Die Altenburger.

Darstellung

der

Sitten und Gebräuche dieses originellen Völkerstammes

in Novellenform.

Nebst einer

vollständigen Geschichte des Herzogthums Altenburg im Allgemeinen sowol, als auch mit besonderer Bezugnahme auf die Sorbenwenden, den slavischen Urstamm der Altenburger.

Von

Paul Hermann.

Zeitz, 1837.

Druck und Verlag von Julius Schieferdecker.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sr. Wohlgeboren

Herrn

Johann Gottlob Beyer,

Rathsbilleteur und Cassirer an der Sparcasse zu Dresden,

hochachtungvoll gewidmet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hochverehrter Herr!

Es gab — was soll ich's leugnen! — eine Zeit, in der ich, von dem bittersten Mangel niedergebeugt, schon daran verzweifeln mußte, meine Studien in Dresden je beendigen zu können. Ohne Sie, hochherziger Mann, wäre ich es nimmer im Stande gewesen. Sie ließen mich jahrelang den Vater kaum vermissen, den der Tod schon von meiner Wiege gerissen hatte. Viel des Guten genoß ich, viele heitere Stunden verlebte ich im Kreise Ihrer liebenswerthen Familie, und noch nie fand ich Gelegenheit, nur einen Theil meiner großen Schuld an Sie abzutragen. Betrachten Sie es daher als einen Beweis, mich gern dankbar zeigen zu wollen, daß ich es wagte, Ihnen dieses Werkchen zu wid-

men, dessen Inhalt — ich weiß es — Sie nicht theilnahmlos lassen wird, da auch Sie wie ich unfern dem Lande geboren wurden, dessen Bewohner ich in demselben in ihrem socialen Leben möglichst treu zu schildern suchte, und an welche zurückzudenken Ihnen oft soviel Vergnügen machte.

So ist denn mein sehnlichster Wunsch, daß meine Altenburger, wenn sie die von mir beneidete Reise nach Ihrer herrlichen, unvergeßlichen Residenz antreten, eben die liebevolle Aufnahme bei Ihnen finden mögen, die mir dort wurde, und daß sie Ihnen und Ihrer ganzen hochverehrten Familie in das Gedächtniß zurückrufen

Ihren

Zeitz, am 28. August 1837.

dankbar ergebenen
Hermann.

Vorwort.

Nicht ohne Zagen übergebe ich der Lesewelt ein Buch, das — ich gestehe es gern — namentlich in seinem fünften und sechsten Bogen so manche Mängel hat, die mit nicht eben schwerer Mühe zu entfernen gewesen wären. Der Hauptvorwurf, der mir vielleicht gemacht werden dürfte, ist wol unstreitig der, daß es scheinen könnte, ich habe zu wenig gefeilt. Vermögen die Entstehungart des Werkchens und die Bestimmung, die es anfangs ausschließlich hatte, nicht, mich einigermaßen deshalb zu rechtfertigen, so vermag ich es noch weniger, glaube es mir aber schuldig zu sein, mich über Beides in einigen Worten auszusprechen.

Unter den zahlreichen Geschichtswerken, welche die neuere Zeit geliefert hat, vermißte ich dennoch eine Monographie des Herzogthums Altenburg, in dessen Nähe ich mehre Jahre lebte, und faßte den Entschluß, eine solche in gedrängter Kürze zu bearbeiten, wobei ich namentlich Gebhardi's treffliches Werk: «Geschichte der Slaven», Schottgen's nnd Kreißig's bekannte Werke, die alten Schriften von Dietmar, Helmold u. A., sowie Meiner's und Huth's

Geschichte der Stadt Altenburg, Limmer's «Bibliothek der sächsischen Geschichte», Böttiger's «Geschichte des Kurstaats und Königreichs Sachsen», Glafey's «Kern der sächsischen Geschichte» und viele andere bei einzelnen historischen Disciplinen benutzte. Während ich noch die Resultate meiner mehrjährigen Studien ordnete, forderte mich Herr Julius Krebs, der damals noch ein politisch-belletristisches Journal, «der Welthorizont», redigirte, auf, ihm für sein Blatt eine skizzirte Uebersicht der merkwürdigsten Sitten und Gebräuche unserer originellen Nachbarn, der altenburgschen Landleute zu schreiben. Um nicht statt eines unterhaltenden Aufsatzes eine Pièce zu geben, die nach Art von «Kronbigel's Sitten, Gebräuche und Kleidertrachten der altenburgschen Bauern» füglich als Opiat zu verwenden sei, so kleidete ich meinen Stoff in das Gewand der modernen Novelle, die an mehren Orten solchen Anklang fand, daß ich mehrfach aufgefordert wurde, alle Sitten und Gebräuche der Altenburger so darzustellen, wie hier ihre hochzeitlichen Eigenheiten. Wie erwähnt, war die erste Novelle für das größere Publicum berechnet. Um nun aber nicht nur dieses mit den Sitten und Gebräuchen des Altenburgers bekannt zu machen, sondern auch Diesem selbst in meinem Werkchen gleichsam einen Spiegel in die Hände zu geben, in welchem er sich und seine Ahnen handelnd erblicke, hielt ich es für nöthig, doch wenigstens hin und wieder Abänderungen zu treffen, manche Redensart mit einer derben zu vertauschen, und im neu zu fertigen-

den Manuscript überhaupt die Saiten etwas kräftiger anzuschlagen, damit sie Resonnanz auch im altenburgschen Publicum fänden, das zahlreich auf das Werkchen subscribirt hatte. Dieser Meinung war ich vor einem halben Jahre; daß es nicht die rechte war, kann jetzt Niemand besser einsehen als ich selbst.

Was den Inhalt betrifft, insofern er sich auf die Sitten und Gebräuche der Altenburger selbst bezieht, so finden sich auch hierin einzelne Züge, die nicht ganz probehaltig sind, doch gebe ich auch zu bedenken, daß ich unendliche Schwierigkeiten hatte, mich davon zu unterrichten, so wenig ich es an Mühe und Fleiß fehlen ließ. Oft hörte ich von Altenburgern selbst über einen und denselben Gegenstand drei, vier entgegengesetzte Referate und Viele suchten mich absichtlich irrezuleiten, um mich zu bestimmen, ein Buch ungeschrieben zu lassen, in welchem sie eine Compromittirung ihres Völkerstamms fürchteten. — Zurechtweisungen von besser Kundigen, denen keine directe oder indirecte Animosität — ich glaube verstanden zu werden — zum Grunde liegt, werde ich mit dem größten Dank entgegennehmen und sie seiner Zeit zu benutzen suchen.

Wo ich aus Kronbiegel schöpfte, der — wie man hört — sich wirklich nicht überlebt hat, habe ich es für Pflicht gehalten, es in einer Note anzugeben, und lege nun meine Arbeit mit der Bitte vertrauensvoll in Deine Hände, hochgeneigter Leser und Recensent, Du wollest mich nicht Blut und Thränen ernten lassen aus den ausgestreuten Samenkörnern

des Humors, aus welchen ich für Dich das heitere Pflänzchen des Vergnügens ziehen wollte! — Die ernste Erzählung: «Das Begräbniß» gründet sich auf vollkommen wahre Thatsachen.

Was den zweiten, historischen Theil meiner Arbeit betrifft, so weiß ich zwar auch diesen nicht von Mängeln frei, doch sind für den Kenner auch die Schwierigkeiten einer ersten Bearbeitung noch nie geregelter Massen zu wenig ein Geheimniß, als daß ich mir nicht Rechnung auf die Nachsicht meiner Leser und auf Andeutungen von Verbesserungen machen sollte. Bemerkt sei noch, daß es mir weniger darum zu thun war, eine weitschweifige Regentengeschichte, als vielmehr eine Geschichte des wendisch-sorbischen Volks zu schreiben, und daß durch diese der Raum für jene so beschränkt wurde, daß ich nur das Hauptsächlichste hervorzuheben im Stande war. Daß ich der segenvollen Regierung des jetzt regierenden Herzogs Joseph nicht gedachte, wird mir Keiner zum Vorwurf machen, der weiß, wie schwierig es ist, den kritischen Blick in eine so nahe liegende politische Sphäre zu senken. Ueberdieß ist Herzog Joseph sein eigener Biograph, und die dankerfüllten Herzen seiner Unterthanen sind die sprechenden Denksteine seiner edeln Herrschterthätigkeit.

Der Verfasser.

Erster Abschnitt.

Sitten und Gebräuche der Altenburger.

Einleitung.

Kleidertrachten.

Das Gewandhausconcert war zu Ende. Wie ein reißender Waldstrom wälzte sich das entzückte Publicum der Lindenstadt aus den Hallen des alten, berühmten Saales, der neuerdings höchst genial dadurch modernisirt war, daß die kostbaren Wandgemälde von Oeser mit modischem Wandkleister, diversen Kalk= und Kreidemixturen überpinselt worden waren. — Ich schauderte bei dem Gedanken, daß ich allein in dieser Zeit und Welt der Moden mich nicht losreißen konnte von meiner längst aus der Mode gekommenen, romantischen Liebe, und gerieth außer mir, als jetzt eine böswillige Welle besagten Waldstromes, ein Rudel eleganter Ladendiener, schon auf zehn Schritte durch das aromatische Duftconvolut einiger hundert Sorten pariser Pomaden als Solche zu unterscheiden, sich zwischen mich und — Jemand stürzte, den ich mit Sehnsucht erwartet hatte.

«Trostlos stand ich an Stromesrand, wieweit ich auch spähte und blickte, und die Augen, die forschenden

schickte — da stieß kein Nachen vom sichern Strand, der mich setzte an das gewünschte Land — meiner romantischen Liebe.»

— «Nur Courage, nur Courage, immer sind die Freunde nah!» trällerte an meiner Seite ein Elegant, um den altmodischen, musikalisch-beethovenschen Sauerteig, der ihm im Gewandhaussaale den modernen Magen verdorben, mit einem Auberschen Pfannkuchen zu vertreiben. — Den sendete mir offenbar ein gütiges Geschick, um mir durch seine Triller zu zeigen, wie ich mich aus der entsetzlichen Wasserhose meiner Trostlosigkeit herausarbeiten könne. «Es trieb mich die Angst, drum faßt' ich mir Muth, und warf mich hinein in die brausende Flut, und theilt' mit gewaltigem Arm den Strom» — aber kein Gott hatt' Erbarmen, denn mein Jemand — oder, wenn ich aufrichtiger sein soll, meine Jemandin — war verschwunden. Dafür sah ich mich von den Armen eines ästhetisch-modernen und modernisirenden Unthieres, Denen meines Schneiders umwunden.

Himmel! ich schuldete ihm noch 9 Thaler, sage neun Thaler für das Macherlohn eines einzigen, sage eines einzigen Rockes, der allerdings einen Kragen à la Devrient und Knöpfe à la Felsche hatte, doch aber Nichts mehr und Nichts weniger war als — ein Rock.

Empfehle mich unterthänigst, mein gnädigster Herr Referendar! modulirte sein angenehmes Bocksorgan, wärend sein englischer Körper sich unterschiedliche Male unter einem Winkel von wenigstens 90 Graden vor mir verneigte. — Richtig! Er brauchte Geld, sonst hätt' er mich nicht seinen gnädigsten Referendar genannt, da

ihm doch bekannt war, daß eine preißliche Juristenfacultät mich in examine nicht dafür anerkannt hatte, und in den nächsten Tagen erst meine Nummer aus dem großen Examenglücksrade zum zweiten Male entweder mit einer Durchplumpsniete oder einem Referendartreffer herauskommen sollte.

Haben sie schon gehört, Allervortrefflichster? nahm der Kleiderkünstler wieder das Wort, haben Sie schon gehört das Göttliche, Himmlische, Unerhörte?

Er schnitt den Conversationsfrack offenbar nicht auf dem Neunthalertische zu. Drob freute ich mich nicht wenig, machte mich stillseufzend bereit, einen Schwall ästhetischer Bocksentenzen in mich aufzunehmen, schlug dem lebendigen Modenjournale vor, das Unerhörte bei einem Gläschen bairischen Bieres zu besprechen, ohne welches der Leipziger nun mal ebensowenig existiren kann als der Fisch ohne Wasser; zog den nur mit wenigen ästhetischen Worten Widerstrebenden in die beliebte Neumarktrestauration, und erkundigte mich nun schnell nach dem Göttlichen, Himmlischen, Unerhörten.

Daß ich in Meuselwitz gewesen bin! eröffnete mir jetzt der Geck; gelt, Das ist außerordentlich. Aber hören Sie weiter, und — staunen Sie! Daß ich kein gewöhnlicher Kleiderkünstler bin, war Ihnen längst bekannt, wie hätten Sie sonst Ihre niederländischen Körperverhüllungstoffe meiner Officin anvertraut! — aber noch nie dürfte die Gediegenheit und die practische Nutzbarkeit meiner speculativen Philosophie Ihnen, Allervortrefflichster, als so leuchtender Stern erschienen sein, als er unfehlbar Ihnen erscheinen wird, wenn Sie gehört haben werden,

was Sie sogleich hören sollen — merken Sie wol auf: daß ich ein Luther der Kleiderkünstler, ein Reformator der Modenwelt, ein Herkules werden will, der den einen Arm des Letheflusses durch den modernen Augiasstall der Mode leiten, und den Unrath der Ueber- und Unterknöpfröcke, der englischen und französischen Fracks, der engen Pantalons und der Gilets à la Meunier, sowie die Kleider und Röcke der Damen mit den Aermeln à la Braubottich in selbigem Arme der Lethe hinwegschwemmt. Ist Das nicht göttlich, himmlisch, unerhört?

Verrückt ist es, Meister Schneider! mischte sich hier ein Jüngling in das Gespräch, den das lange Haar, der blose Hals und die kurze, schwarze Kutte als einen hoffnungvollen — wenn auch etwas derben — Bürger des jungen Deutschlands bezeichnete.

Mein Herkules entsetzte sich.

Eine gemeine Natur! beruhigte er sich endlich, indem er einen mitleidig-verächtlichen Blick auf den jugendlichen Grobian wendete, und den englischen Backenbart zurechtkämmte, der wie der blühende Eichwald aus dem romantischen Boden des Rosenthales in segenreicher Fülle unter seiner Cravatte hervorquoll. Einen Mann, wie mich, der gleichsam als Minister des Aeußern zu betrachten ist, nachdem die Buchhändler mit ihren Pfennig- und Hellermagazinen zu Ministern des Innern, will sagen: Directoren der modernen Bildunganstalten ernannt worden sind; einen Mann, der nächstens als Reformator strahlen wird — einen solchen Mann nennt er — einen Schneider!

Kümmern wir uns nicht um ihn, fiel ich ein, und

sagen Sie mir lieber, wie Sie auf sothane sublime Idee gekommen sind, die Modenwelt zu reformiren, um dann wahrscheinlich Hungers zu sterben?

Hungers sterben! sagte er mit vornehm beleidigtem Lächeln; wie wenig kennen Sie meinen Genius! Hören Sie! Wenn Sie einen Blick in das neueste Modenjournal geworfen, so werden Sie gefunden haben, daß die berliner Damen anfangen, kurze Röcke und enganliegende Aermel zu tragen. Woher kommt Das? Lediglich von der Sucht, von einem Extreme auf das andere überzuspringen? O nein! Das hat einen andern, tiefern, und in der Anhänglichkeit an die Glieder ihres erlauchten Regentenhauses liegenden Grund der berliner Damen. Als nämlich Ihro Königliche Hoheit die Kronprinzessin von Preußen, geborne Prinzessin Elisabet von Baiern Ihrem erlauchten Gemal in Höchstdessen Staaten folgte, überreichten Höchstderselben die Bewohner des Herzogthums Altenburg in dem Gasthofe zum Kronprinzen von Preußen in Zeitz am 29. November 1823 den vollständigen Anzug einer altenburgschen Jungfrau. Längere Zeit blieb dieses Kleid ungebraucht liegen, bis diesen Winter eine Kammerzofe der Allerdurchlauchtigsten in demselben auf einem Maskenballe erschien. Man sah, staunte, bewunderte und — schnitt flugs die weiten Aermel aus den Kleidern, weil das altenburgsche Kleid e n g e Aermel hatte. Kaum melden mir meine Spione die wichtige Staatsveränderung, so werfe ich mich in den Wagen, fliege nach Meuselwitz zu einer befreundeten Nähterin, der Gott lohnen möge für ihre freundlichen Mittheilungen, und sehe mich nun durch ihre Notizen in den Stand

gesetzt, morgen vollständige altenburgsche Kleider anfertigen zu lassen, um das Reformationswerk in den nächsten Tagen in das Leben treten zu lassen.

Der entzückte Reformator in spe zog nach diesen Worten aus den Eingeweiden seines englischen Körpers, ein Paket Kleidermaase auf welche er in Ermangelung eines andern Schreibematerials die Mittheilungen der meuselwitzer Nähterin zu schreiben genöthigt gewesen war, und hetzte das furchtsame Häslein meiner Geduld mit dem großem Jagdhunde seiner nachfolgenden schneiderhaft-artistischen Mittheilung zu Tode.

Die allgemeine Hauptfarbe der altenburgschen Männerkleidung ist die schwarze gewesen — ein Beweis ihrer frühen Entstehung, da in ältern Zeiten Bürger und Bauern sich immer schwarz kleideten, und nur der Adel sich einer bunten Kleidung zu bedienen pflegte *). Das größte Feierkleid des altenburgschen Landmannes, das der Knecht wie der Herr, der Verheiratete wie der Unverheiratete, bei kirchlichen Ceremonien wie bei seinen festlichen Gelagen trägt, ist die sogenannte «Schwarze» oder «schwarze Weste», ein aus sehr feinem, schwarzem Tuche gefertigter Rock ohne Kragen. Er hat eine sehr kurze Taille, ist aus einem einzigen Stücke Tuch, außer an den Aermeln ganz ohne Naht, und geht knapp um den Leib herum. Die oben weiten Aermel sind in viele kleine Fältchen gelegt, und werden, jemehr sie sich dem Handgelenke nähern, immer knapper. Er wird

---

*) Von der jetzt gewöhnlichen Männertracht handeln wir specieller in der Novelle: Die Hochzeit.

bis an den Hals herauf zugeheftelt, ist aber in neuester Zeit so sehr außer Gebrauch gekommen, daß die Landleute einzelner Dorfschaften sogar in den jetzt gewöhnlichen grünen Spencern communiciren. Die aus sehr feinem, weißem Tuche gefertigte «Weiße» ist ein Rock von demselben Schnitte, wurde vormals als Sommer- und Negligéetracht benutzt, ist aber jetzt noch weit seltener geworden, als die schwarze Weste.

Eine größere Manchfaltigkeit und bestimmt unterscheidende Merkmale zwischen den verheirateten und unverheirateten Altenburgerinnen bieten die weiblichen Kleider dar. Zuerst sei, da der Kopf doch mal die Hauptsache bei dem Menschen ist, von dem Kopfputz die Rede. —

Seht mal, ich hatte bisher geglaubt, ein Schneider müsse die Finger als Hauptgliedmaßen seines Körpers betrachten, und brauche übrigens den Kopf gar nicht — aber der Augenschein zeigte ja, daß ich mich getäuscht hatte.

Das Hormt wird nur bei Hochzeiten und Gevatterschaften getragen, und das Tragen desselben ist ein ausschließliches Vorrecht der Jungfrauen. An dem Tage, wo eine Jungfrau getraut wird, muß sie auf das Tragen des Hormts für immer verzichten. Es hat dasselbe die Gestalt einer runden Schachtel ohne Boden, ist etwa 9 Zoll hoch, mit rothem Damast überzogen, und in den Familien erblich. Um dasselbe herum ziehen sich zwei Reihen silberner Bleche (Schilder) und auf Jedem derselben sind vier erhabene Knöpfe aus Silber. Diese sind mit Henkeln versehen, an welchen rund herum 52 silberne, stark vergoldete, auch wol massiv goldene

Flittern hängen, welche die Gestalt und Größe von Kirschblättern haben und durch silberne Kettchen so lose befestigt sind, daß sie bei jeder Bewegung auf das hinter ihnen befestigte Blech anschlagen und ein starkes Geklimper verursachen. Im Sonnenschein blinken und glänzen sie überraschend schön. Hinten am Hormte sind zwei Zöpfe, worein ehemals die Haare des Mädchens geflochten wurden, in einen halben Zirkel gebogen, mit rothem oder grünem Sammetbande umwunden und nach vorn zu gebogen. Zwischen diesen beiden Zöpfen sitzt auf dem Hormt, nicht auf den Haaren des Mädchens, ein Kränzchen von Silberlahn, worunter wenn das Mädchen Braut ist, grüne, wenn sie aber Gevatter steht, rothe Seide gemischt ist. Hinten und vorn am Hormte werden noch Schleifen aus handbreitem Bande geknüpft, wovon überdem noch 3—4 Ellen lange Stücken hinten und vorn herabhängen. Der jetzt noch gebräuchliche Kopfputz der Frauen besteht in der sogenannten «Haube», Der der Mädchen in dem «Neste» oder «Vorbande». Es ist das Letztere ein mit seidenem Stoffe überzogenes, zusammengeklapptes, über das Hinterhaupt hinabhängendes Stück Pappe, von dessen vorderm Ende aus schwarze Spitzen bis vor zur Stirn gehen. Seitswärts an dieselben schließt sich handbreites, schwarzes Band an, das über die Wangen hinab, unter das Kinn geht, wo es zusammengeknüpft wird, und noch 3 Ellen lange Stücke übrig läßt, die über die Brust hinabhängen. Im Winter wird über die Spitzen auf dem Kopfe noch ein seidenes Tuch gebunden, und die Frauen unterscheiden sich von den Mädchen dadurch, daß bei ihnen an der Stirn noch ein Spitzenstreifen von ungefähr 2 Zollen Breite unter dem Tuche hervorgeht. Dieser Streifen wird

die «Haubenlecke oder Haubenschnäppe» genannt. Die Bänder und der Ueberzug des Vorbandes sind bei freudigen Gelegenheiten zwar immer schwarz, aber noch mit einem Muster durchwirkt. Bei der Leichentracht sind die Bänder und der Vorbandüberzug glatt und ohne Muster und Moorbänder. Zur Ergänzung des oben beschriebenen weiblichen Anzuges diene hier noch Folgendes: ihre Hemden sind ohne Aermel und hängen nur auf den Achseln an zwei Streifen. Ueber das Hemd tragen sie das sogenannte Aermelleibchen, das aus weißer Leinwand gefertigt ist und an welches zwei Aermel, an Wochentagen gewöhnlich aus blau gemusterter Leinwand, an Sonn- und Feiertagen aber aus feinem, möglichst buntem Zitz oder Kattun, angesetzt sind, die bis fast an den Ellenbogen reichen und sehr knapp anliegen. Ueber das Aermelleibchen kommt das Mieder, welches je nach dem Reichthum der es tragenden Person und der Gelegenheit, bei welcher es gebraucht wird, entweder aus Sammet, Seide oder Kattun gefertigt ist. Dieses Mieder geht über den Rücken hinweg, reicht aber nur soweit, als die Arme gehen, wenn sie schlaff am Körper herabhängen. Nach vorn zu wird es durch den Brustlatz, ein ungefähr ½ Elle breites, mit Kattun oder ähnlichem Stoffe überkleidetes Stück sehr steifer Pappe, ersetzt, das in der Gegend der Herzgrube beginnt, und sich über den Busen hinweg soweit herauf erstreckt, daß oft noch der unterste Theil des Kinnes darin verborgen wird. Befestigt ist dieser Brustlatz dadurch, daß an den Rändern des Mieders Schnürlöcher befindlich sind, durch welche hindurch seidene, oder halbseidene Schnuren kreuz und quer über die Pappe hinweggehen. Ueber das Mieder wird eine Jacke getragen, die hinsichtlich ihres Schnittes

keine große Auffallenheit darbietet. Der Rock geht immer blos bis unter die Kniekehle, und zwar bis dahin, wo die Wade beginnt, die bei den Altenburgerinnen in der Regel sehr schön geformt ist, während sie bei den männlichen Individuen nicht zu den Glanzpunkten ihrer Männerschönheit zu gehören pflegt. Die Schürze ist am Bunde in unzählige Fältchen gelegt. Meine Nähterin in Meuselwitz versicherte mich, daß sie den Tag vorher, ehe ich sie sprach, eine Schürze angefertigt habe, in welche sie 397 Fältchen zu legen genöthigt gewesen sei. Rock und Schürze sind immer aus Kattun oder halbseidenem Stoffe, die Letztere am unteren Ende noch außerdem mit 10 Ellen schmalen Bandes eingefaßt und verputzt. Außerdem ist noch des «Halsgitterchens», eines Bandes Erwähnung zu thun, das an das Aermelleibchen oben angelegt wird und sich um den Hals herumzieht.

Ein reicher Altenburger versicherte mich, nicht ohne seine Figur bedeutend in die Höhe zu richten, daß eine reiche altenburgsche Braut soviel auf dem Kopfe zu tragen pflege, wie ein Bürgermädchen als Mitgift bei ihrer Hochzeit erhalte. Soviel ist gewiß, daß der Werth eines Hormtes oft 100 Thaler übersteigt, und außerdem ein solenner Frauenanzug 60 bis 80, wol bisweilen 100 Thaler kostet. Die Strümpfe sind im Sommer aus Baumwolle und sehr künstlich gemustert, im Winter aus Wolle. Bei schlechtem Wetter und Wege tragen Frauen und Mädchen auch Stiefeln, die bis fast zum Ende der Wade gehen, oben mit Sammetmanchesterstreifen eingefaßt und gethrant sind. Unumgänglich nöthig ist es, daß die Strippen zu beiden Seiten herabhängen.

Weder Gähnen, Husten noch Räuspern hatte meinen begeisterten Kleiderhelden von der unglücklichen Idee ab-

bringen können, mich mit der langweiligen Mittheilung aus dem papiernen Schatzkästlein seiner Kleidermaase zu regaliren. Er gab nicht eher Ruhe, als bis er mir den letzten Tropfen seines meuselwitzer Kleiderschlaftrunkes eingeflößt hatte, und setzte noch als erläutende Note hinzu, daß auch die Frauen und Mädchen — gleich den Männern — sich noch vor 60 bis 80 Jahren durchgehends schwarz, oder wenigstens dunkel gekleidet hätten, während sie jetzt ihre Kleider nicht bunt genug wählen könnten.

Und Sie denken, daß eine derartige Tracht allgemein werden könnte? fragte ich endlich mit bedenklicher Miene.

Dem Genie ist Nichts unmöglich! gab er mit wichtigen Grimassen zurück; habe nebenbei auch noch ein anderes Plänchen neben der Reformation.

Und Das ist? frug ich gähnend.

Will eine gelehrte Abhandlung über die Altenburger schreiben, sie der philosophischen Facultät zu (er sagte mir den Namen ins Ohr) dediciren, und hoffe, daß sie mir aus Dankbarkeit — —

Den Doctortitel schicken wird etwa? fiel ich ihm, gekitzelt von dieser Idee, rasch in die Rede.

Errathen! gab er, offenbar erstaunt über meine Anlage zum Oedipus, zur Antwort, und wird sicherlich dadurch die causa occasionalis, wenn mein Zwerchfell in Folge der ungeheuren Erschütterungen, die es jetzt erlitt, sich entzünden sollte. Ihn schien mein unmäßiges Lachen zu verdrießen.

Was ist dabei Lächerliches? sagte er pikirt, wenn ein Studirter gar Nichts gelernt hat, so gibt er in (er sprach wieder sehr heimlich) 50 Thaler, und wird dafür

zum Docter der Philosophie gemacht, warum sollten die Herren nicht auch mal ein wahres Talent, einen Minister des Aeußern gratis dazu creïren? Und gestehen Sie nur selbst! die Firmen der Nadelhelden müssen wieder eine neue Auflage erleben, wenn sie nicht unter die Maculatur geworfen sein wollen. Die Schneider sind längst altbackene Creaturen, aber auch die Kleidermacher haben sich überlebt. — Wie sollen die Stutzer aber die Augen aufreißen, wenn nächstens über meiner Firma in großen, goldenen Lettern, anzuschauen wie Feuerkugeln in schwarzer Nacht, die Worte prangen: Doctor Taillor, altenburgscher Körperumhüllungsphilosoph u. s. w.

Oder glauben Sie, ich könne dann nicht getrost 14 Thaler Macherlohn statt der jetzt üblichen Bagatelle von 9 Thalern pro Rock verlangen?

Ein Kopfnicken von meiner Seite, ein erlesener Kratzfuß von der seinen endete unsere heutige Conversation, und rasch wollte ich in mein Stübchen hinter das Corpus juris eilen, um mich für den nächstens bevorstehenden juristischen Feldzug mit geistiger Fourage zu versehen. — Kaum aber hatte ich einige Schritte vorwärts gethan, so stellte sich ein vierschrötiger Mensch mir in den Weg. Der große Mantel, den er trug, verbarg mir seine übrige Kleidung, seine Kopfbedeckung bestand in einem sonderbar geformten, kleinen Hütchen.

Is Hä der Referdar Ottokar? fragte er mit eigenthümlich schnarrender Stimme und obersächsischem Bauernaccent.

Ich bejahte.

Da hat Hä sich in ä Medchen verliebt, das Hä nich kennt?

Ich maß den kecken Frager mit staunenden und zugleich etwas pikirten Blicken, doch bejahte ich endlich mehr mechanisch und willenlos, als aus bestimmter Absicht ebenfalls.

Da! sprach der Geheimnißvolle dann lakonisch, schob mir ein Billet in die Hand und war, in gewaltigen Sätzen von meiner Seite wegeilend, bald verschwunden.

Verblüfft von dem curiosen Abenteuer, hatte ich bald dem sonderbaren Boten nach=, bald auf das von ihm überbrachte Billet geblickt. Was mogte Dieses enthalten? Von Wem mogte es sein? — Dem Boten nach zu urtheilen, von keiner Gräfin oder Fürstin. Erröthend musterte ich den Cyclus meiner Amourschaften, mußte mir seufzend eingestehen, daß manche derselben sehr wohl that, wenn sie sich in ein so mysteriöses Dunkel hüllte, wie die gegenwärtige thun zu wollen schien, trat endlich mit bedenklichen Mienen und hörbarem Herzklopfen zu einer Straßenlaterne, brach und entfaltete das Briefchen, und las in elegant französischem Texte, was in deutscher Uebertragung etwa folgendermaßen lauten dürfte:

«Mein Herr!

Nichts mehr als Verstellung hassend, möge es Sie nicht befremden, wenn ich auf eine herzliche, offene Frage herzlich und offen antworte. Warum sollte ich Ihnen auch verschweigen, daß der Gedanke mich von Ihnen, einem Manne geliebt zu wissen, den ein mir sehr nahe stehender Mann als liebenswerth bezeichnet, mich glücklich, unaussprechlich glücklich macht! Es thut

dem fühlenden Herzen so wohl, sich um sein selbst willen geliebt zu wissen, und ich berge Ihnen um so weniger daß ich recht herzliche Gegenliebe zu Ihnen fühle, als der heutige Abend der letzte gewesen ist, an welchem mir das Vergnügen Ihrer Unterhaltung zu Theil wurde. Das Geschick selbst zog durch die Verschiedenheit Ihres und meines Standes eine unübersteigliche Scheidewand zwischen uns, darum vergessen Sie Ihre Liebe, nicht aber mit dieser zugleich ein Mädchen, welcher Sie durch Unterlassung alles Forschens nach ihrem Stande, Namen und Aufenthaltsorte den größten Beweis Ihrer Achtung und Zuneigung zu ihr geben könnten.

E.....»

Was war Das? — Das Mädchen meiner Liebe liebte mich wieder, und entsagte mir dennoch, ohne nur einen Versuch zu machen, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die sich unserer Zuneigung wahrscheinlich in ihrem hohen Stande in den Weg legten? — Kann Das wahre Liebe? So lieben die Standespersonen, denn daß die Unbekannte eine Solche war, dafür sprach Alles. —

1.

Die Hochzeit.

Der Onkel Justizrath bebte vor Zorn, stampfte mit dem Fuße, focht mit den Armen, runzelte die graumelirten Brauen, rollte die Augen, nahm bereits die sechste Prise in einem Athem, und schrie, aufspringend vom Divan, und die Acten, in denen er studirt haben mogte, voller Ingrimm bei Seite schleudernd, sein unlängst heimgeführtes, zwanzigjähriges Weibchen an: Basta! Ruhe hier! Kein Wort mehr; ich mag Nichts hören, und gebe keinen Kreuzer zu dem Plunder, sowahr ich ein Mann bin! —

Ich, der eben eintretende Neffe, ein erst vor drei Tagen von der Universität mit Protest zurückgekommener Wechsel, der sich durchaus nicht mausig machen durfte, da er zum zweiten Male in examine für ein falsum erklärt worden, — ich prallte scheu zurück bei den Donnerworten des Unwirschen, und erstarrte, als Tante Pinchen nicht auch das Hasenpanier ergriff wie ich vorgestern, da mir der Onkel, nachdem er mir auf den völlig hohlen Censurzahn gefühlt, als Donnergott erschienen war, sondern schnippisch das Köpfchen in die Höhe warf, das Stumpfnäschen rümpfte, keck vor den Glühenden hintrat, mit dem Füßchen stampfte, daß die Krystallglocke über der Stutzuhr und die Saiten des Pianos schrillten und klirrten, und mit gehobener Stimme ausrief: «Und ich muß doch eine Boa haben»!

Hört Er, Neffe! hört Er? rief der Onkel wüthig, mich beim Rockknopfe heftig fassend, der ihm ein besonderer Dorn im Auge zu sein schien. Hört Er? — Da demonstrire ich — ich — ich, — und ich bin kein durchgeplumpter Bruder Liederlich wie Er, sondern ein in examine wohlbestandener, mit Ehren ergrauter Jurist! — ich demonstrire — sage ich — dem hartgläubigen Persönchen hier, daß die Boa ein theurer, abgeschmackter, unzweckmäßiger, sinnloser Plunder ist, daß es tausend Frauen und Mädchen gibt, welche die alberne Mode nicht mitmachen, und doch glücklich, sehr glücklich, außerordentlich glücklich sind, und Das — stell' Er sich's vor, Neffe! — Das glaubt sie nicht!

Er schritt, von mir ablassend, nachdem es ihm wirklich gelungen war, meinen Rock zum Invaliden zu stempeln, einige Male heftig im Zimmer auf und nieder, und fuhr dann recht giftig und gallig fort: Nicht zu überzeugen, daß man glücklich sein kann auch ohne Boa! Bei diesen Argumenten nicht zu überzeugen! Es ist himmelschreiend! Aber ich will sie überzeugen! Hört Er es, Neffe? Ich will sie überzeugen, und kaufe keine Boa, sowahr ich ein Mann bin!

Der Grimm, der in des Onkels Busen tobte, theilte sich unwillkürlich dem Klingelzuge mit, der den Johann citiren sollte, und als Dieser Hals über Kopf zur Thüre hereinstolperte, und wir — Tante Pinchen und ich — uns ganz verwundert ansahen, und nicht begreifen konnten, inwiefern des Onkels ungelenker Dienstbarer dazu beitragen könne, die Ungläubige von dem Glücke der unbeboaten Menschen zu überzeugen, rief der bärbeißige Graubart schon: «Vorfahren»!

Wohin es eigentlich ginge, wußten Pinchen und ich selbst dann noch nicht, als wir bereits seit vier guten Stunden im

Wagen saßen, der Onkel schlafend, Pinchen schmollend, ich in sehr trübselige Gedanken versunken. Denn nicht genug, daß mich die Malice der kaltherzigen Examinatoren tief bekränkte, die mir fünf Jahre lang den Studienpfad mit Dornen bestreut, um mir am Ende desselben den spitzesten der Dornen, den des Repulses in die Brust zu stoßen, mir ein entsetzliches Apage! zuzudonnern, einen Schlagbaum mir vor der Nase herabzulassen vor der bequemen Chaussée der Juristerei, auf welcher es so viele schöne Wegegeldereinnahmen gibt, daß ich mich früher gar oft per Dampfwagen in eine auream praxin auf derselben hin im Geiste kutschiren sah — nein, Das war es nicht allein, was mich schmerzte, denn dem Jus hatte ich mein Lebtage nicht viel Geschmack abgewinnen können. Meine Neigung hatte mich von je zur Oekonomie getrieben, obgleich der Onkel Justizrath, mein Rechnungführer, mir auch in dieser, wie in aller andern Disciplin dictatorisch alle Talente absprach. — An meinem Herzen nagte noch ein anderer Wurm, ein recht giftiger Wurm, der auch einen großen Theil der Schuld trug, daß mir das unglückliche Jus nicht zu Kopfe wollte: der Wurm der unglücklichen —

Ein herrliches Wetter heute! unterbrach der Onkel, geistreich wie gewöhnlich, meine Meditationen, und setzte im trockenen Kanzlei- und Actenstile hinzu: Documentirt, daß der Himmel dem Brautpaare gewogen ist, zu dessen Hochzeit wir fahren! —

Ich in meiner trostlosen Lage zu einem Feste der Freude! Ich, der gern selbst Hochzeit gemacht hätte, wenn er nicht ein durchgeplumpter Jurist und die Unbekannte zu erforschen gewesen wäre, die — eben nicht zu erforschen war! Ich, der — gleich Bürgers Abte — in Wäldern und Feldern die einsam-

sten Oerter suchte, seit er nicht im Stande gewesen war, die vertracten Fragezeichennüsse zu knacken, die ihm die Beelzebubs in der Residenz aus unchristlicher Chikane auf die Zähne gepackt! Ich, dem die Leute nach der zweimaligen schmählichen Rutschpartie per tentamina wenigstens, allerwenigstens einen Sinn absprechen mußten — ich unter eine zahlreiche Versammlung! — ich, dem ein Knopf am Rocke, aller Muth und alle Laune fehlten, ich zur Hochzeit!

Er kommt nun aus der Residenz, Herr Neffe! redete mich, den Bebenden, sobald er nur die polternde Stimme des Onkel Donnergottes hörte, Dieser fernerweit an: ist so vel quasi ein studirter und könnte ein recht gescheidter Mann sein, wenn Er nicht eine Ironie auf die Weisheit, ein juristisches Krebsgeschwür wäre; hat während Seiner akademischen Glanzbahn ein Heidengeld todtgeschlagen, Theater, Concerte und Soiréen besucht, aber gewiß noch keiner Bauernhochzeit beigewohnt.

Eine Bauernhochzeit? Ah! spöttelte Tante Pinchen halblaut.

Eine Hochzeit, bei welcher du keine einzige Boa, aber desto mehr glückliche, sehr glückliche Menschen sehen wirst! fertigte die piquirte, graue Justiz die brünette Indignirte in etwas derbem Tone ab, und fuhr dann, zu mir gewendet, milder als gewöhnlich fort: Du bist eine recht ehrliche Haut, Ottokar! Freilich kein Komet am rechtsgelehrten Himmel, sondern hinabgedonnert worden in die schwarzen, tiefen Schlünde der Ignoranz und Ungelahrtheit, aber doch sonst ein hübscher, doucer Mensch, auch — und Das will Viel sagen in dieser argen Zeit! — auch kein Demagoge, gehst immer schlicht und still einher, bist nicht angesteckt von der tollen Manie, die —

Gott sei's geklagt! — jetzt aller Welt die jungen und alten Köpfe verdreht hat (der Onkel schielte bedeutend ad dextram), von dieser Pestkrankheit der Geister, diesem Uebel aller Uebel, dem schlimmsten, das je aus der Pandorenbüchse der Schneiderirrenschädel hervorgegangen ist: — ich meine die Mode!

Ja, Gott sei Dank, die kümmerte mich wenig! Ich wäre allenfalls in des Onkels hechtgrauem Fracke zum Balle gegangen, und der hatte wahrlich nicht die neueste Façon würde auch vorhin nicht sosehr vor dem Gedanken gebebt haben, in einem Rocke mit einem fehlenden Knopfe zur Hochzeit zu kommen, hätte ich nicht bereits allzusehr in dem Geruche der Liederlichkeit gestanden.

Ein Lockerinski bist du freilich je unterweilen gewesen! fuhr der Onkel sinnreich fort, als fürchte er, das gespendete Lob werde mir den geistigen Magen verderben, wenn es nicht durch etlichen bescheidenen Tadel ermäßiget würde: indessen bist du nun mal von Haus aus etwas einfältig (ich scharrte einen Bückling), eher verführt von liederlichen Windbeuteln, als von Natur und mit Willen bösartig, und — je, dumme Streiche machen wir ja Alle, sei's früh oder spat, und ich kenne Leute, die ihr Leben lang recht vernünftig waren, und sich dann fast am Ende ihrer Tage von der Tarantel der Teufelei (er schielte wieder heftig nach der Rechten), absonderlich der Eheteufelei stechen ließen. Darum pax nobiscum! Und da ich nun mal in der ersten Rage den tollen Gedanken faßte, eine Frau von etwas Vernünftigem, im gegenwärtigen casu davon zu überzeugen, daß es Menschen gibt, die auch ohne Modenplunder glücklich und zufrieden sind, so will ich diese Gelegenheit dazu benutzen, etwas Häksel aus deinem Hirnkasten zu blasen, und statt desselben einige Bemerkungen über

ein Völkchen hineinfüllen, das in vielfacher Hinsicht interessant, in mancher Beziehung einzig dasteht; das die ererbten alten Sitten und Tugenden treu beibehalten, der ererbten Fehler sich zu entäußern suchte, das — doch dein Scharfsinn hat schon errathen, daß ich die Altenburger meine.

Das hat er! log ich, blutroth werdend und verlegen die Hände reibend, während der Onkel eine lange Prise nahm, und dann also begann:

Daß die Altenburger wendischer Abkunft sind; Unglücksneffe! dürfte Dir, aller Bornirtheit zum Trotze, doch wol nicht unbekannt sein.

Pinchen kicherte vernehmlich, ich dankte möglichst verbindlich für das Compliment und — seufzte etwas Weniges.

Dir näher auseinanderzusetzen, mein Theurer! fuhr der Onkel fort: wohin sich die alten Wenden zerstreuten, als im Mittelalter die deutschen Kaiser dieselben unter deutsche Herrschaft bringen und ihnen deutsche Sitte aufzwingen wollten, dürfte eine vergebliche Mühe sein, da — du verzeihst einem alten Deutschen das alte Wort — dein Merks von je nicht außerordentlich war und ich meine Perlen nicht gern vor die Säue werfe.

Es war doch wol am Ende nicht gegründet, daß der Onkel ein Complimentirbuch herausgeben wollte, wie das Lügenmaul, sein Schreiber, mich versichert hatte.

Es genüge dir demnach zu erfahren, daß ein Theil derselben sich nach Pommern, ein anderer Theil in das sächsische Voigt=, oder richtiger: das sogenannte Egerland wendete, während ein dritter in dem Ländchen, das sie noch jetzt bewohnen, im Herzogthume Altenburg, zurückblieb. Die Egerländer kleiden sich noch heut zu Tage den Altenburgern

fast ganz ähnlich. — Strenge Rechtlichkeit, eheliche Treue, Vaterlandsliebe und Tapferkeit zeichneten den Altenburger von jeher aus. Sollte dir daran gelegen sein, Proben von der letztern zu erleben, so will ich versuchen, dir Einige auf den Hals zu hetzen. Gewiß werden sie dir argumentiren, daß sie eine ganz passable, nicht modernisirte Faust führen.

Ich zweifelte weder an des Onkels gutem Willen, noch an der belobten altenburgschen Tapferkeit, lehnte deshalb die verheißene Beweisführung bescheiden ab und bat um weitere Belehrung.

Nichts weniger, als ungesellig, erzählte nun der Onkel weiter, hat sich dieser originelle Stamm doch stets in einer gewissen Unabhängigkeit und so isolirt erhalten von den Bewohnern der Nachbarstaaten, Sachsens, Preußens und des reuß-plauenschen Fürstenthums, daß sie — was für den Fremden höchst überraschend ist — nicht nur ihre alte, von den Ahnen überkommene Tracht, sondern auch viele Sitten und Gebräuche beibehalten haben, die lediglich bei ihnen, und nur bei ihnen getroffen werden. Gleich ehernen Mauern standen die Altenburger, ein überaus kräftiger Menschenschlag, an den Marken ihres Landes, und wehrten mit Kühnheit und eiserner Beharrlichkeit den modernen Herkules, den Zeitgeist, ab, der mit seinen Siebenmeilenstiefeln die Nachbarstaaten durchschritt, sie bald unter das Scepter der Schuster, bald der Schneider, bald der Perrückenmacher beugte, die freche Faust an alles Alte, Herkömmliche, selbst an das Heilige legte; der in frevlerischem Uebermuthe die Grundpfeiler der Staaten, die Gesetze, aus ihren Fugen zerrte, der die kräftigen deutschen Männer in englisirte und französirte Ladenschwengel reformirte, der die Weiber bald in Nonnengewänder, bald in Gace-

flöre hüllt, ihnen jetzt wieder die vertrackte Boa aufschwadronirt hat; der ein Ungeheuer ist, eine moralische, hundertköpfige Hyder, die, wenn auch mal ein kühner Mann an ihr zum Ritter wird, ihr mit dem flammenden Schwerte der Vernunft einen Kopf abhaut, zwei neue an des einen verlorenen Stelle aus dem monströsen Rumpfe aufschießen läßt, die — doch was ereifere ich mich, da eine Schwalbe keinen Sommer macht! Genug, dieses Monstrum wehrten die Altenburger von ihren Grenzen ab, behielten so die Einfachheit ihrer Sitten bei, wie sie von der Kleidung ihrer Väter nicht abzubringen waren, und — leben glücklich, auch ohne Boa!

Tante Pinchen kicherte leise, und das sarkastische Lächeln, das ihren frischen Mund umspielte, der — beiläufig! — bei weitem nicht antik genug war, um mir recht tantenhaft zu erscheinen, schien sagen zu sollen: Schwatz du nur, Alter! und lache jetzt über mich! Wer zuletzt lacht, lacht am besten! —

Die alte wendische Sprache — belehrte der Oheim weiter, die sich noch im Munde des einen Theil der Lausitz bewohnenden wendischen Stammes erhalten hat, und durch ihre Verwandtschaft mit der russischen und polnischen, ja selbst zum Theil mit der walachischen sattsam documentirt, daß die genannten Völkerschaften einen gemeinschaftlichen (den slavischen) Urstamm hatten, ist vielleicht das einzige Angeerbte, was bei den Altenburgern so verschwunden ist, daß es kaum in einigen Dörfer-, Städte- und Personennamen, sowie in einzelnen Ausdrücken noch eine Spur hinterlassen hat, doch beweist das von dem Landgrafen Friedrich mit der gebissenen Wange im Jahre 1327 erlassene Mandat, in welchem es ausdrücklich heißt: « wer sich der wendischen Sprache im

Umgange, vor Gericht und bei sonstigen Gelegenheiten bedient, soll mit dem Tode bestraft werden», wie schwer sie auch von ihrer Sprache abzubringen waren. — Eine Haupttugend des biedern, im Ganzen recht gemüthlichen, dabei aber etwas bequemen und phlegmatischen, auch von einem gewissen Stolze nicht freien Altenburgers ist die Gastfreundschaft; dagegen ein, ebenfalls ererbter, Hauptfehler der Kastengeist, der jedoch auch anderwärts getroffen wird, und sich besonders auf eine gewisse Nachbarstadt in überraschender Vollkommenheit übertragen zu haben scheint. Bei den Altenburgern ist aber auch Dieser, wie alle ihre Sitten, originell, denn während der reichste Bauer sich in seiner Tracht auch nicht durch das kleinste Zeichen von seinem ärmsten Knechte oder Taglöhner unterscheidet, würde er es doch für eine Schande halten, an einem Tische mit ihm zu sitzen (natürlich blos in fremden und in Wirthshäusern). So übt er auch nur Gastfreundschaft gegen Reichere, Höhere, als er selbst ist, oder doch nur gegen Solche, die ihm an Vermögen gleichstehen. In jeder altenburgschen Schänke gibt es — oder gab es wenigstens sonst — mehre verschiedene Tische, an welchen die Einheimischen je nach dem Range, den ihnen ihr Vermögen gab, Platz nahmen. So durften z. B. solche Bauern, welche ihr weniges Feld nur mit Kühen bestellten, sich nie an die Tische setzen, welche für die «Pferdebauern» bestimmt waren, und kam etwa ein fremder Altenburger in solch' eine Schänke, und beabsichtigte, sich an dem Honoratiorentische niederzulassen, so war gewiß deren erste, eifrige Frage, die sie an den Ankömmling thaten: «Hat 'n där Freind Pfäre»? Lautete die Antwort affirmirend, so war seine Fortune gemacht, d. h. die Pferdebesitzer rückten freundlich zu

auf den rothüberfirnißten Lehnbänken, hießen ihn herzlich willkommen, schoben ihm die Steinkrüge mit den zinnernen Deckeln hin, und bewirtheten ihn überhaupt Tage lang auf das Beste, sowie sie ihn im Gegentheil unbarmherzig an den «Kühbauerntisch» verwiesen haben würden, wenn er sich als einen Kühbauer zu erkennen gegeben hätte *). Dadurch, daß ein Theil der wendischen Altenburger unter königlich preußische Herrschaft gekommen ist und besonders durch den Militairzwang häufig mit Preußen verkehren muß, ist jedoch auch dieser Sonderungsgeist hin und wieder sehr im Abnehmen.

Man macht den Altenburgern ferner ihre Spielsucht zum Vorwurfe, und es ist allerdings keine Fabel, daß die reichen altenburgschen Bauern noch vor 15 bis 20 Jahren bei ihren gewöhnlichen Spielen: Tippen, Solo, Grobhäusern, Marratten **) u. s. w. so viele Laubthaler als Stamm einsetzten, als sie, nebeneinander gezählt, mit der Elle abmessen konnten (13 Laubthaler gingen auf die Elle). Allein diese üble Gewohnheit, nicht von den Ahnen, sondern von den Nachbarn überkommen, hat längst wieder aufgehört, und wenn auch jetzt noch die Hazardspiele nirgend höher gespielt werden, und nirgend so zu Hause sind, als eben

*) Altenburger, mit denen ich darüber sprach, leugneten standhaft die Wahrheit dieser Beobachtung, während mehre preußische Bauern als nächste Nachbarn der Altenburger dieselbe als vollkommen wahr bestättigten. P. H.

**) Jetzt sind alle diese Spiele durch das vor etwa 25 Jahren von einem Advocaten Hempel erfundene Skaathspiel, das schwierigste, aber gewiß auch das unterhaltendste, was mit der deutschen Karte gespielt wird, vertrieben worden. P. H.

im altenburgschen Ländchen, so betracht' Er nur, Neffe Ottokar! auch diese fruchtbaren Felder, diesen blühenden Wohlstand, der wol kaum in der so berühmten lommatzscher Gegend so getroffen wird, und Er wird, auch ohne in examine bestanden zu sein, leicht begreifen, daß die Summen, die ein reicher Altenburger jährlich einnimmt, da es viele Güter gibt, deren Felderbestellung fünf, sechs bis sieben Paare Pferde nothwendig macht, doch wieder irgend einen Abfluß haben müssen, da sich ein altenburgscher Ehewirth nicht wegen Anschaffung von Boa's und ähnlichen Luxusartikeln in Unkosten zu bringen, auch nur höchst geringe Staatsabgaben zu zahlen nöthig hat.

Die große Reinlichkeit der altenburgschen Bauern ist dir gewiß längst zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, dir noch Viel davon zu sprechen. Sie spricht sich nicht nur in ihrem Häuslichen, sondern auch vorzüglich in ihrer Kleidung aus, welche zwar theuer, dafür aber auch haltbar ist, und selbst einer gewissen Eleganz nicht entbehrt. Unter den Frauen findet man Schönheiten vom ersten Range. Unter zehn Frauen ist gewiß Eine schön, acht hübsch, und kaum Eine nicht hübsch — Häßliche sah ich niemals, — und da die Mehrzahl wohlhabend ist, häufig sich nur mit den feinsten weiblichen Arbeiten beschäftigt, und die gröbern gänzlich unterläßt, mithin auch ihre Hände nicht schwielig werden, so würde Manche, welche jetzt als Bäuerin unter dem großen Haufen unbeachtet bleibt, als ein Ausbund von Schönheit angestaunt werden, wenn sie die Kleider trüge, wie sie das Pandorenbüchsenreglement, von welchem ich vorhin sprach, vorschreibt. Der Teint der altenburgschen Mädchen ist durchgehends zart, ihre Farbe lebhaft, das Auge meist blau, das

Haar blond, und ich habe keine einzige Altenburgerin gesehen, deren Wuchs nicht schön — bisweilen vielleicht etwas kernig — hätte genannt werden können. Aber auch das männliche Geschlecht steht in dieser Hinsicht nicht zurück. Strotzende Gesundheit, Kraft, schöner, geregelter Körperbau zeichnen den Altenburger aus.

Höchst lobenswerth ist bei aller Einfachheit der Sitten des Altenburgers sein unverkennbares Streben nach höherer Geistesbildung. Nach guten Schauspielen, nach Concerten, welche berühmte Meister geben, nach Ausstellungen von Gemälden und Kunstgegenständen aller Art fährt er meilenweit, scheut weder Mühe noch Geld, wenn es gilt, seine Kenntnisse zu bereichern, und ich kann dich versichern, Ottokar! daß es Männer unter ihnen gibt, deren Kenntnisse in der Musik, Geschichte, Geographie, selbst der Mathematik und Astronomie jeder Unparteiische an einem Bauer bewundern muß, und deshalb rath' ich dir, cher neveu! lasse dich im Gespräche mit Altenburgern nie von der Tarantel der Prahlerei und Großsprecherei stechen, vermeide allen Krieg mit ihnen; du würdest sonst eine Niederlage erleiden, die dein von Haus aus nicht celebres Verstandesschifflein, das durch den Repuls schon einen tüchtigen Leck bekommen hat, vollends in den Grund bohren würde!

Tante Pinchen kicherte schon wieder. Ich würde geglaubt haben: über mich, hätte es mir nicht geschienen, als sollte der satyrische Seitenblick auf ihren Ehewirth sagen: nimm du dich nur vor einer Niederlage in Acht! — Na, ich lasse es unentschieden, Wem das Kichern eigentlich gegolten hat. Philosophische Forschungen gehörten nie zu den Bravourleistungen meiner Psyche, auch nimmt der Onkel Justizrath schon

wieder die einleitende Prise — so lass' ich denn Kichern immer Kichern, Philosophie Philosophie, nebenbei den lieben Gott einen frommen Mann sein, spitze die Ohren, und vernehme Folgendes:

Ganz in neuester Zeit habe ich sogar einen altenburgschen Dichter kennengelernt. Na, was reißt der Narr den Mund und die Augen auf! Ich verstehe darunter keinen Tragödiendichter au dernier goût, der statt der Menschen nur Hunde und Affen, Pferde und Rinder, Bären und Elephanten agiren läßt, dem ein Menschenleben sowenig gilt wie ein Stich, den ihm ein Recensent je unterweilen mit seinem Federkiele voll Scheidewasser in das tragische Herz versetzt; der die Menschen in jedem Actus zu Tausenden schlachtet, daß sie kaum schnell genug wieder auferstehen können von den Todten, um im nächsten Actus wieder zum Todtstechen und Rädern parat zu sein. Auch von den Elegiendichtern spreche ich nicht, die jetzt ihre Producte als Beefsteak mit Senfsauce, Zwiebel- und Meerrettigteig verspeisen, daß den Consumenten das helle Wasser in die Augen dringt, und das baierische Bier bewässert, das die Dichterwirthe dabei verschänken; auch nicht von den epischen Dichtern, die zur Fahne der Kleiderkünstler geschworen haben, um ein Patent für Fertigung der Harlekinjacken zu erhalten, womit sie ihre Helden bekleiden; gleichermaßen nicht von den lyrischen, welche Mondschein speisen und sich voll Quellwasser trinken wie durstige Schwämme, daß sie bei dem leisesten Drucke eine wahre Sündenflut von sich geben; auch fernerweit nicht von dem Sortimentchen — ja, wie nenn' ich die Vampyre gleich, die sich von dem Blute aller Andern nähren, ihre Polypenarme umschlingend um deren Glieder legen, und ihre feinen, spitzen Rüssel tief ein-

bohren in das edelste Lebensmark der Andern, das ihnen eine süße Kost ist; die gegen ihr eignes Fleisch und Blut wüten wie Saturn gegen seine Kinder, aber — nota bene! — nur wenn es bezahlt, gut bezahlt wird; die einen eignen Raubstaat organisirt, mit einem riesigen Walle aus Bosheit, Ignoranz und Verschlagenheit umgeben, und einen Mann zu ihrem Dey gewählt haben, dessen Name sich mit dem Buchstaben W anfängt, und mit dem Pest= — wollt' ich sagen — Mitlauter «Wolfgang» (†††) endet; — nennen wir sie die kritischen Dichter, wenn es Apollo nicht übelnimmt, und uns nicht etwa deshalb injuriarum belangt; also von allen diesen Dichtergewürmen, wie sie der Zeitgeist auf der Drehbank der Mode gedrechselt, ihnen die Glieder verrenkt, und statt des Hirnes gepülverte Tollkrautwurzel in den Wasserkopf geblasen hat, von allen diesen spreche ich nicht, sondern von einem seltenen, von einem Naturdichter, und dieser altenburgsche Bauerndichter, der in seinen Poesien eine genaue Kenntniß der Mythologie und ungewöhnliches Talent verräth, hat wenigstens eine große Natürlichkeit vor den Modedichtern voraus, wenn er auch seinen Gesängen nicht immer die Daumenschrauben der kritischen Folterbank anlegte, ehe er sie in die Welt sandte, diese auch wol hin und wieder verrathen, daß im Herzogthume Altenburg weder der preußische noch der attische Salzzwang herrscht. Indessen: suum cuique! Wäre er fünf Jahre lang auf der Universität gewesen wie Er, Herr Neffe! so — —

Mir lief ein Frösteln den Rücken hinab, und geduldig wie ein Lamm (— mit erwachsenen Lämmern soll ich überhaupt nach dem Ausspruche vieler Sachverständigen eine überraschende Aehnlichkeit zeigen —) löste ich die Cravatte, und

beugte mein Haupt zum Empfange des tödtlichen Streiches, welchen der Onkel Nachrichter auszuführen im Begriff zu sein schien; indessen ging er in sich, zog den Nachsatz wahrscheinlich sammt der Prise in die Nase, womit er diese eben regalirte, und begann wieder:

Man hat immer geglaubt, daß die Musik unter Bauern nur in Italien und etwa in Böhmen zu Hause sei, aber man hat sich darin sehr getäuscht. Du wirst in den Häusern der meisten altenburgschen Landleute zum Theil sehr kostbare Pianos und ihre Söhne und Töchter so geschickt im Spielen derselben treffen, daß du, Schmerzensneffe, nur immerhin in Zeiten die Waffen strecken, und einen Wettkampf mit ihnen vermeiden magst, wenn du etwa in dieser Branche auch nicht besser beschlagen sein solltest, als in rebus iuridicis. Zwar kann ich dir die Tochter des Mannes, der uns heut zur Hochzeit seines Sohnes eingeladen hat, nicht als Norm für alle übrigen altenburgschen Jungfrauen aufstellen, da ihr Bruder, ein Candidat der Rechte, sie von ihrer Jugend an in der Musik, den ältern und neuern Sprachen unterrichtete, und sie zu einem wahren Ausbund von Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit bildete, der im Contrapunkte ebenso zu Hause ist wie in der Geschichte; der ebenso vortrefflich zeichnet und malt, als fertig französisch spricht; der den Petrarca und Shakspeare im Original gelesen hat; indessen wirst du doch bei Allen eine Bildung des Geistes finden, die bei Bauern wirklich überraschend ist, und den schlagendsten Beweis gibt, daß alte, kernige Sitte sich recht gut mit moderner Bildung vereinbaren läßt. Höre und staune, denn ich werde zu dir von den Präliminarien zu einer altenburgschen Hochzeit sprechen.

«Ach ja, von Hochzeiten, Onkel»! rief ich, freudig die Hände reibend. Hochzeitliche Gespräche waren just ein Lieblingsthema von mir, der trotz dem Repulse für sein Leben gern selbst Hochzeit gemacht hätte, wenn nur sie aufzutreiben gewesen wäre, die schöne Unbekannte mit dem lieblichen Engelsgesichtchen, dem wunderniedlichen Füßchen, dem kleinen, zarten Sammetpfötchen ꝛc. ꝛc. ꝛc., die während des Concertes im Gewandhaussaale in Leipzig neben mir gesessen, mich elektrisirt, mir das Jus verleidet hatte, die spurlos verschwunden, und doch mit Demantketten an mein Herz gefesselt war, die — —

Hat Er Quecksilber verspeist? rief eben der Onkel, als ich auf dem Rücksitze des Wagens eine wahrscheinlich etwas heftige Mobilität verrathen hatte, und zerrte mich durch diese Worte urplötzlich mit den Actenfäusten aus dem poetischen Liebeshimmel in das prosaische Land blutverwandtschaftlicher Obedienz.

Du mußt dir das Heiraten zwischen den Altenburgern nicht etwa so denken, wie es bei uns prakticirt wird, Ottokar! sprach er endlich weiter: daß wir nämlich, wenn wir um ein Mädchen freien, uns Fracks aus Honigseim und Stiefeln aus Marzipan anmessen lassen; daß wir einen Rauchfangkehrer in unsere Kehlen schicken, damit er mit der Scharre der Aesthetik alle Cruditäten herausfege, und kein Schrotkörnlein einer kräftigen, deutschen Sprache, geschweige denn eine Witzgranate darin hängen lasse, die etwa in einem Anfluge satirischen Schwindels bei entdeckter Blöße an dem Paradiesvogel unsers Herzens auf diesen prasselnd losfahren könne; daß wir — na du magst es einem alten, grauen Diener der Themis zugute halten, wenn er unterweilen etwas derb

wird, Das ist so Juristenart — daß wir also zu den Hunden in die Schule gehen, um das Heulen und Winseln, das Kriechen und Scherwenzeln ad fontem zu studiren; daß wir Serenaden, beim Mondschein gedichtet, componirt und einstudirt, beim Mondschein ableiern; daß wir, ehe wir es wagen dürfen, vor unserer Göttin zu erscheinen, unsern Körper in eau de mille fleurs und unsere Finger in Goldstaub baden müssen; daß wir Zeit, Geld und unser bischen Grütze bei dieser Freierei versplittern, um am Ende eine Niete aus dem großen Glücksrade der Heiratlotterie zu ziehen — —

Was schielte nur der Onkel immer so satirisch zur Seite? — Na, mochte er doch! Wenn er nur die Basiliskenblicke nicht nach vorwärts richtete, nach mir, seinem durchgefallenen Neffen, dem jeder seiner Zornblicke sich in das juristische Gewissen einbohrte wie ein Maikäfer in die Erde, wenn er sich zum Winterschlafe niederlegt. — Ach, auch ich hatte ja mein rechtsgelehrtes Ich — oder nein! sie hatten es niedergelegt, die Barbaren in der Residenz, aber nicht zum Winterschlafe, — nein, ach nein! zum Schlafe für ewig!

So mußt du dir das Heiraten der altenburgschen Männer gar nicht denken, Ottokar! Die verfahren weit einfacher und origineller als wir, die wir, wie gewöhnlich und in allen Stücken, so auch hierin à la Jocko uns gebärden und den Franzosen nachbeten; also viel einfacher, sag' ich, und ziehen dennoch allemal einen Treffer, weil es unter den altenburgschen Frauen und Mädchen, wie keine Boa, Nasenverhüllungsflöre und was dergleichen Schnickschnack mehr ist, so auch keine Nieten gibt. Sobald der junge Landmann Drang und Beruf zum Heiraten in sich verspürt, so sieht er sich auch

unter den Schönen seines Landes nach einem für ihn passenden Gegenstande um, erkundigt sich nach Aufführung, Vermögen und Fähigkeit, der Hauswirthschaft vorzustehen, und trägt dann, wenn er diese Vorzüge vereinigt findet, sein christliches Begehren einem zu Abschließung von derlei Pacten eigens installirten Individuum, dem Freiersmanne — von den Altenburgern vulgo Rebinzchenschneider titulirt — vor, verheißt Diesem für den Fall des Gelingens reichlichen Lohn, und veranlaßt ihn zu interimistischem Spioniren. Hat die erwählte Maid Schönheit zur Zugabe, desto besser, doch ist dieselbe durchaus keine conditio sine qua non. Mehr wird darauf gesehen, ob die Braut von echter, wendisch-altenburgscher Abkunft, aus einer angesehenen und bemittelten Familie entsprossen, und reich genug ist, durch ihr Vermögen die auf seinem Gute etwa haftenden Schulden zu decken. Du siehst, Ottokar, daß die Altenburger königliche Sitten haben! — Hat der Freiersmann die Erwählte dem Erwähler nicht abgeneigt gefunden, so zettelt Dieser noch nicht etwa eine Liebschaft hinter dem Rücken der Eltern an, macht nicht etwa halsbrecherische Promenaden über Hecken, Mauern und Dächer in das Kämmerlein der Herzallerliebsten, sondern wirft sich zum nächsten Sonntage in die reichste Galatracht und schreitet, wie das Küchlein von der Gluckhenne vor dem Habicht, so von dem Rebinzchenschneider vor Fährlichkeiten beschützt, die etwa von Seiten des Brautvaters zu besorgen sein dürften, in das Elternhaus der Auserwählten. Gewöhnlich merken die Eltern gleich nach dem Eintritte der Beiden den Braten; tragen Kuchen, Wein oder Branntwein auf, nachdem sie die Freienden herzlich willkommen geheißen. Der Brautvater stellt sich, die Daumen beider Hände in die Aer-

mellöcher der Weste legend *), an den Ofen, und erwartet nun den Antrag. Ist der Freiende ein herzhafter Bursche, so bringt er wol selbst sein Begehren an, ist er's nicht, oder vielleicht nur momentan von einer ängstlichen Scheu befallen und befangen, so greift Gluckhenne Rebinzchenschneider dem zagenden Küchlein mildthätig unter die Flügel, erörtert eines Breitern Jahr und Tag der Geburt des preislichen Clienten nicht nur, sondern auch wo möglich aller seiner Verwandten und Ahnen bis in das graue Heidenthum hinaus, schildert seine vielseitigen Talente und löblichen Eigenschaften mit rühmenswerther Beredsamkeit, wird, je öfter er dem ihm vorgesetzten Lebenswasser zuspricht, immer wärmer und wärmer, lügt, wenn es gerade fehlen sollte, ein halbes Schock Ahnen, einige Dutzend Tugenden und im Eifer des Gesprächs etwa auch eine oder einige Nullen zu der Totalsumme der genealogischen, anthropologischen und thesaurologischen Vorzüge des Freiers, und erschöpft endlich seine von der gehabten Anstrengung immer mehr schwindenden Kräfte dadurch vollends ganz, daß er ein Bild der Glückseligkeit mit lebenswarmen Farben zu entwerfen strebt, welche die verehrliche Begehrte in den Armen des Begehrenden zu erwarten habe, und sucht besonders die Fürsprache der Mama durch genaue Angabe der Enkelzahl zu gewinnen, die sie für den Fall des Abschlusses der Ehepacten im Laufe weniger Jahre auf dem großmütterlichen Schoße wiegen dürfte.

Die Jungfer Braut beschränkt sich während des Redeflusses des Rebinzchenschneiders darauf, die Fältchen ihrer

*) Eine charakteristische Stellung des Altenburgers, wenn er bei guter Laune und auf irgend Etwas gespannt ist. P. H.

Schürze auszuglätten, und hin und wieder einen Dreiachtelblick auf den Jüngling zu heften, dessen Herz in ehrbarer Gluht für sie schlägt. Dieser hat auf der Bank zunächst der Thüre Platz genommen hat, und wendet das Auge nicht von der Hocherröthenden. Der Hauptacteur in dem ländlichen Rührspiele, der Brautvater, gibt indeß seine erste Position auf, pflanzt sich dicht neben des Rebinzchenschneiders geheiligte Person, und ist ganz Auge und Ohr für den Sprecher, der in löblichem Feuereifer sich die Mühe einer nochmaligen Recapitulation alles Gesagten nicht verdrießen läßt, und der Brautvater lüftet nur hin und wieder, wenn Augmente, besonders Nullen, im Vortrage erwähnt werden, ungläubig ein wenig das Deckelhütchen (das der Altenburger Sommer und Winter, im Freien wie im Zimmer, selten vom Kopfe bringt), und heftet dabei dann und wann einen forschenden Blick auf den Freienden. Nach Beendigung des Rebinzchensermones versucht er Beider Herz und Nieren zu prüfen, besonders dem Freier auf den metallnen, klingenden Zahn zu fühlen, und hinsichtlich dieses kitzlichen Punktes erlaubt er sich, einige bescheidene Gewißheit — Schwarz auf Weiß: den Kaufbrief seines Gutes — zu erbitten. Tritt der Brautvater nach Durchlesung dieses wichtigen Documentes wieder an den Ofen, um die Daumen abermals in die Aermellöcher der Weste zu bohren, dann freue dich, Rebinzchenschneider! denn deine Beredsamkeit hat dann deinem Clienten eine Braut, dir selbst einen warmen Kuppelpelz erworben; — wo nicht, dann ziehe nur in Gottes Namen wieder ab.

Hat man nun gegenseitig über alle wichtigen Punkte parlamentirt, und sie gebilligt, ist die Braut nicht gradezu mit

Abscheu gegen den Freier erfüllt — ein geringes, öfter auch bedeutendes Misfallen an seiner Persönlichkeit wird von dem verständigen Vater einem mathematischen Punkte gleich, d. h. gar nicht geachtet — so schicken sich ihre Eltern (gewöhnlich nach 14 Tagen) zu einem fernerweiten, wesentlichen, dem zweiten Hauptacte in der Freierskomödie, der «Bauschaunigen» *) an, fahren mit ihr und mehren Verwandten zu dem Bräutigam, kriechen in Küche und Keller, auf den Böden und in den Ställen, den Kammern und Scheuern umher, prüfen mit Kennerblicken den Viehstand und Getreidevorrath, betrachten mit unermüdlichem Eifer Wiesen und Felder, Triften und Hölzer, mustern nochmals genau Hypothekenbuch und Kaufbrief, und — ziehen ab, wenn sie ihre Erwartungen nicht befriedigt fanden, oder leiten eine Verbindung der jungen Leute ein, wenn das Gegentheil stattfand. Der Rebinzchenschneider, der natürlich auch bei diesem Actus nicht fehlen durfte, bereitet nun, wenn es nicht ausdrücklicher Wille der Eltern beider jungen Leute ist, die Sache durch Priesterhand kräftiger ausführen zu lassen, den dritten und letzten Act, die Hochzeit, durch die «Lobde» (Verlobung) vor, wobei Ringe gewechselt werden, und ein Schmäuschen die Ceremonie beschließt.

Eben fuhren wir durch das erste altenburgsche Dorf, das sich, wie durchgängig alle übrigen, durch seine saubere, freundliche — ich möchte fast sagen: elegante — Bauart vor den Dörfern in vielen andern Ländern auszeichnete. Uns entgegen kam langsamen, patenten Schrittes ein Mann, dessen Tracht meine vollste Aufmerksamkeit erregte. Ein flaches,

*) Bau=, Gebäudeanschauung.

rundes, hinten und an den Seitenrändern etwas aufgekrämptes Filzhütchen bedeckte das schlichte, rund um den Kopf glatt verschnittene Haar; sein Oberkörper war mit einem grüntuchenen Schößenspencer, sein Unterkörper mit schwarzledernen, sehr weiten Pumphosen bekleidet, die bis an die Knie reichten, wo sie, durch Riemen befestigt, sich genau an lange, einnäthige, gethrante Stiefeln anschlossen, während sie nach oben durch glanzlederne Hosenträger befestigt waren, die über einen schwarztuchenen, an der linken Seite zugehefteten «Brustlatz» hinweggingen. Ein schwarzseidenes Halstuch, über welchem nach oben der Hemdkragen aus sehr feiner weißer Leinwand ein wenig hervorragte, vollendete seinen Anzug. Auf dem Rücken trug er einen Kober.

Gott grüße Sie! rief er mit einer eigenthümlich schnarrenden Stimme uns freundlich zu, indem er das Deckelhütchen ein wenig lüftete, und die mit Silber beschlagene Meerschaumpfeife bei Seite steckte.

Wir dankten ebenso freundlich, als er grüßte.

Das ist ein Altenburger, sprach der Onkel. — Sowie du Diesen erblickest, so sehen sie Alle aus, vom Reichsten bis zum Aermsten. Auch die schnarrende Stimme und der schlarfende Gang ist Allen eigen. Der Kober enthält Victualien und beweist nicht nur, daß dieser Mann nach der Stadt geht, sondern auch, daß er ein Taglöhner, Häusler, oder höchstens ein Kühbauer ist, denn ein Reicher würde sich schämen, wenn er dadurch, daß er sich die Lebensmittel selbst mitbrächte, den «Bärgern» Veranlassung zu dem Glauben gäbe, er könne solche Bagatellen nicht bezahlen. — Aber merke auf! jetzt kommt ein Mädchen im Hochzeitstaate.

Alle Wetter! Das ließ ich gelten.

Sieht Er, Neffe! Das ist ein Kernmädchen! Und bemerkt er wol eine Boa an ihr?

Ich konnte keine entdecken, denn ihren Kopf bedeckte ein sonderbar geformter Schmuck, der nach des Onkel Justizrathes Versicherung das Hormt genannt wird. Den Obertheil ihres Körpers umschloß ein aus buntem Kattun geschneidertes Mieder, das an den Armen eng und straff anschloß, und nach vorn zu durch ein von der Herzgrube bis unter das Kinn reichendes Stück sehr steifer, mit Kattun überzogener Pappe, ungefähr eine halbe Elle breit (« den Latz ») verdeckt wurde. Der Untertheil des Körpers war durch einen etwa bis an die Kniekehlen herabreichenden Rock bekleidet, der dadurch, daß Falte an Falte gelegt und durchnäht ist, fingerdick wird, und sich ebenfalls knapp um den Körper legt. Schneeweiße Strümpfe und Schuhe aus grünem Leder mit Bandrosetten vollendeten den Anzug.

Das war die erste Altenburgerin, welche ich sah, und die bald darauf von einem männlichen Altenburger eingeholt wurde, von dessen Spencer herab bunte, theils kattunene, theils seidene Tücher flatterten; der das Deckelhütchen mit Bandschleifen besetzt, und den jungeichenen Stock, den er in der Hand hielt, mit seidenen Bändern umwunden hatte. Mit einem Harlekinsbückling und einem superben Späßchen verneigte er sich vor der hochzeitlich Geputzten, und hatte überhaupt das einigermaßen pedantische, ernst-pathetische Wesen und den schlarfenden Gang nicht, den der Altenburger von vorhin gezeigt hatte, und der nach des Onkel Justizrathes Versicherung ein charakteristisches Zeichen dieser Leute sein sollte.

Das ist der Rebinzchenschneider, erklärte der Onkel. —

Nachdem er die Leutchen durch seine Rednertalente zusammengeschneidert hat, übernimmt er das Amt eines Hochzeitbitters, und während des Hochzeitschmauses, der in der Regel vier Tage lang ununterbrochen fortgesetzt wird, Das eines privilegirten Spaßvogels und Schalksnarren.

Endlich fuhren wir in das Gut ein, welches der Vater des Bräutigams, des Onkels Geschäftsfreund, bewohnte.

Mit einem freundlichen «Willkommen»! und herzlichem deutschem Händedruck trat uns der Landmann entgegen, hob den Onkel Justizrath und Tante Pinchen aus dem Wagen; mich — ließ er sitzen. — Fortwährend versicherte er mit dem herzlichsten Tone, dem man es anhörte, daß er vom Herzen komme, daß ihm die Ankunft seines langjährigen Rechtsbeistandes höchst erwünscht sei, führte Onkel und Tante die Treppe hinauf; mich — Himmel! — stand mir denn das Kainzeichen des Repulses an der Stirne geschrieben? — mich ließ er im Hausflur stehen. — Hätte in jenem entsetzlichen Augenblick der Verblüfftheit ein böswilliger Dämon etwa den Schäfer des mehrbesagten Geschäftsfreundes herbeigeführt — wer weiß, ob er mich nicht für einen veredelten Schafstier gehalten, und mit seinem Tiras zur Hürde getrieben hätte, indessen — der Gefürchtete kam nicht, wol aber etwas Elektricität in meine Gliedmaßen, als ich in einem Parterrezimmer Klaviervariationen von Hünten, die schwierigsten, die mir von diesem Tonsetzer je vorgekommen waren, mit einer Präcision vortragen hörte, welche auf eine nicht gemeine Fertigkeit des sie spielenden, unsichtbaren Meisters schließen ließ.

Bitte um Excuse, Herr Referendar! wurde jetzt eine schnarrende Stimme hinter mir laut. — Es war der Ge-

schäftsfreund, der den Onkel entführt, und mich für Augenblicke so schafmäßig hatte stehen lassen. — Der Herr Onkel haben mir eben gesagt, daß Sie ein großer juristischer Stern (durch Pantomimen lehnte ich bescheiden ab) und sein Vetter wären — na, da mögen Sie Nichts für ungut nehmen und verzeihen, daß ich Sie vorhin stehen *) ließ, weil ich Sie für einen — einen —

Strauchdieb hielt! hatte der Verlegene jedenfalls auf der Zunge, denn er schielte bedeutend nach meinem fehlenden Knopfe, und hielt offenbar nur aus Delicatesse mit dem schmeichelhaften Prädicate zurück. Flugs bedeckte ich mit dem Hute die mich verdächtigende Defecte, und fragte in möglichster Eile — um die zweideutige Delicatesse des Handfesten nicht auf noch längere Probe zu stellen — nach dem unbekannten Pianisten.

Meine Tochter Eve! gab der Landmann zur Antwort, und schob mich in das Zimmer.

Zur Linken ein riesiger Kachelofen! Wäre der Ofen nicht generis masculini gewesen, ich wäre — weiß Gott! — beim Anblick dieses Monstri auf andere Gedanken gerathen, und mit Bestellungen auf eine junge Generation supplicando eingekommen. Zur Rechten ein Milchschrank, über welchem ein Schüsselbret mit blankem Zinn- und Kupfer-, sowie buntem Porzellangeschirr, daneben ein eigenes Möbel, das

*) Charakteristisch! Einen „vehrnehm un bärrgerrsch" (vornehm, bürgerlich) gekleideten Mann von seiner Bekanntschaft empfängt der Altenburger stets mit größter Herzlichkeit und Zuvorkommenheit; einem ungekannten Vornehmen zeigt er aus Besorgniß, verlacht zu werden, die größte Zurückhaltung.

sich nicht wohl beschreiben läßt: die Käsemaschine. Ein Glück für Fieschi, daß er sich das Modell seiner Höllenmaschine nicht davon entnommen hat; er wäre vier Wochen früher ums Leben gekommen; — denn eine derartige hätte Louis Philipp gerochen, wenn sie auch noch in Marseille gewesen wäre! — Rings an den Wänden herum festgenagelte und hin und wieder auch mobile Bänke, im Hintergrunde ein Tisch, hinsichtlich seines Voluminis ein würdiges Seitenstück zu dem Ofengroßvater, und Evchen? — in einem durch seine elegante Einrichtung nach dem neuesten Geschmacke von der eben beschriebenen Wirthschaftstube nicht wenig abstechenden Kabinet am Flügel. — Die Taglioni im Reifrocke kann sich unmöglich reizender ausnehmen als Evchen in dem burlesk-antiken Staate der altenburgschen Bäuerin; jenes Sylphidenpedal unmöglich die Gewandheit haben, als dieses Alabastermanual. Ich würde ganz Ohr gewesen sein, hätte ich nicht nothgedrungen ganz Auge und — ich warf einen vernichtenden Blick auf die Käsemaschine im Wirthschaftzimmer — auch ganz Nase sein müssen. — Ländlich, sittlich!

Als Evchen endlich geendet hatte, und mich erblickte, war sie so frei von aller verlegener Ungelenkigkeit wie von aller Affectation, so unbefangen, so herzlich, so freundlich, daß ich mir endlich ein Herz faßte — was riskirt man in der Angst nicht Alles! — und das Auge zu ihr aufschlug. Himmel! für den ersten Augenblick glaubte ich wirklich meine Unbekannte aus dem Concertsaale vor mir zu sehen, aber — nein, sie war es nicht. — —

Evchens Notenschrank enthielt alle Werke älterer und neuerer Meister vom ernsten Fugenmeister Sebastian Bach

an bis zum Trillergott Rossini und dem Tambour-, Trompeter- und Paukermajor Meyerbeer, eine ganz besondere, rothsaffianene Mappe aber umschloß die Tonschöpfungen — Beethovens.

Weiß der Himmel, wie es kam, aber als ich die Meisterwerke des unerreichten Tongiganten in dem Notenschranke einer altenburgschen Bäuerin gewahrte, da fiel mir unwillkürlich die Fabel von dem Löwen und dem Mäuschen ein.

Kennen Sie Beethovens Compositionen? fragte ich endlich.

Wer sollte sie nicht kennen? gab sie lebhaft zurück.

Aber woher?

Verwundert zeigte Evchen auf die rothe Notenmappe in meiner Hand.

Aber aus Klavierauszügen dringt man selten in den Geist eines Tonsetzers ein, und Orchestermusik hörten Sie nie?

Es wollte mir lange nicht gelingen, sie zu hören! lautete die Antwort: — da las der Vater in der Zeitung, daß Madame Schröder-Devrient in Leipzig als Fidelio gastire, und nun ließ ich ihm nicht eher Ruhe, als bis er mit mir hinüberfuhr. Ich sah, hörte, staunte, war entzückt von dem Meister, der eine neue Tonwelt mir erschloß, und drang in den Vater, mich auch in das Gewandhausconcert am andern Tage zu führen. Ach, hatte ich erst den Meister angestaunt, wie unbeschreiblich ergriffen war ich nun, als ich seine Symphonie über Schillers «Lied an die Freude» hörte. Das Herz drohte mir zu springen vor Beklemmung und tiefem Weh, als die finstern Geister des Schmerzes, der Angst, der Verzweiflung durch die Saiten rasten in wildem, unharmonischem Gewirre, aber auf-

jauchzen hätt' ich mögen vor Entzücken, als endlich durch das verwickelte Chaos stürmischer Dissonanzen die Freude mälig niederschwebte, mit sanfter und doch kräftiger Engelshand das Regellose regelte, das Verwirrte entwirrte, und, obgleich die Schmerzengeister immer wieder auftauchten aus der wilden Brandung schrillender Mistöne, so zerrissen endlich dennoch die schwarzen Flöre der Trauer; die Nacht wurde zum Lichte, zum hellsten, stralendsten Lichte. Und die Freude erhob die silberglänzenden Schwingen hinauf nach dem Himmel, woher sie gekommen, und mich, mich, die nicht zu athmen wagte in höchster Spannung, mich trug sie auf den Wogen des Gefühls mit hinauf in das Land des Entzückens!

Ueberrascht hatte ich der Rede der Bäuerin gelauscht. Sie war sich also ihrer Gefühle bewußt gewesen, hatte die genialste Composition des genialsten Tonsetzers verstanden. Und wunderbar! So, grade so hatte auch sie gefühlt; sie, die reizende Unbekannte, neben welcher ich während der Aufführung eben jener Symphonie im Gewandhaussaale gesessen, die so wahr, so tief, so innig fühlte, so kindlich, unschuldig, so schön, so engelschön war; die ich nie wiedergesehen, und deren Bild doch mich im Wachen beseligte, meine Träume verschönte, mir wie mein Schatten folgte. Jemehr ich Evchens reizendes Gesichtchen betrachtete, desto mehr Mühe gab sich meine Einbildekraft, Ebenen in demselben in Erhabenheiten, Erhabenheiten in Ebenen umzuwandeln, und es Dem der Unbekannten zu verähnlichen, aber so, wie das Himmelsantlitz meines Ideals — nein, so wurde Das Evchens nun und nimmermehr, so viele vergebliche Mühe sich Dame Phantasie auch gab. — Sie, die Herrliche, Hehre, Himm=

lische, für mich das Urbild weiblicher Vollkommenheit, und — eine Bäuerin! — Mir lief es eiskalt den Rücken hinunter bei diesem Gedanken.

Aber Evchen! sagte ich endlich, — ich habe seit fünf Jahren kein Gewandhausconcert versäumt, war mithin auch beide Male zugegen, da während dieser Zeit die in Rede stehende Symphonie zur Aufführung kam, aber nie erblickte ich eine Dame unter den Zuhörerinnen in der Tracht eines — eines altenburgschen Landmädchens.

Nicht, nicht? rief sie lächelnd. — Das glaube ich Ihnen. Wie hätte ein solches auch wagen dürfen, sich in seiner antiken Tracht neben die Damen in türkischen Shawls und mit den Hüten à la Taglioni zu setzen!

Und flink wie eine Sylphide hüpfte sie nach diesen Worten zur Thüre hinaus, daß das kurze Röckchen noch etwas kürzer als gewöhnlich zu werden schien, und ich die plastisch geformte Wade recht con amore hätte studiren können, wenn nicht Gott Phantasus mich in den Himmel der Hypothesen entführt hätte.

Nicht lange währte es, so öffnete sich die Thüre wieder, durch welche Evchen verschwunden war, und zu derselben herein trat eine Dame in braunem Kasimirmantel mit einem rosafarbenen Atlashut, dessen grüner Schleier mir ihre Züge verbarg. Mit unnachahmlicher Grazie verneigte sie sich grüßend gegen mich. Ich bin immer dann der hölzernste Peter, wenn grade das Gegentheil zu zeigen ich mir angelegen sein lasse, und scharrte einen Bückling, einen Bückling, — der sich zur zierlichen Verneigung der Dame verhielt ungefähr wie Jocko zur mediceischen Venus, wie der Bär zum Balletmeister. Na, Das soll aber Nichts ausmachen.

Ueber solche Kleinlichkeiten pflegte ich mich von jeher mit edler stoischer Gelassenheit wegzusetzen. — Jetzt schlug die Dame den Schleier zurück, und ich sah in verblüffender Ueberraschung in das Gesicht meiner vergötterten Unbekannten, die aber alsbald wieder entschwand, noch ehe ich Zeit gewann, ihr zu Füßen zu stürzen.

Nein, diesmal sollst du mir nicht entschlüpfen, holdes Wesen! rief ich außer mir, rannte in eiliger Hast nach der Thüre, und — dem durch diese eben eintretenden Onkel Justizrath in die Arme.

Hoho, Musje Sausewind! rief er zurückprallend und nach der voluminösen Nase greifend, die mit meiner Stirn bedeutend carambolirt hatte. — Hat Ihn die Tarantel gestochen, daß Er nicht hört und nicht sieht? Dageblieben! donnerte er nachträglich, als ich an ihm vorüber zur Thür hinaus in den Flur schlüpfen wollte, wo ich eben mit Erstaunen gewahrte, daß die Dame von vorhin Mantel, Hut und Schleier abwarf, und wie der Phönix aus der Asche, oder der Schmetterling aus dem Cocon, so Evchen aus der Verhüllung hervorging.

Dageblieben! — repetirte der Onkel — und aufgehorcht! Unsere wackern Gastfreunde haben Ihm eine Ehre zugedacht, deren ein Ausländer, wie Er ist, wol noch nie theilhaftig geworden: — Er soll Brautführer werden!

Das will ich ja! rief ich, vergehend vor Qual, daß, sooft ich auch durch die Thür wollte, der Onkel immer wie ein Bleisack sich mir in den Weg wälzte. Und als ich endlich immer dranghafter wurde, und mit liebender Angst auf Evchen zeigte, die eben Hut und Mantel wieder in dem Schrein aufhing, und dann in den Hof eilte, da würdigte er mich, mei-

ner Absicht wahrscheinlich eine sehr unlautere Quelle zum Grunde legend, eines sehr eindringlichen Puffes, und rief, indem sich der Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand wie die Schere eines Krebses um mein Ohrläppchen linker Seits legte: Dageblieben! Mach' Er nicht, daß ich mein Lob vonwegen der Doucität schmählich zurücknehmen, und den wüthigen Hofhund Seiner Brunst an die Kette der Solidität legen muß! Und jetzt, allons! vorwärts, in den Wagen, um die Braut abzuholen!

Er zog den verkannten, schrecklich verkannten Neffen, der bei dieser Expedition sich wand wie ein Fischlein an der Angel, und sich dennoch nicht loswinden konnte, unaufhaltsam mit sich fort.

Ich habe von jeher soviel Philosophie besessen, daß, wenn ich sah, es sei irgend Etwas nun mal nicht zu ändern, ein Unglück unabwendbar, ich mich bald zu fassen wußte. So auch jetzt. Da der Onkel Krebs mich nun durchaus nicht fortließ, so blieb ich freiwillig, und rief endlich ziemlich kleinlaut, wie er es gern hatte:

Sie waren doch von je quasi mein Vormund, lieber Onkel, mein Buch- und Rechnungführer, der Verwalter meines Vermögens; so werden Sie mir also gewiß Auskunft geben können, wie hoch sich dieses eigentlich noch belaufe?

Und Das weiß der Patron nicht selbst? polterte der Erstaunte.

Verlegen rieb ich die Hände.

Ich muß gestehen, lieber Onkel — bitte, sagen Sie's mir!

23,463 Thaler 18 Silbergroschen 9 Pfennige. Gehen ab 17 Thaler für den neuen Rock, von welchem der Bruder Liederlich schon einen Knopf verloren, item 11 Louisd'or

rückständiges — sollte heißen: weggeworfenes Honorar, item 11 Thaler 5 Groschen Eilwagengelder für die Fracht aus der Residenz herkutschirter juristischer Contrebande, bleiben also — nun, Das mag Er sich selbst nachrechnen.

Soviel noch? staunte ich. — Dank Ihnen, Onkel Cassirer, daß Sie je unterweilen dem über die Stränge schlagenden Neffenrosse den Kappzaum anlegten, damit es nicht seine Thaler vergeuden durfte, nun das Jus an den Nagel hängen, und ein Bauer werden kann, und zwar ein altenburgscher!

Ein Bauer? Fi! entsetzte sich Tante Pinchen.

Ein Bauer? Rappelt's bei dem Burschen? polterte der Onkel.

Bitte gehorsamst, nicht im Geringsten! vertheidigte ich lebhaft. — Nie war ich vernünftiger, als eben jetzt, und diese heilsame Veränderung brachten die Altenburger hervor.

Die Altenburger? rief der Onkel, schnell versöhnt durch die mit kluger Berechnung im günstigsten Augenblicke hingeworfene Clausul — gelt, das sind glückliche Menschen?

Ueberaus glückliche Menschen! betheuerte ich theils mit erheucheltem, theils mit wirklich gefühltem Enthusiasmus.

Und tragen keine Boa! sagte der Onkel mit der Miene eines Triumphators, die aber alsbald in das Medium zwischen Sarkasmus und heimlicher Freude überging, als sein Blick auf mich fiel. Er betrachtete mich lange vom Kopf bis zu den Füßen.

Wird Furore machen der Entschluß, ein Bauer zu werden! sagte er dann mit satyrischem Lächeln, — ist was ganz Neues, Ueberraschendes, und ich wäre in der That erfreut, wenn ich Ihn, Stiefsohn der Themis! auf diese

Art glücklich unter die Haube brächte; aber noch begreife ich nicht recht, wie das Alles eigentlich zusammenhängt.

Ich erzählte ihm haarklein die ganze rührende Geschichte meiner romantischen Liebe. — Er wollte sich todtlachen, während dem gefühlvollen Pinchen das helle Wasser in die schalkhaften Augen stieg. In ihren Zügen wollte meine Eitelkeit das Bedauern entdecken, daß sie nicht Evchen und der Onkel ein durchgefallener Justizrath war.

Ueber die Theaterbekanntschaften! lachte der Alte endlich wieder. — Sieht der Patron die altenburgsche Schelmin dreimal im Concert und — ist verliebt in sie, ohne daß er weiß, wer sie ist, hält sie — Neffe, Neffe, eitler, aufgeblasener Neffe! — Wie hat Er glauben können, daß sich eine Gräfin in solchen Simpel verliebe!

Aber Onkel! rechtfertigte ich mich; ich sagte Ihnen ja, daß sie mir geschrieben habe von Standesverhältnissen, die eine unübersteigliche Scheidewand zwischen ihre und meine Liebe legten, mußte ich also nicht glauben, daß s i e einem höheren Stande angehöre?

Nun, — neckte der Onkel in der besten Laune weiter — dort sieht Er seine Gräfin! Sie gibt rasch den Tauben noch Futter, damit die gefiederten Lieblinge nicht Hungers sterben, während ihre Herrin auf dem Hochzeitschmause in dulci iubilo lebt. Wundert mich nur, daß Ihm die Kleine nicht an der Nase angesehen hat, daß Er geneigt sei, einen wahren Harrassprung über die besagte, unübersteigliche Scheidewand zu riskiren, Er Erzhasenfuß, Er! — Nun, und die Eva, wegen welcher Er den alten juristischen Adam vollends ganz abstreifen will, die erkannte Er erst vor zwei Minuten wieder, nachdem Er

allbereits eine Stunde conversationem mit ihr gepflogen?

Ich wunderte mich selbst darüber, allein theils hatte die eingebildete Gräfin meiner Forschung eine ganz falsche Richtung gegeben, theils veränderte auch die verschiedene Kleidung, in welcher ich Evchen im Concert und heut wieder hier gesehen, in der That ihr Aussehen ganz überraschend.

Und glaubt Er denn — frug der Onkel endlich wieder: daß sich der Vater Märten so leicht einen in zwiefacher Hinsicht unökonomischen, unaltenburgschen Schwiegersohn wird aufschwatzen lassen? —

Ich erschrak heftig bei dem Gedanken, daß meiner Liebe auch von dieser Seite ein Hinderniß in den Weg treten könne, wie es mir, Evchens Briefe nach, von der Hauptactrice selbst in den Weg gelegt wurde. Doch ließ mir der Onkel nicht lange Zeit zu rührenden Klagen, sondern trieb zum Aufbruche. Wir gingen, und standen bald vor dem Bräutigam, Dessen Vater, dem alten Märten und seinem und Evchens Bruder, dem ernsten sinnigen Georg, meinem langjährigen Universitätsfreunde. — Nun wußte ich, wer der mir nahestehende Mann war, dessen Evchen in ihrem geheimnißvollen Schreiben als einen Anpreiser meiner Liebenswürdigkeit gedacht hatte.

Ottokar! — Georg! —

Wir hatten nicht lange Zeit zu Umarmungen, Fragen und Gegenfragen, doch sagte mir eine Ahnung, daß der wackere Rechtscandidat vielleicht der Schutzgeist meiner Liebe zu seiner Schwester werden würde.

So und so, Das und Das hast Du als Brautführer zu

thun und zu lassen, unterrichtete mich im Fluge Georg und — die Gesellschaft schickte sich zum Aufbruche in das Brauthaus an.

Ich würde von dem ganzen Zuge dahin wahrscheinlich gar nicht Viel mittheilen können, wenn Evchen etwa mit mir in einem Wagen gesessen, und der Himmel meinen Verstand nicht durch prophylaktische Vorkehrung vor der Desertion bewahrt hätte. Während sie nämlich sammt ihrem Vater und den ältern männlichen und weiblichen Verwandten in die «Kaleschen» *) verladen wurden, bestiegen der Bräutigam, seine jüngern männlichen Verwandten, sein Beistand und ich, der Brautführer, der wol richtiger Bräutigamführer genannt werden dürfte, und das Chor Dorfmusiker, welches uns auf unserm Zuge begleiten sollte, sämmtlich Pferde. Diese, ein besonderer Luxusartikel der Altenburger, welche man wol kaum bei den Landleuten irgend eines andern Landes oder Staates so wohl gefüttert und gepflegt, von solcher Schönheit und in so großer Anzahl antreffen dürfte, erhielten besonders noch dadurch ein überraschend splendides

---

*) Die gewöhnliche Art der altenburgschen Wagen, welche sich von ihren Leiter- und Rüstwagen nur dadurch unterscheiden, daß sie leichter und zierlicher gebaut, an den Seiten, der Rück- und Vorderwand mit Bretern verschlagen, gewöhnlich hellblau angestrichen sind, und an welchen die Federn, welche unsere modernen Kutschwagen zu so angenehmen Mobilitätsanstalten machen, zu den unbekannten Größen gehören. In der neuesten Zeit, wo trotz der Gegenversicherung des Onkel Justizraths der Luxusteufel doch ebenfalls in diesen biedern, kräftigen Völkerstamm gefahren ist, trifft man jedoch bei ihnen auch bisweilen ziemlich elegante Equipagen.
P. H.

Ansehen, daß in ihre Schweife und Mähnen Buchsbaumbüschel und Blumensträuße mit bunten, fast durchgängig rothen Bändern befestigt, und sie durch roth, gelb, weiß, blau oder schwarz lackirtes Riemenzeug, reich gestickte, buntfarbige Decken und kostbare, mit Metallbuckeln, vergoldeten oder versilberten Schnallen und anderm Zierrath reich besetzte Sättel herausgeputzt, wenn auch hin und wieder etwas überladen waren.

Voraus ritten die Musiker, die ihre Blasinstrumente ebenfalls mit bunten Bändern umwunden hatten; ihnen folgten die nächsten Verwandten des Bräutigams unter Anführung des Rebinzchenschneiders; nach Diesen ritten wir, der Beistand und ich, Jeder an einer Seite des Bräutigams, der sich durch Bänder und Tücher, die theils von seinem Hütchen, theils von der «Schwarzen» herabhingen, möglichst hochzeitlich herausgeputzt hatte. Nach uns folgten die übrigen Hochzeitgäste, Paar um Paar reitend, worauf die Alten und die Weiber in den Kaleschen den Zug beschlossen. Das Gejauchze («Juhchze»), Musiciren und Gelärme nahm kein Ende, und wie die wilde Jagd sprengte der tolle Zug davon. Kaum aber hatten wir das Dorf erreicht, in welchem die Braut wohnte, so commandirte der Rebinzchenschneider: Halt! wählte sich rasch aus seinem Verwandtendetaschement einige kernige Bursche aus, und sprengte in gestreckter Carrière in das Dorf hinein. Georg erklärte mir, daß Dies lediglich in der Absicht geschehe, um vor jedem Gute anzufragen, ob es erlaubt sei, daß einige ehrliche Leute hier einkehrten, ihre Geschäfte verrichteten, und sich mit Speise und Trank erquickten. Nach erhaltener Erlaubniß, die wol bisweilen auch durch Spenden von Kuchen und Branntwein erkauft

zu werden pflegt, kehrte der Hochzeitbitter mit seiner Schwadron zu uns zurück, und nun ritten wir langsam bis zu dem Hochzeithause *).

Jetzt ging der Spectakel erst los. Eine Unzahl Hochzeitgäste, männliche und weibliche, alte und junge, die in ihrem größten Staate im Hofe des Brautgutes und vor diesem bereits geharrt hatten, empfingen uns mit einem lauten Jubelrufe, unsere Musiker schmetterten mit Denen, welche wir hier vorfanden, ein entsetzliches Duosono, und während der Bräutigam vom Pferde stieg, und sich mit ehrbarer Grandezza der Braut näherte, mühte sich die zahlreich versammelte, beschuhte und unbeschuhte Dorfjugend um die Wette, durch ein fortwährendes Gejauchze und Gekröhle der Mutter der Braut die tief empfundene Rührung ihrer dankerfüllten Herzen zuzuschmettern, in welche sie sich unwillkürlich versetzt fühlte durch die Legion «Matzkuchenstücke» **), die Jene — einer alten Sitte zufolge — mildthätig aus einem Fenster des obern Gestockes herab in den Hof mitten unter die Gerührten hineinwarf, die denn auch wol hin und wieder we-

---

*) Diese sogenannte «gruhse Reiterei» ist in der neuesten Zeit fast ganz in Vergessenheit gekommen. Der Bräutigam fährt jetzt mit den Verwandten, Gästen und Musikern meist in das Hochzeithaus, wenn dieses nicht in demselben Dorfe liegt, wo er selbst wohnt. In diesem Falle setzt sich der Zug zu Fuße dahin in Bewegung. Ist der Bräutigam jedoch mal bis in das Brauthaus geritten, so reitet er auch vor dem Wagen der Braut her bis zur Kirche, und fährt nicht, wie ich es hier erzählen werde, um einer nochmaligen Beschreibung der Wagenpartie von vornherein überhoben zu sein. P. H.

**) Matz, Matzkuchen, ein eigenthümlicher, möglichst dünn ausgetriebener, scharfgebackener Kuchen. P. H.

niger der Rührung, als vielmehr einem gerechten Unwillen den Eingang in ihre jugendlichen Herzen verstatteten, wenn Einer sich von dem Andern bevortheilt und überlistet, und durch sothanes Incitament zur großen Ergötzlichkeit der erwachsenen, geladenen Gäste zu einer bescheidenen Pelzwäsche des Andern veranlaßt sah.

Jetzt hob der Brautdiener (ein naher Verwandter) die Braut in eine Kalesche, an ihre Seite die Brautmutter *), geleitete dann den Bräutigam, der, wie wir, sein Pferd abgegeben hatte, in einen Wagen, stieg selbst in Den der Braut, und der Zug bewegte sich nun nach dem Dorfe, in welchem die Kirche des Sprengels und zugleich das väterliche Gut des Bräutigams sich befand. Dabei wurde folgende Reihenfolge pünktlich beobachtet.

Den ganzen Hochzeitzug eröffnete ein Wagen mit Musikern, welche ehemals rothe «Wämser» tragen mußten; ihm folgte Der, in welchem die Braut mit dem Brautdiener und der Brautmutter saß, welche Letztere ein großes Tuch mit Kuchenstücken zur Hand hatte, die sie von beiden Seiten aus dem Wagen unter die Zuschauer warf. Die nächsten Wagen enthielten nun die Mutter und nächsten weiblichen Verwandten der Braut, und die sogenannten Hormt- (Braut-) jungfern, deren Anzahl willkürlich ist. Die übrigen Mädchen und Weiber beschlossen den ersten Theil des Zuges. Es bedarf wol kaum der Erwähnung, daß sie sämmtlich ihre Festkleider trugen, bei welcher Gelegenheit

---

*) Nicht die Mutter der Braut, sondern eine eigends zu diesem Ehrenamte gewählte Person aus der nächsten «Freundscht» (Freund-Verwandtschaft). P. H.

ich bemerkte, daß der ästhetische Schneidermeister in Leipzig sehr genaue Nachrichten über dieselben erhalten hatte. —

Freude, schöner Götterfunken! trällerte ich, mir seelenvergnügt die Hände reibend, leise vor mich hin, und konnte mein Auge nicht abwenden von dem Zuge, der durch seine Neuheit mich höchst angenehm überraschte, und selbst dann nicht verfehlt haben würde, einen sehr wohlthuenden Eindruck auf mich zu machen, wenn Evchen sich auch nicht unter den Brautjungfern befunden, und mich je unterweilen durch einen Liebeblick erquickt hätte. Ein Mädchen gekleidet wie das andere; jedes schön. — Ach! ich glaube, wenn sich diese Ausbunde der Liebenswürdigkeit hätten in iure examiniren lassen, die Barbaren in der Residenz hätten sie nicht durchfallen lassen wie mich, der als wohlbestallter Brautführer an der Seite des Bräutigams den zweiten Theil des Zuges zu Wagen eröffnete. Diesem ersten Wagen folgten die andern mit den männlichen Hochzeitgeleitern. Viele junge Männer ritten neben den Wagen her, hatten sich reichlich mit Branntweinflaschen versehen, die sie jedem Fremden, den der Zufall in der Nähe der unaufhörlich aufjauchzenden Hochzeitgäste vorbeiführte, zu beliebiger Benutzung übergaben.

So waren wir bereits dem Pfarrdorfe sehr nahe gekommen. Die herzliche, fröhliche Laune, die sich so deutlich auf allen Gesichtern der biedern Landleute malte, aus Jedem ihrer Worte sprach, war — wie schon erwähnt — auch in mein verödetes, durchgefallenes Herz eingezogen, und ich modulirte und variirte den schönen Götterfunken so rührend durch alle Dur- und Molltonarten, daß es eine wahre Freude sein

mogte, es mit anzuhören; — da fielen die Schloſſen eines ſchrecklichen Ereigniſſes ganz urplötzlich auf die lachenden Fluren meiner Freude, denn hinter einer Hecke hervor ſtürzten mit einem Male etliche zwanzig Burſche, mit Knitteln und Stangen bewaffnet, auf den Weg, fielen den Pferden unſers Wagens in die Zügel, zwangen ſie zum Stillſtehen, ſchrien und brüllten, und drohten uns mit ihren Knitteln und Stöcken, und ſchienen nach unſerm Blute zu lechzen.

Räuber, Räuber! rief ich entſetzt aus, ergriff in Ermangelung einer andern Waffe eine Branntweinflaſche, deren eine erkleckliche Anzahl in meinem Wagen aufgeſpeichert war, damit, wenn die Reiter die ihrigen ausgetheilt hätten, ſogleich friſche vorhanden ſeien, ſchwang dieſelbe hoch in der Luft, um ſie dann auf den Schurkenſchädel irgend Eines der Buſchklepper herabzuſchmettern, wurde jedoch von dem vor Lachen faſt berſtenden Beiſtande bedeutet, daß ich mich nur ganz ruhig verhalten ſolle, und gewahrte erſt jetzt mit Erſtaunen, daß das Erſcheinen der Räuberrotte auf meine Umgebungen einen ganz entgegengeſetzten Eindruck gemacht hatte, als auf mich. Während ich nämlich bleich wie eine Kalkwand wurde und zitterte vor Angſt, und die altenburgſche Policei verwünſchte, die doch in der That nicht die beſte ſein konnte, da freches Raubgeſindel es wagte, einen friedlichen Hochzeitzug am hellen Mittage zu überfallen, weideten ſich die Andern an meiner Verlegenheit, der Bräutigam aber griff mit ruhigem Lächeln in die Taſchen ſeiner Pumphoſen, warf einige Hände voll Kupfer- und Silbermünzen unter die vermeintlichen Raubritter, ja, trieb ſeine Höflichkeit ſo weit, daß er ihnen höchſteigenhändig mehre Flaſchen Branntwein und einige Dutzende geviertheilter Matzkuchen verab-

reichte, sah sich dafür durch ein wieherndes Beifalljauchzen der Kerle belohnt, und erklärte mir endlich, daß die scheinbaren Wegelagerer Knechte und Tagelöhner befreundeter Bauern wären, und die von ihnen erhobene Abgabe eine ganz gewöhnliche sei, die jeder altenburgsche Bräutigam zahlen müsse.

Mittlerweile waren wir bis an die Kirche gelangt. Männliche und weibliche Brautgeleiter stiegen von den Wagen, die Braut hielt ein weißes Tuch vor die Augen, und stellte sich, als ob sie weine, und ward dann von dem Brautdiener in die Kirche bis zu dem Stuhle geführt, wohin sie sich mit der Brautmutter setzte. Nachdem die Versammlung unter Orgelbegleitung einige Liederverse gesungen hatte, ging der Trauungact vor sich, wobei der Bräutigam sich hart an die Braut andrängte, weil unter den sonst so gebildeten Altenburgern der Aberglaube herrscht, daß die Ehe außerdem nicht gerathe.

Aus der Kirche heraus bewegte sich der Zug wieder in folgender Ordnung bis zu den Wagen: zuerst Musiker mit Blasinstrumenten, dann der Brautdiener, welcher im Namen der Braut Geld auswarf; dann die Braut mit der Brautmutter, welcher die Hormtjungfern nebst den übrigen Mädchen und Weibern folgten. Der zweite Theil des Zuges beobachtete folgende Ordnung: Musiker; Bräutigam, der ebenfalls Geld auswarf; der Beistand; meine Wenigkeit und das übrige männliche Hochzeitpersonale.

Unter lautem Jauchzen und Jubelrufe legten wir nun den Weg bis in das Hochzeithaus wieder zurück, drängten uns glückwünschend zu dem neuvermählten Paare, und wurden dagegen nochmals von dem Vater der Braut empfan-

gen und willkommen geheißen. Nach aufgehobener Abendtafel, wobei es weder an Bier und Branntwein, noch an den kräftigsten und wohlschmeckendsten Speisen fehlte, wurde sogleich wieder Punsch aufgetragen.

Aha, finis coronat opus! rief der Onkel Justizrath, pflanzte sich, das widerstrebende Pinchen an seine Seite ziehend, vor eine riesige Terrine, und winkte mich zu sich: Dein Amt als Brautführer hat nun ein Ende, cher neveu! Wären die Sitten der Altenburger aber noch wie vor 30 und mehren Jahren, so würde deiner noch ein Geschäft warten, bei welchem ich um dein bischen Verstand gezittert haben würde. Wurde nämlich sonst dem Brautdiener, Brautführer und Beistande gemeldet, daß der Bräutigam sich in der hellerleuchteten Brautkammer angekleidet zu Bette gelegt habe, so ward die Braut von ihnen unter Trompeten- und Hörnerschall bis zu der Thür der Brautkammer geführt, von dem Brautdiener des Hormts und der obern Kleider beraubt, dann von allen drei Chargirten gefaßt, und mit den Unterkleidern zu dem Bräutigam in das Bett geworfen, worauf man drei dünne Kuchen unter dem Zuruf: «Soviel Stückchen, soviel Püppchen!» in kleine Stücke zerschlug, das neuvermählte Paar damit fütterte und sich dann entfernte, um zu guter Letzt noch ein Tänzchen zu machen. Der beliebteste und älteste Tanz war der sogenannte Rumpuff oder Hauterie, der Fandango der Altenburger, und die uralte Tanzmusik, die nicht mehr als sechs einfache Töne durchlief, und die für ein Blasinstrument von sehr geringem Tonumfange componirt zu sein schien, ihrer großen Einfachheit ungeachtet so wirksam, daß kein Altenburger, sobald er diese Musik hörte,

im Stande war, ruhig stehen zu bleiben. Die Polonaise ist noch jetzt sehr beliebt. *)

Ei, wo stecken Sie denn, Herr Referendar? rief in diesem Augenblicke Evchen mit liebenswürdiger Schalkheit: ist's wol Recht, daß Sie den Tanz beginnen lassen, ohne sich nur im Mindesten um mich zu kümmern?

Hurtig bot ich der lieben Kleinen meinen Arm und führte sie nach einem in dem Seitengebäude des Gutes gelegenen geräumigen Zimmer, das zum Tanzsaale ein-

*) Bei dieser Gelegenheit dürfte wol des sogenannten Abtanzens des Brautmantels ebenfalls Erwähnung zu thun sein. Es hat damit folgende Bewandniß. Die altenburgschen Frauen und Mädchen trugen sonst Mäntel von schwarzem Tuche, vorn herunter etwa eine halbe Elle breit mit Scharlach gefüttert. Jetzt sind diese Mäntel, die nur im Winter und bei schlechtem Wetter getragen werden, von grünem Tuche, und haben einen den Officiermänteln ähnlichen Schnitt. Nach der Mahlzeit am Hochzeitabende bekleidete sich die junge Frau ebenfalls mit diesem Mantel, und begann mit dem Brautdiener den ersten Tanz, der bei den Wenden Pobratzschko heißt. Nach dem Brautdiener tanzte der Beistand, und nach diesem erst der Bräutigam selbst mit der Neuvermählten. Während des letzten Tanzes band Diese den Mantel auf, den ihr nach Beendigung desselben der Brautdiener unter lautem Jubelrufe abnahm. Die junge Frau hat, wenn sie immer zugegen ist, diesen Abend alle Vorreihen, und geht auf diese Art aus einer Hand in die andere. In den ältern Zeiten — vielleicht noch vor der Reformation — hatte der Pfarrer des Sprengels das Vorrecht, den ersten Reihen mit der Braut zu tanzen, oder nur einige Schritte im Kreise umherzuführen, um sie dann dem Brautdiener zu übergeben. In der neuesten Zeit ist dieses Abtanzen des Mantels nicht mehr üblich.

gerichtet worden war*). Mit freudigem Jauchzen drehte sich Alles schon im Kreise, als spiele Oberon mit seinem Horne auf. Die mehrsten jungen Landleute empfingen mich mit Herzlichkeit, Evchen mit lautem Jubel. Mit freudeblitzenden Augen sahen Alle ihr nach, als sie, von meinem Arm umschlungen, durch die Reihen flog. Wie herrlich länderte sie aber auch, wie sylphenartig, ätherisch schwebte sie im Doppelschottisch dahin, wie graziös führte sie selbst den schwerfälligen Zweitritt aus, der einiger ältern Gäste wegen getanzt wurde, obwol auch er wie der Hauterie aus der Mode gekommen ist; wie wußte die Schelmin die Pausen durch heiteres Gekose auszufüllen, obgleich sie wie der Schmetterling von Blume zu Blume so von einem Gegenstande zum andern übersprang.

Daß sie mich liebe, hatte sie mir geschrieben, aber zeigte sie es denn durch die That? Brachte sie nicht mit bewundernswerther Geschicklichkeit sogleich ein anderes Thema auf das Tapet, sobald ich das Schifflein eines Liebesermones vom Stapel lassen wollte? Die Boshafte! — Sie lachte allemal recht herzlich, wenn sie mich wieder vom Texte abgebracht hatte.

Evchens Bräutigam, wie man sagt! flisterte jetzt der Onkel, der sich unter die Zuschauer gemischt, mit boshaftem Lächeln, indem er auf einen jungen, wohlgebildeten Landmann zeigte, der mir die Kleine bereits zum zweiten Male entführte.

---

*) Gewöhnlich findet man in jedem Gute ein solches Zimmer, welches groß genug ist, um darin tanzen zu können. Ist Dies aber nicht der Fall, so verlegt man den Tanzplatz entweder zu einem Nachbar, oder in die Schänke. P. H.

Charmant! stotterte ich, blutroth werdend und fühlte einen heftigen Blutandrang nach dem Herzen. — —

Wie der Habicht auf die Taube, so schoß ich nach geendetem Tanze auf das Mädchen, der Altenburger aber hielt sie fest und bestellte bei den Musikern ein Rondeau *) «mit Messing» (Blasinstrumenten).

Der Onkel hustete vernehmlich, als ich von meiner verunglückten Expedition zurückkehrte. Ich verstand die stumme Donnersprach', begleitet von seinem gewöhnlichen sarkastischen Lächeln, außerordentlich leicht und fühlte glühende Lava statt Blut durch meine Adern strömen. — Auf jedem andern Orte würden mir die Bewerbungen des Nebenbuhlers um die Gunst der Dame meines Herzens ziemlich gleichgiltig gewesen sein, hier aber, mitten unter Altenburgern, war die Sache bedenklich.

Recht kräftige Bursche die altenburgschen Jünglinge! sagte der Onkel hustend. — Da war das langweilige Rondeau zu Ende, nicht aber meine Qual, denn auch im darauffolgenden Rutscher hatte sich das zärtliche, altenburgsche Ungethüm meines Evchens bemächtigt.

Jeder Gluhtblick, den er ihr mit maliciöser Deutlichkeit zuwarf, vermehrte bei dem Onkel den Reiz zu seinem vertrakten Husten, während er bei mir wie der Blitz in eine Pulvertonne, so in das Hauptquartier meiner Empfindung

*) Das Rondeau, diese bekannte Piece mit $\frac{3}{4}$ Tact, läßt der Altenburger häufig aufspielen, wenn er sich vom Tanze erholen und seiner Herzallerliebsten eine Huldigung darbringen will. Er steht dann mit Dieser gewöhnlich nahe dem Orchester und credenzt ihr Speisen und Getränke, während die Uebrigen mehr oder minder stille Zuschauer abgeben. P. H.

drang, in welchem Dame Eifersucht von den Liebesgöttern fortwährend den entsetzlichsten Zitterwalzer aufspielen ließ.

«Knapp' sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloß,
Ich will und muß in's Weite!»

hustete der Onkel mit schadenfrohem Lächeln. — Er hatte nur zu wohl errathen, wo mir's fehlte, und wollte ich nicht Gefahr laufen, an apoplexia sanguinea zu sterben, so mußte ich seinem Winke schon folgen.

In der Thür begegnete mir Georg. Gegen Diesen schüttete ich mein Herz aus, und schwur es ihm zu mit den heiligsten Eiden, daß ich ohne seine Schwester nicht leben könne, daß ich ein Landmann werden und Evchen heiraten wolle. Ueber sein ernst-wehmüthiges Gesicht zuckte der Anflug einer innigen Freude. Er führte mich in den Garten.

Ottokar! sagte er hier: deine Mittheilung setzt mich weniger in Erstaunen, als du wol glauben dürftest, da ich deine Liebe zu meiner Schwester längst schon kannte.

Erstaunt und forschend sah ich ihn an.

Dem strengen Vater verhehlte Evchen den Empfang deines Briefes, aber den liebenden Bruder machte sie zum Vertrauten, und erbat sich in ihrer Verlegenheit Verhaltungmaßregeln von ihm. Mir hast du es zu danken, wenn der Schwester Antwortschreiben offener, herzlicher — deshalb aber auch vielleicht unweiblicher war, als es außerdem geworden sein würde.

So billigst du meine Liebe, Georg? rief ich in freudiger Ueberraschung.

Höre mich an! versetzte er, mich auf eine Rasenbank winkend, über welche die laubreichen Aeste eines hochstämmigen Birnbaums ein dichtes, grünes Dach wölbten. — Oft schon machte ich mir Vorwürfe deshalb, daß ich selbst in Evchen den Grund zu einer Bildung legte, die ich später durch den Pfarrer, meiner Friederike Vater, vollenden ließ, und die sie weit über ihren Stand erhebt. Freilich rechnete ich in jenen glücklichen Zeiten darauf, sie einst, wenn ich erst eine selbständige Existenz erlangt haben würde, in mein Haus zu rufen, denn ich liebe das Mädchen zärtlich, aufrichtig. Diesen schönen Traum zerstörte das Geschick mit rauher Hand, meine Erdenwallfahrt ist bald vollendet, darum — —

Georg! rief ich, erstaunt über den ernsten, fast feierlichen Ton, womit er gesprochen, er aber stellte sich, als habe er die Unterbrechung überhört, und fuhr in demselben Tone fort:

Darum betrachte ich es als eine heilige Pflicht, sie in die Arme eines Gatten zu legen, der ihr Herz verstehen kann, der ein höheres Lebensinteresse kennt, mit einem Worte: der gut und gebildet ist! Du bist der Mann, Ottokar! und da mir deine Neigung zur Oekonomie längst bekannt war, so bemerkte ich mit Vergnügen, daß du dich in einem Concerte, wo ich in der Ferne einen stillen, aber aufmerksamen Beobachter abgab, warm für die Schwester zu interessiren schienst. Auf meine Veranlassung kamen Vater und Schwester öfter zu dem Concerte, als es außerdem geschehen sein würde, und entzückt war ich, als ich abermals aus der Ferne dich beobachtend bemerkte, wie du dem der Schwester entfallenen Strickbeutel geschickt

das Briefchen anvertrautest, in welchem du ihr deine Liebe gestandest. Das Uebrige weißt du.

Ich erstaunte.

Evchen, fuhr Georg fort — liebt dich zärtlicher, als du dem Schalk zutrauen mögtest; du liebst sie — so ist denn das einzige Hinderniß Eurer Liebe mein Vater, den ich seit heute, wo ich weiß, daß er sie dem jungen Landmann bestimmt hat, den du öfter mit ihr tanzen sahest, mehr als jemals fürchte. — Wie ich dich kenne, setzest du dich leicht über Verhältnisse hinweg, auf welche jeder Andere die größte Rücksicht nehmen würde, doch zweifle ich nicht, daß dir mein Vater — in gewissen Punkten der grilligste Mann von der Welt — Bedingungen stellen dürfte, die ebenso schwer zu erfüllen, als unerlaßlich sein werden, wenn du Evchen erringen willst.

Und Diese selbst? fragte ich gespannt: sie gestand mir offen ihre Liebe und dennoch — —

Zeigt sie dir blos Freundschaft? fiel Georg ein. — Ich raubte ihr alle Hoffnung auf deinen Besitz.

Georg! rief ich im Tone des Vorwurfs.

Dein Entschluß, der juristischen Laufbahn zu entsagen, steht fest? fragte Georg, mich scharf fixirend.

Beschämt blickte ich zur Erde.

Ich weiß, was du sagen willst! nahm er rasch das Wort; — zugleich aber auch, daß es bisher nur an ernstlichem Willen, nicht an Fähigkeiten bei dir fehlte, ein tüchtiger Jurist zu werden.

Ich werde ein Bauer, wenn Evchen — sagte ich mit Bestimmtheit.

So laß mich sorgen! unterbrach mich Georg und wollte mich mit sich fortziehen. Ich hielt ihn zurück.

Sage mir, Georg! — Deine Veränderung seit einiger Zeit, dein stilles, zurückgezogenes Wesen, deine Worte von vorhin — du machst mich besorgt!

Er lächelte wehmüthig, und versuchte abermals sich zu entfernen.

Ich laß dich nicht, Georg! rief ich lebhaft und ihn mit Gewalt zurückziehend. — Du mußt dich mir erklären, mittheilen, damit ich deine Grillen bekämpfen —

Ottokar! rief hier der Freund mit fast zürnendem Ausdrucke. — Ich bin kein Knabe, dem eine Grille Stoff zum Grübeln gibt, aber — fuhr er mit flisternder und geheimnißvoll=scheuem Wesen fort: ich sterbe, bald!

Schwärmer! fiel ich im Tone des Vorwurfs ein: und Das nennst du keine Grille?

Georg war ernster, sein ganzes Wesen feierlicher geworden, als ich je gesehen, dann sprach er dumpf und gedehnt:

Des Menschen edelste Hälfte ist sein Geist, der von dem Unerschaffenen selbst ausgeht, deshalb aber auch mit Diesem in Rapport steht. Fühlst du nicht jetzt den Athem des Allmächtigen? Er streicht belebend über die Flur, er rauscht in den Wipfeln der Bäume! Hörst du das Flistern dort im Busche? Das ist —

Georg! unterbrach ich abermals, unwillkürlich von einem leisen Froste geschüttelt.

Im Traume spricht der Schöpfer mit den Geschöpfen, sagte er mit starker Stimme — ich that einen tiefen Blick in sein Innerstes.

Komm! rief er jetzt hastig, als er bemerkte, daß ich seine Meinung bekämpfen wollte, und zog mich ungestüm mit sich fort.

Bekümmert folgte ich ihm, doch war Evchens Anblick um so eher im Stande, mir eine frohe Laune wieder zu geben, als meine Eigenliebe bemerken wollte, daß sie mehr als je dem Feuer ihrer altenburgschen Galans eine ziemliche Kälte entgegensetzte.

Georg gab ihr einen Wink, ihm nach einem Seitenstübchen zu folgen, ich drängte mich ihr nach.

Sie scheinen die Altenburger sehr ins Herz geschlossen zu haben? scherzte ich aus keinem andern Grunde als dem, damit ich das Gegentheil aus ihrem eignen Munde vernehme.

Gleich und Gleich! gab sie schalkhaft zurück. — Ich bin stolz darauf, eine Altenburgerin zu sein, und glaube das vollste Recht dazu zu haben, wenn gleich — — sie hielt inne.

Nun? fragte ich gespannt.

Mit drolligem Lächeln zeigte sie auf den Galan von vorhin, der eben den Kopf zur Thür hereinsteckte. — Quand même...! sagte sie dann mit Bedeutung.

Gern hätte ich die Verschwiegene noch weiter ausgeforscht, theils aber wich der Nebenbuhler nicht von der Stelle, theils gab auch Georg mir einen Wink, mich zu entfernen. Fest entschlossen, mich bei nächster Gelegenheit nach dem räthselhaften «Quand même» zu erkundigen, fertigte ich rasch noch eine Glutbombe aus dem Arsenale meiner Augen als captatio benevolentiae auf die Schelmin ab, und mischte mich dann ungesäumt unter die

Tanzenden, obgleich ich die Thür zu dem Seitenstübchen wie Argus bewachte. — Nach einiger Zeit winkte mich der Freund wieder zu sich.

Sie weiß Alles! flisterte er mir in das Ohr, und führte mich zu der Schwester, die, das Köpfchen sinnend in die Hand gestützt, an einem Tische saß, und unsern Eintritt nicht sogleich bemerkte.

Ottokar! rief sie endlich lebhaft, als ein Geräusch ihr meine Anwesenheit verrieth. — Was opfern Sie um mich! Und in schalkhaft-reizender Verwirrung hüpfte sie auf mich zu und schlang mit unbefangener Herzlichkeit ihre runden, weißen Arme um meinen Nacken. Es war eine selige Minute.

Seid glücklich! rief in diesem Augenblicke Georg, drückte mit zärtlicher Innigkeit die Schwester an das brüderliche Herz, seine Lippen auf ihre Stirn, erfaßte dann meine Hand, wollte sprechen — aber nur die Thräne sprach, die über seine Wange perlte, ehe er hastig das Stübchen verließ. Betroffen sah Evchen auf mich, ich auf sie.

Wenn ich glücklich bin, dann wird auch er es sein! sagte Diese nach einem kurzem Nachdenken. — Aber hören Sie den prächtigen Rutscher! setzte sie gleich darauf scherzend hinzu, und machte solange Pas und Sprünge vor mir herum, bis ich mit ihr in das Tanzzimmer chassirte, so gern ich auch einige hochwichtige Punkte vorher noch erörtert hätte.

Die grauen Nebel der Nacht reichten bereits dem dämmernden Tage die Hand, als ich, selbst schweißtriefend, mein erhitztes Evchen vom Tanzsaale in das Wohnzimmer führte. Der Punsch hatte seine Wirkung nicht verfehlt; der Onkel

Justizrath sich einen tüchtigen Haarbeutel getrunken, und selbst Tante Pinchen war in sehr seliger Laune. Da ward gesungen und getrunken, geherzt und geküßt, gelacht und commercirt, daß es eine Lust war, bis endlich Aurora schelmisch durch die Scheiben schielte, und den Onkel Justizrath bestimmte, seinen Angriffen auf die Punschterrinen ein Ziel zu setzen.

Nun, Pinchen, sind es nicht glückliche Leute, die Altenburger? rief er ganz kreuzfidel aus, indem er das junge, schmucke Weibchen zärtlich in die Arme schloß.

Sehr glückliche Menschen! lispelte sie, ihn streichelnd; — und nicht wahr, du machst auch dein treues Pinchen so glücklich, als sie sind, und kaufst ihr morgen die Boa, ohne die für sie kein Glück zu denken ist?

Der Onkel erstarrte, schielte betreten nach mir herüber, und als er bemerkte, daß ich die Aeußerung vernommen, rief er grimmig: Nie, nie! Consequenz ist Männertugend, und ich kaufe keine Boa, sowahr ich ein Mann bin! —

Nebenbei aber griff er verstohlen in die Tasche, suchte mit den zartfühlenden Actenfingern drei schöne, blanke Louisd'or heraus, schob sie der kichernden Zwanzigjährigen in das Busentuch, schlich dann bei Seite und schrieb in sein Diarium: 20 Silbergroschen Reisespesen, 9 Thaler für Hochzeitgeschenke, 17 Thaler $7\frac{1}{2}$ Silbergroschen für die Boa, und — doch keine Ueberzeugung!

Ich aber faßte mir ein Herz, rückte, gegen den Onkel gewendet, von Neuem heraus mit meinem Plane, ein Bauer zu werden, da mich eine hochpreisliche Juristenfacultät doch nun mal unerbittlich unter das alte, untaugliche Eisen geworfen habe, und als Evchen endlich abermals erröthend

und in holder Verwirrung auf mich zuhüpfte und mit den elastischen Elfenarmen meinen Hals umstrickte, da rief der Onkel, sein Pinchen zärtlich anblickend:

Glaub's nun fast selbst, daß man ohne Boa nicht glücklich leben kann! Ist der Junge, seit ihm die Schwarzröcke in der Residenz mit der Zange der Censur den cariösen juristischen Zahn auszogen, nicht herumgelaufen wie ein banquerottes Wasserhuhn, und hat sich gebärdet, als habe ein speculativer Minister eine Lachsteuer proclamirt? Na, und nun betrachte ihn jetzt mal! Steht er nicht da mit stralenden Augen und lächelnd wie ein Cherub, seit ihm die altenburgsche Boa Constrictor am Halse hängt?

Ja, Onkel! rief ich begeistert, und mein selig lächelndes Evchen umschlingend: Kein Glück ohne Boa Constrictor!

Recht rührend! lachte der Onkel, bekam aber plötzlich wieder den Husten.

Betroffen sah ich auf, und erblickte statt des erwarteten Nebenbuhlers — den Vater Märten.

Ach Gott, der Vater! seufzte Evchen, entwand sich rasch meinen Armen und eilte aus dem Zimmer.

2.

Auszug und Einzug.

Ziemlich 14 Tage lang befand ich mich bereits auf dem Hochzeitschmause im Hause des Mannes, dessen Tochter den Sohn des Geschäftsfreundes vom Onkel Justizrath geheiratet hatte, und noch immer waren vom ersten Tage an die meisten Gäste versammelt. Die Art, wie ein altenburgscher Hochzeitvater seine Gäste eine so lange Zeit über unterzubringen pflegt, ist höchst originell und einfach. Jeder Hauswirth hält nämlich immer eine hübsche Anzahl von Gastbetten vorräthig, die meist für zwei Menschen eingerichtet, ziemlich derb mit Federn angestopft und oft nur mit Mühe und mit Hilfe einer Bank oder eines Stuhles zu ersteigen sind. Der Ungewohnte erhält in denselben ungefähr eine Idee, wie es den Männern im feurigen Ofen zu Muthe gewesen sein mag, zumal wenn — wie Das bei Kindtauf- und Hochzeitschmäusen nicht selten zu geschehen pflegt — zwei, drei, oft sogar vier Personen in dieselben eingepfropft sind. Reichen nun aber dennoch diese Betten nicht aus, um allen Gästen ein Nachtlager zu gewähren, so quartieren sich dieselben ohne großes Ceremoniel in der Scheune, dem Heu- oder Grummetboden, und bei den übrigen Bauern des Dorfes ein. Am Donnerstage der nächsten Woche nach dem Trauungstage endet gewöhn-

lich der Hochzeitschmaus. Aber womit vertreibt man sich die Zeit während dieses langen Termines? Mit Essen, Trinken, Skaathspielen, Tanzen und allerhand Neckereien. Ehedem mußte die junge Frau, begleitet von allen anwesenden Gästen und Verwandten, verschleiert und im Traueranzuge den ersten Sonntag nach der Trauung in der Kirche erscheinen, und sich von Gott und Rechtswegen über den verlorenen Jungfraustand und über die sie erwartenden Beschwerden des neu angetretenen Ehestandes halb zu Tode weinen und grämen. Bis zum Neumond blieb sie dann noch im Hause ihrer Eltern. Jetzt geht sie in das Eigenthum ihres jungen Gatten, wenn sie dazu Lust hat. — Die Kindtauf-, Erntepredigt- und Kirmeßschmäuse dauern constant acht, die sogenannten Ehrten, von denen später noch mal die Rede sein wird, sowie die übrigen Schmäuse und Schmäuschen gewöhnlich drei Tage. Auch die so berühmten Roß- und Jahrmärkte, welche in der Haupt- und Residenzstadt Altenburg gehalten werden, und auf die wir auch im weitern Verlaufe noch mal zurückkommen, frequentirt selbst ein nur mittelmäßig reicher Altenburger gewöhnlich drei bis vier Tage, setzt sich wol auch größerer Bequemlichkeit halber gleich in der Hauptstadt selbst fest. Die von den altenburgschen Landleuten am liebsten besuchten Gasthöfe und Restaurationen in der Hauptstadt sind: der goldene Pflug, das deutsche Haus, der Bär, die Schäcke, der Rathskeller und die weltberühmte Wage. Der Altenburger läßt sich auf seinen Schmäusen durchaus Nichts abgehen, doch würde man ihm unbedingt zuviel thun, wenn man ihm Schwelgerei zum Vorwurfe machen

wollte. Er schmaust gern und oft, übernimmt sich aber selten. — Der Onkel hatte Recht gehabt, als er behauptete, daß die Altenburger höchst unterrichtete Menschen seien. Ich stelle mir es zum wenigsten vor, wenn ich überlege, wie viele Male ich während der 14 Tage, die ich unter ihnen weilte, durch ihre Kenntnisse beschämt worden war. Gesunder Witz und Scharfsinn dürfte keinen andern Landmann so sehr auszeichnen, als den altenburgschen. — Wie fest die Altenburger aneinander hangen, wie Einer für den Andern steht, Einer den Andern zu übertragen strebt, wenn ihn ein Unglück betroffen hat, davon erlebte ich während dieser Zeit ein wirklich rührendes Beispiel. In demselben Dorfe, wo ich Gast war, kam in der Wohnung eines armen Häuslers Feuer aus, welches mit so rasender Schnelligkeit um sich griff, daß des thätigen Beistandes zum Trotz, den alle Hochzeitgäste zu leisten sogleich entschlossen waren, in kurzer Zeit das ganze Haus des armen Mannes in Schutt und Asche gelegt war. Daß die versammelten Gäste sowol, als alle Bauern im Dorfe durch Spenden an Geld, Kleidern und aller Arten Naturalien dem verarmten, hilfbedürftigen Bruder wieder aufzuhelfen suchten, war etwas ganz Gewöhnliches, eine bloße Erfüllung der Menschen- und Christenpflicht — aber weiter! Am dritten Tage nach dem Brandunglücke erschien gegen Mittag ein fremder Landmann vor der Brandstätte, der eine Kuh hinter sich an einem Stricke führte. Es war ein Schwager des Abgebrannten, noch ärmer, als Dieser während seines blühendsten Wohlstandes gewesen war. Feuchten Auges betrachtete er die

geschwärzten Ruinen, unter denen der Wohlstand seines Verwandten begraben lag, band dann, ohne ein Wort zu sagen, die Kuh an einen Pfahl, und wollte sich schweigend, wie er gekommen war, wieder entfernen, als ihn der Abgebrannte gewahrte.

Was machst du da? rief er dem schon Forteilenden zu, der aber nicht Rede stehen zu wollen schien, bis er endlich von Jenem eingeholt wurde.

Ich bringe dir einen Beitrag zur Gründung einer neuen Wirthschaft! gab er dann ruhig zurück.

Und der Executor, der dir wegen der fälligen Steuern deine Kuh abpfänden wollte? —

Hat die Scheune versiegelt! erwiderte der biedere Menschenfreund, und war nicht eher zu bewegen, sein selbst zur höchsten Noth bedürftiges Geschenk wieder mitzunehmen, bis die gesammten Hochzeitgäste zusammengetreten waren, und dem Abgebrannten den Geldwerth der Kuh ersetzt hatten *). — Aber nicht blos bei so löblichen Gelegenheiten äußert sich die Volksthümlichkeit des Altenburgers und seine Liebe zu seinem Stamme, sondern ich fand Gelegenheit, auch eine minder verdienstliche Probe davon zu erleben.

Sämmtliche Hochzeitgäste waren den nächsten Sonntag nach der Trauung nach dem durch seine romantische

---

*) Factisch mögte der Wackere, wenn ihm dieses Werkchen zu Gesichte kommen sollte, sehen, daß er sich durch seinen Edelmuth nicht nur in den Herzen seiner Landsleute einen Ehrentempel errichtet hat, sondern daß auch Fremde die ganze Größe seiner Hochherzigkeit zu würdigen verstehen! P. H.

Lage und durch sein Bier zugleich berühmten Schlosse Ehrenberg gefahren. Es wimmelte im Gasthofe von Gästen aus der Stadt und vom Lande. Es wurde getanzt. Zwischen dem jüngern Theile der Hochzeitgäste und mehren jungen Landleuten aus andern Gemeinden kam es eines Mädchens wegen zum Streite. Von Advokaten halten die Altenburger um so weniger, je jünger und kräftiger sie sind. Hielten Se. Durchlaucht, der regierende Herzog Joseph, die Zügel der Regierung nicht in zu kräftiger, geübter Regentenhand — ich glaube, der Same der mittelalterlichen Faustrechtfrucht würde in Ihrem Lande auf keinen steinigen Acker fallen. — Natürlich! — Gefühl der Kraft erzeugt Muth, Gefühl des eignen Werthes einen edeln Stolz. Wie auf ein gegebenes Zeichen erhoben sich plötzlich hundert Fäuste, aber nicht blos Fäuste, sondern auch in die Stuhl- und Bankbeine, in die Bänke selbst und in die Bierkrüge schien ein edler, gerechter Ingrimm gefahren zu sein, denn sie wurden plötzlich mobil, und erschienen mir, wie Kometen am Himmel, so am Horizonte des Tanzsaales als dräuende Krieg und Pestilenz prophezeiende Zeichen. Mein prophetischer Sinn sollte nicht zu Schanden werden. Der angeborne Heldenmuth der erzürnten Altenburger hatte an dem Producte des ehrenberger Brauers tüchtige Alliirte, die den Funken der Zwietracht zur hellen Flamme anbliesen. Zwei verderbenschwere Gewitterwolken standen sich die beiden feindlichen Parteien gegenüber. Da fuhr aus der drohenden Wolke der Hochzeitgäste ein zündender Stuhlbeinblitz auf einen Gegner, und kaum hatte dessen: «Auweh!» verrathen, daß er

sich getroffen gefühlt, so grollten die Donner, fuhren die Stuhl= und Tischbein= und Bierkrugpestilenzzeichen als prasselnde Donnerkeile herab aus ihrer Höhe. Jedes Glied der einzelnen Parteien stand für das andere, das alte für das junge. Ich mögte mal eine Armee altenburgscher Sensenmänner gegen einen Landesfeind einhauen sehen! Ein nur zu richtiges Augenmaß bewährte selbst der jüngste Streiter bei Berechnung seiner Hiebe. Einer Brille bedurfte selbst der Aelteste nicht, um doch immer das rechte Fleckchen zu treffen. Aber nicht Wasser entluden die Wetterwolken — Blut, Blut, viel Blut. Die Kampflust schien in die Arme der Streiter doppelte Gelenke gebracht, die Füße steif und bewegunglos gemacht zu haben. Die Partei der Hochzeitgäste war die überlegene, ihre Gegner gemahnten mich wie eine zerhagelte Saat. Gebrochene Rippen stellten die geknickten Kornhalme, geschundene, breitgeschlagene Nasen den niedergeschloßten, rothblühenden Klee, zerrissene Pumphosen das geborstene Erdreich vor. «Nanger mit dän Kärlen *)!» donnerte jetzt ein Hochzeitgast, und: Piff, puff

*) Das Idiom der Altenburger ist ein verdorbenes, veraltetes Deutsch. Statt Nadel sagen sie z. B. Näle; wenig verwandeln sie in wink; Wagen in Wehn; auch in ooch; Magd in Mehd; Eidam in Eden; Schwiegertochter in Schnure; solches in sittges; viel in veel; schön in schien; genug in saat; gelb in gäl; E sprechen sie in der Regel wie Ä; U bald wie A (wie z. B. nanger statt hinunter), bald wie O, bald richtig wie U; A klingt gewöhnlich, als stünde noch ein O hinter A. Ihre Personennamen, wie überhaupt alle Namen ziehen sie gern zusammen oder kürzen sie ab, und sagen deshalb statt: Marie, Marje;

holter, polter! kugelten sich die Gegner nach langem, tapferem Kampfe die Treppe hinab. Die Biergäste aus der Stadt, meist Handwerksgesellen, hatten bis jetzt dem Kampfe ruhig zugesehen, und nur durch beifälliges, aber stummes Minen- und Geberdenspiel verrathen, wie identisch ihre Gefühle hinsichtlich angethaner Beleidigungen mit Denen der Altenburger sich bei ähnlichen Gelegenheiten äußern dürften, als jetzt aber der Sieg sich für die Hochzeitgäste entschied, war es ihnen unmöglich, ihren Gliedmaßen einen längern Ruhestand zu vergönnen. Ohne weiteres Bedenken schlugen sich die Schlauen auf die Seite der Sieger, und verfolgten mit Diesen die Fliehenden. Kaum aber gewahrten die altenburg-

---

statt Christine, Tine. Von den Männernamen später. — Wendischen Ursprungs ist noch das Wort pumäle, das mit dem in der wendischen Lausitz noch jetzt üblichen pomalo (langsam, pomadig) unverkennbar einen Stamm hat. Auch der im Altenburgschen so gewöhnliche Familienname Quaas ist wendisch und bedeutet in dieser Sprache: eine Hochzeit; ferner die so gewöhnlichen Endungen der Dörfer auf itz und au, wie: Meuselwitz, Sörbitz, Molbitz, Dobraschütz, Luckau (fette Au) u. s. w. Daß die alten Wenden im Mittelalter noch ganze Dorfschaften mit Kühnheit behaupteten, während schon ringsherum die deutschen Kaiser ihre Macht ausbreiteten, beweist nicht nur die Geschichte, sondern erhellt auch aus einzelnen Dorfnamen, wie z. B. Wendischleube (eine Stunde von Altenburg). Die gebräuchlichsten weiblichen Zunamen sind außer den erwähnten: Elisabeth, Sophie, Anna, Dorothea, Sabine, Sybille, welche beliebter Kürze halber in: Liese, Söffe, Onne, Dore, Bille, Guste umgewandelt werden. cf. Kronbiegel: Sitten, Gebräuche und Kleidertrachten der altenburgschen Bauern. Altenburg. Petersen. 1783.

schen Verfolger ihre Hilfstruppen, so wendeten sie um. «Was wun (wollen) die Bärgerkärle?» rief Einer dem Andern zu, die Fliehenden blieben stehen, vereinigten sich im Nu mit Denen, gegen welche sie wenige Minuten so grimmig gestritten hatten, und verfolgten nun gemeinschaftlich die Handwerksgesellen, die als Lohn ihrer unbegehrten, unzeitigen Einmischung in Händel, die sie Nichts angingen, diverse Beulen und Brausen nach Hause trugen *). Nachdem dieser gemeinschaftliche Feind in die Flucht geschlagen war, kam bei dem ehrenberger Gerstensafte eine völlige Versöhnung der altenburgschen Streiter bald zu Stande **).

Bei allem Hange zum gesellschaftlichen Umgange kennt der Altenburger doch auch noch ein höheres Interesse, strebt theils dadurch, daß er den Umgang mit Gelehrten — es war ganz erstaunlich, wie sehr man sich an mich drängte!!! — und Künstlern aller Art sucht, theils durch Lectüre der verschiedensten literarischen Werke sich zu bilden sucht, und ich erstaunte, als ich bei verschiedenen Bauern Büchersammlungen sah, die nicht nur

---

*) Wie tapfere Soldaten die Altenburger sind, haben uns die letzten Kriegsjahre und ihr Feldzug nach Spanien bewiesen.

**) Ganz charakteristisch. Einer steht gegen einen gemeinschaftlichen Feind für Alle, Alle für Einen. Ihre Liebe zum Vaterlande ist wirklich überraschend. Der Altenburger dürfte sich ebenso schwer von seiner Heimat trennen, als der Schweizer von seinen Gletschern. Nur in der neuesten Zeit sind einige heruntergekommene Landwirthe nach Amerika ausgewandert, werden aber nicht viele Nachfolger haben.

von gutem Geschmack, sondern sogar hin und wieder von Gelehrsamkeit zeugten *).

Die obrigkeitlichen Personen in jedem, selbst dem kleinsten Dorfe, sind ein Schöppe und ein Richter. Der Richter ist die höchste Instanz der Dorfjustiz, führt Buch und Rechnung über die bei der ihm untergebenen Commun vorfallenden Einnahmen und Ausgaben, schlichtet Streitigkeiten, sieht auf Ruhe und Ordnung in seinem Dorfe, und wird immer auf eine festgesetzte Reihe von Jahren, in der Regel auf Lebenszeit durch Stimmenmehrheit gewählt, und von der Landesobrigkeit in seiner Charge bestättigt. Natürlich ist es, daß die Wahl immer auf einen Solchen fällt, der in dem Rufe strenger Rechtlichkeit, eines unbescholtenen Wandels und besonderer Geschicklichkeit im Schreiben, Rechnen u. s. w. steht. An einigen Orten geschieht die Richterwahl zu Pfingsten, wobei das sogenannte Pfingst= oder Gemeindebier gegeben und ein Tänzchen arrangirt wird.

Verletzend dagegen war für mich die Gewohnheit, daß die Altenburger die Namen ihrer vor hundert und mehren Jahren heimgegangenen Brüder platterdings nicht

---

*) Um zu beweisen, daß ich nicht übertreibe, wenn ich die mehrsten altenburgschen Landleute als für ihren Stand höchst gebildete Männer darstelle, habe ich den Gutsbesitzer Kresse zu Dobraschütz, von welchem schon im ersten Abschnitte dieses Schriftchens die Rede war, dahin vermogt, mir zu erlauben, einige seiner Gedichte abdrucken zu lassen. Sie sind in dem Anhange enthalten, wodurch ich mir in vielfacher Hinsicht Ansprüche auf die Dankbarkeit meiner geehrten Leser zu erwerben gedenke.

vergessen können. Ein Mann z. B., der Georg Staude hieß, wurde Davd's Aden Melcher genannt, weil sein Ur=urgroßvater David, sein Urgroßvater Adam und sein Großvater Melchior geheißen hatte. — So Viele! — Werde mit dem Besen der Reformation den alten Sauerteig fegen, aber — nota bene! — nicht eher, als bis ich selbst erst unter den Altenburgern emancipirt bin. Der alte Märten, Georg's und Evchens Vater, scheint nicht absonderlichen Wohlgefallen zu haben an dem «zwiefach unökonomischen und vorzüglich unaltenburgschen» und doch durch und durch in das liebenswürdige Evchen verliebten Schwiegersohnscandidaten, obgleich Dieser von der Tochter und deren Bruder, und außerdem von dem Onkel Justizrath, der bei dem alten Graukopfe Viel gilt, sehr protegirt wird. Er hat sich nicht geradezu gegen, noch weniger aber für mich, sondern blos dahin erklärt, daß er dem Onkel Justizrath seinen unabänderlichen Entschluß mit dem Bedeuten mitgetheilt habe, daß Dieser mich heute, an dem Tage, wo sein andrer Sohn sich mit seiner jungen Frau in ihr neu gekauftes Gut begeben sollte *), davon unterrichten mögte. Ich erwar=

---

*) Glaffey irrt, wenn er in seinem «Kern der sächsischen Geschichte» sagt, bei den altenburgschen Landleuten gelte das jus primogeniturae; im Gegentheil ist der jüngste Sohn der jedesmalige rechtmäßige Erbe des väterlichen Gutes, von welchem Rechte ihn nur Blödsinn ausschließt. Nach zurückgelegtem 21. Jahre wird er für fähig erachtet, das Gut zu übernehmen, nachdem er seinen Vater durch den sogenannten «Auszug», von welchem weiter oben die Rede sein wird, für seine Lebenszeit vor Mangel sicher gestellt hat. Sollte der Sohn sein Gut zu

tete den alten Donnerer deshalb mit banger Ungeduld. Den größten Stein des Anstoßes gegen meine Anerken-

---

verkaufen genöthigt, oder Willens sein, so ist der Käufer gehalten, den Eltern des Verkäufers ihr festgesetztes Auszugquantum dennoch fortzugeben. Hat der Erbe ältere Brüder, so suchen diese in ein Gut «einzuheiraten», ebenso die Schwestern, ist Dieß aber nicht möglich, (wie es bei dem ältesten Sohn des Vater Märten der Fall gewesen sein mag, dessen Gattin wahrscheinlich auch in einem jüngern Bruder den rechtmäßigen Erben ihres väterlichen Gutes gehabt), so kaufen sie, wenn ihr Vermögen zureicht, sich Güter. Jüngere Schwestern des rechtmäßigen Erben müssen solange von diesem mit allem Lebensbedarfe ausgerüstet werden, bis sie selbst heiraten, doch müssen sie dafür sich der Hauswirthschaft unterziehen, wenn sie nicht selbst den Aufenthalt in einem andern Hause dem in des Bruders Gute vorziehen. Ehe ein Landwirth sein Gut an einen Sohn übergibt, hat er bereits festgestellt, wieviel Dieser den übrigen Geschwistern herauszahlen muß. Fehlt ein männlicher Erbe, so fällt der ältesten Tochter das Gut zu, stirbt der Vater während der Minderjährigkeit seines Erben oder seiner Erbin, so darf die Mutter das Gut zwar solange verwalten als sie will, darf aber der ältesten Tochter nur für den Fall, daß Diese in ein andres Gut einzuheiraten Gelegenheit hat, das Gut entziehen, sowie sie auch, falls sie selbst noch mal zu heiraten Willens sein sollte, sich vorher gerichtlich mit ihren Kindern auseinander gesetzt haben muß. Bei einer zweiten Verheiratung ist sie des Auszugsrechtes verlustig, wenn der Erbe es ihr nicht freiwillig zugesteht, doch disponirt sie, um für diesen Fall in der Zukunft nicht gefährdet zu sein, gewöhnlich nicht eher über ihr eingebrachtes Vermögen zu Gunsten ihrer Kinder, als bis sie für alle Fälle gedeckt, und ihr Alter vor Nahrungssorgen gesichert ist. cf. Kronbiegel pag. 125—27. P. H.

nung als Schwiegersohn gab nach des Vater Märtens Aussage der Umstand ab, daß Evchen noch einen jüngern Bruder, mithin keine Grundstücke hatte, in welchen ich als Eheherr meine ökonomische Thätigkeit hätte entfalten können, obgleich ich mich zu reichlichem Schadenersatze erboten hatte, falls der rechtmäßige Erbe geneigt sein sollte, sich anderwärts anzukaufen. Der Vater Märten that geheimnißvoller als je, sosehr der ernste Georg, dem in des Pfarrers Tochter, der sinnigen Friederike, ein holdes Bräutchen blühte, sich für mich interessirte. —

Der Rebinzchenschneider war den Tag über ganz gegen seine Gewohnheit still und in sich zurückgezogen gewesen, hatte bisweilen sehr nachdenkliche Gesichter geschnitten, kein einziges von seinen vielen stereotypen Späßchen losgelassen, dagegen das Doppelte seines gewöhnlichen Spanischbitternbedarfs consumirt, und eine besondere Vorliebe für ein Papierchen gezeigt, das er bald aus der Tasche zog, bald wieder in dieselbe versenkte — genug, es kam mir vor, als gehe er mit irgend einem großartigen Entschlusse schwanger. — Wie schlau ich doch gewesen war, wie unverkennbare Anlage zum Psychologen ich doch hatte! —

Im ganzen Hause wurde mit einem Male Alles mobil, die Pferde aus den Ställen, die Wagen aus den Schuppen und übrigen Remisen gezogen. Das junge Ehepaar schien sehr bewegt, die Eltern der Braut und der Vater Märten ebenfalls. Jetzt stellten sich sämmtliche Gäste in einen Kreis, der Rebinzchenschneider trat mitten hinein und — hielt eine Predigt. Eine Pre-

digt? — Nicht anders. Und was für eine! Hätte der Onkel Justizrath mir nicht längst erklärt gehabt, daß meine Nerven sehr durabel und von dem Seiler gearbeitet wären, so würde ich nicht haben begreifen können, wie es zuging, daß mir nicht das helle Wasser über die Wange lief. Der Redner ermahnte das junge Ehepaar zur Verträglichkeit, Zucht, Ordnung, Sitte und Häuslichkeit, dankte dann im Namen desselben den beiderseitigen Eltern für die ertheilte Erziehung und die übrigen gespendeten Wohlthaten, und stimmte nun, in den Hof schreitend, wohin ihm alle Hochzeitgäste und das Ehepaar folgten, den Gesang an: «Unsern Ausgang segne Gott, unsern Eingang gleichermaßen 2c.»

In ältern Zeiten mußte — wie mir Georg mittheilte — die junge Frau den sogenannten «Kammerwagen», ein Fuhrwerk, besteigen, worauf der Hausrath der jungen Frau nebst allen Geschenken, die sie von den Gästen erhalten hatte, oft sehr künstlich gepackt war. (Kaum zu erwähnen dürfte es wol sein, daß oft drei, vier bis fünf solcher Kammerwagen nöthig werden. Als Geschenk der Eltern erhält die junge Frau gewöhnlich noch mehre Melkkühe, welche bei den Altenburgern zwar nicht so schön als bei den Schweizern und Polen, doch aber weit besser sind, als Die, welche man im Brandenburgschen und im größten Theile von Bayern — die Gegend hinter Augsburg nach Schwaben und dem Bodensee zu etwa ausgenommen — und Oesterreich findet). Unsere junge Frau bestieg aber eine gewöhnliche Kalesche, in welche sich ihr Ehemann selbst setzte, und auch die

Pferde selbst lenkte. Hintenauf stieg der «Huchzg= (Hochzeit=) bitter», und ergötzte durch seine Späßchen männiglich, hatte sich auch reichlich mit Branntweinflaschen *) versehen, um den Vorübergehenden sich als barmherziger Samariter zu bezeigen. Die sämmtlichen Hochzeitgäste begleiteten das junge Paar, theils zu Wagen, theils zu Pferde, ohne sich dießmal an eine so strenge Ordnung zu binden, als bei dem Hochzeitzuge. Musizirt, gejauchzt und spectakelt ward aber nicht minder als bei diesem.

Ehedem — belehrte mich Georg, mit welchem ich in einem Wagen saß — war es Sitte, daß der junge Mann, sobald er in seinem Wagen auf das freie Feld

---

*) Bei dieser Gelegenheit sei es mir erlaubt zu bemerken, daß die Altenburger hinsichtlich der Kernigkeit ihres Körperbaues und der Biederkeit ihrer Sitten, auch ihrer blühenden Gesundheit und ihres derben Wesens unter allen deutschen Völkerstämmen, die ich kennen lernte, mit den Schwaben und zum Theil den Altbayern die größte Aehnlichkeit haben. Auch der Anzug der Letztern steht einigermaßen mit dem der Altenburger in Einklang, vorzüglich der der Weiber in der Gegend von Ingolstadt und München, obgleich die altenburgschen Frauen unstreitig sich weit sauberer und geschmackvoller tragen. Mitleidig würde der Altbayer lächeln, wenn er erführe, daß der Altenburger Branntwein trinkt und — lutherisch ist. Die Tracht der schwäbischen Mädchen ist mehr schweizerisch, die Hauben der Weiber aber sind fast so groß, wie kleine Wagenräder und von ganz feinem Silber= und schwarzem Eisendrahtgeflechte. Der Kopfputz der altenburgschen Mädchen ist in gewisser Hinsicht den zierlichen, sogenannten Stiefelknechthäubchen der münchener Bürgermädchen ähnlich. P. H.

kam, auf demselben die Gestalt einer ∞ fuhr, worauf die sämmtlichen Gäste ihm zu Wagen und Pferde nachfolgten. Zu welchem Zwecke Dieß geschah, habe ich nie in Erfahrung bringen können, es hat dieser Gebrauch aber längst aufgehört. Bei den Wenden ist es noch jetzt Sitte, daß die junge Frau, sobald sie in ihr Eigenthum tritt, der ersten ihr begegnenden Person ein hausbackenes Brot überreicht, um anzudeuten, daß sie denselben Liebedienst wieder erwarte, wenn es ihr daran gebrechen sollte! —

Die Altenburger sind entweder honnetter oder pretenciöser, denn wir wurden nicht mit einem hausbackenen Brote, wol aber mit einem abermaligen solennen Schmäuschen überrascht. Auf das Essen hält der Altenburger mal ebenso große Stücke, als der Bayer auf sein Bier.

Das war der Einzug, die Heimfahrt (Eizuck, Heemfuhre).

Wir saßen noch bei Tische, da fuhr nochmals ein Wagen vor, die Thüre sprang auf.

Nun danket Alle Gott! rief der Onkel, und hielt mir zwei Verlobungkarten entgegen.

Auf der Ersten standen die Worte: Ottokar, Eva.

Wie? rief ich in freudigem Schrecken zu dem Vater Märten gewendet; Sie willigen ein, bester Vater?

Ich bin keene Sie, ich bin ă Hă! bemerkte der Angeredete trocken — Das merk' Hă sich een fer allemal.

Es wurde mir etwas warm auf der Stirne. So sollte ich also gealtenburgert werden und wieder altenburgern.

Un dăn blauen Pfiffruck da, dăn Hă anhat — fuhr

der alte Narr fort — dän därf Hä su wink tra wie die pipigen Husen un dän weißen Deckel, in däm Hä aussieht wie der Gruße in der Sabser Wendmehle.

Ich erstarrte.

Aber was soll ich denn anziehen? stotterte ich betreten.

Sittje Husen, en sittjen Spencer und en sittjen Brustlatz! entschied der Alte triumphirend auf seine Montur zeigend, in so entschiedenem Tone, daß an keinen Widerspruch zu denken war.

Mir lief es eiskalt den Rücken hinunter. Verlegen schielte ich bald auf ihn, bald auf den Onkel, bald auf Pinchen, bald auf Evchen.

Der Onkel aber lachte höhnisch, Pinchen krabbelte das justizräthliche Kinn unter heftigem Kichern mit der neuen Boa und Evchen — küßte mich.

Es sei! Ich willige ein! rief ich schnell entschlossen, liebäugelte schnell noch mal mit meinem englischen Ich in dem gegenüberhängenden Spiegel und — sagte ihm Valet, wie ich mich von dem juristischen bereits verabschiedet hatte.

Denk's doch selber, daß Er zusieht, wie Er noch mit Ehren unter die Haube kommt, Er aussätziger Jurist! höhnte der Onkel. Ist lange genug als ein juristisches Memento mori herumgelaufen! Wird mir ordentlich wohl sein, wenn ich Ihn Tagedieb und Seine nichtsnutzige Schwester erst aus dem Hause los bin!

Die Molly? Wohin — — ? fragte ich.

Hat Er die andere Karte nicht gelesen? unterbrach mich der Onkel.

Ich las zu meinem Erstaunen auf selbiger: Molly Demm, Oberamtmann August Klahre!

Passen für einander! spöttelte der Onkel: Ist Eins einen Dreier werth und das Andere drei Pfennige!

Ich konnte der Sentenz meinen vollkommensten Beifall nicht versagen, dennoch aber nicht unterlassen zu bemerken:

Wird Ihnen bald wieder über dem Halse sein, die Molly, lieber Onkel!

Des Onkels Hand blieb vor Alteration mitten auf dem Wege von seiner Schnupftabakdose bis zu seiner Nase stehen, wohin der zusammengekniffene Daumen und Zeigefinger eben das kostbare Frachtgut einer Prise «Schlippe» befördern sollte.

Wie meint Er Das, Neffe? polterte er endlich.

Ich meine, daß die Amazone Molly eher zu einem Dragoner taugt, als zu einer Ehefrau, und dem Herrn Gemal bald wieder entlaufen wird, wenn er sie nicht einsperrt, wie Sie, sooft die Muthwillige Ihnen Pfeffer in den Schnupftabak oder Stecknadeln unter das Betttuch gethan, oder die Kanarienvögel zum Fenster hinausgelassen, oder — —

Basta! donnerte der Onkel — kehr' Er nur vor Seiner Thüre, Musje Thunichtgut! und lass' Er sich fein unbekümmert um anderer Leute Thun und Lassen. Ist zwar ein halber Satanas der Herr Oberamtmann, aber ein consequenter Mann, wird die Bösartige schon kuranzen und im Zaume halten, und ihr absonderlich den Modeteufel austreiben, diesen — —

Rasch hielt Pinchen, wohlwissend, daß ihr Ehewirth

unter einer Viertelstunde selten aus dem Sattel kam, wenn er mal sein Leibrößchen, das Schimpfen auf die Mode, tummelte, dem Grimmigen mit ihrer Boa den Mund zu.

Komm' Er Neffe! rief er endlich, und zog mich sammt dem Vater Märten aus dem Zimmer. Der Letztere fragte nach Georg. Ich sah ihn durch das Fenster im Garten unter einem Haselbusche in brütender Stellung sitzen.

So jung, so gelehrt, so geistreich und — so abergläubig und vom Gespensterglauben angesteckt! Denn sicher grübelte er schon wieder dem Traume nach, an welchen nicht mehr zu denken der Arzt sowol als ich ihn so eindringlich gebeten hatte.

Auch der Vater Märten schüttelte bedenklich den Kopf.

Hierher! commandirte jetzt der Onkel, mir ein großes Papier und die eingetauchte Feder entgegenhaltend. — Seinen Namen unterschrieben! Schnell! denn ich habe noch ein Testament aufzunehmen heute!

Ohne gelesen zu haben? warf ich verwundert ein.

Hat doch noch was Juristisches aus dem Banquerotte gerettet! Liegt im Blute Das! gab er zurück und schüttelte, sich blähend, den Schnupftabak aus dem Busenstreife.

Ich las.

Ich Endesgesetzter bekenne hiermit durch meines Namens Unterschrift und im Beisein folgender Zeugen ꝛc., daß ich dem Adam Martin, dessen Tochter Eva Dorothea ich als mein christliches Eheweib heimzuführen ge-

denke, für Lebenszeit pünktlich überlassen und in bester Güte liefern werde:

1) die Stube nebst Kammer auf dem Seitengebäude zur Wohnung.
2) alljährlich 3 Scheffel Korn;
3) = ½ = Waitzen;
4) = 1 = Gerste;
5) = 1 Siebmaaß Erbsen;
6) = 1 gemästetes Schwein, 6 Stein schwer;
7) = 2 gemästete Gänse;
8) = 2 Fäßchen eingelegte Gurken;
9) = 1 Schock Käse;
10) wöchentlich 2 Stückchen Butter, jedes 16 Loth schwer;
11) = 1 Kanne Rahm;
12) jährlich 50 Thaler —

Aber was ist Das? unterbrach ich neugierig, ohne die mannichfachen Accidenzien an Kartoffeln, Sauerkraut, Eiern, Obst u. s. w. nur noch eines Blickes zu würdigen.

Das is der Auszug! erklärte der Vater Märten.

Den jeder junge Altenburger unterschreiben muß, ehe ihm der Vater das Gut abtritt! fügte der Onkel bei.

Glauben Sie denn, daß ich den Vater meines Evchens verhungern lassen werde? fragte ich wieder. Der Onkel aber murmelte einige Phrasen von Pinselei, Vergeudung, liederlicher Wirthschaft, Herunterkommen, für jeden Fall Gedeckt sein in den Bart, und ich — — unterschrieb.

Um nicht fast nach jeder gegebenen Nachricht einen Widerruf zu setzen, muß ich noch bemerken, daß ich in diesem und im vorigem Abschnitt mehre Gebräuche als noch bestehend erwähnt habe, welche nicht mit Stillschweigen zu übergehen waren, und doch nicht mehr so angetroffen werden.

So dauert ein Hochzeitfest nicht mehr 14, sondern 4, die andern erwähnten Schmausereien selten über 3 Tage, die Kirmes ausgenommen, die genau genommen 6 bis 8 Wochen gefeiert wird, da die Landleute, welche sie in dieser Woche beendigten, sich in der nächsten zu Verwandten und da hinweg wieder zu andern Verwandten begeben, bis die Adventzeit die Lust begräbt. — Ebenso kommen Schlägereien nur etwa noch bei den Knechten, aber mit den oben erwähnten charakteristischen Eigenheiten vor. — Das Auszugschema ist vorzüglich der altenburgschen Landleute wegen abgedruckt worden, die nach demselben leicht andere, für jeden Einzelnen passende entwerfen können.

3.

Das Begräbniss.

«Ein Brief aus Leipzig hatte eine trübe Stimmung in uns hervorgerufen, denn durch ihn wurde uns gemeldet, daß Schwager Georg an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde gefährlich krank daniederliege und ein Glied der Familie sehnlichst zu sehen und zu sprechen verlange. — Die Wahl war auf mich gefallen.

Schon im Begriff, in den Wagen zu steigen, sah ich mich aufgehalten. Friederike, die Tochter des Pfarrers und Georgs Braut, trat eben in den Hof und zu mir.

Sie reisen zu Georg, Ottokar? sagte sie ängstlich.

Zu ihm!

Ach, könnte ich mit! Es ist mir so angst, so beklommen — gewiß, er stirbt! sagte die Ahnende, und vermogte ihre Thränen nicht länger zurückzuhalten.

Friederike! rief ich, betroffen gemacht durch den prophetischen Ton, womit sie die Unglücksworte gesprochen. — Haben Sie Nachricht, daß sich Georgs Zustand verschlimmert hat?

Das nicht! entgegnete sie, noch immer weinend. — Aber meine Träume. — —

Träume sind Schäume! gab ich beruhigt zurück.

Diese nicht — nein, diese gewiß nicht! behauptete die Prophetin schluchzend.

Ein so kluges und verständiges Mädchen hält auf — Träume!

Träume sind die Herolde der Wirklichkeit, die Knospen der Schicksalsblumen, die einst an der wärmenden, leuchtenden Sonne des Tages ihre Blühten entfalten, und die meinen logen nie! beharrte Friederike.

Nun, und was träumte Ihnen denn Schreckliches?

Noch nehmen die Traumgebilde keine feste Gestaltung an, noch treiben sich die dämonischen Erscheinungen nur als schwanke, ungewisse Schatten in chaotischem Gewirre durcheinander, noch unterscheide ich nur ein kleines, graues Unding mit borstigen Haaren und grauen, stechenden Augen, das mich beständig mit widrig-grinzender Freundlichkeit und lüsternen Blicken betrachtet, allein Unglückliches geschieht, das sagt mir meine Ahnung!

Ich weiß selbst nicht, wie es kam, daß mich bei Friederikens Worten ein leises Grauen anwandelte. Ich mußte mich umkehren, um dem besorgten, ahnenden Mädchen meine eigene Bewegung zu verbergen, und wollte rasch in den Wagen steigen, als sie mich nochmals aufhielt.

Ottokar! sagte sie dringend, — versprechen Sie mir, daß Sie sogleich nach Ihrer Ankunft in Leipzig einen Eilboten an mich abfertigen wollen, der mir treuen und gewissenhaften Bericht abstattet, wie es mit Georg steht. Und verheimlichen Sie mir Nichts — hören Sie, Ottokar? — Nichts!

Ich nickte bejahend mit dem Kopfe, und stieg, ziemlich trübe gestimmt, endlich in den Wagen. Meine kräftigen Gaule brachten mich nach wenigen Stunden zu dem Freunde.

Ich fand ihn eben in einen unruhigen Schlummer ver-

senkt, als ich bei ihm eintrat, und einen Arzt und Wundarzt an seinem Bette.

Die Verletzungen selbst, die der Sturz mit dem Pferde Georgs Körper beibrachte, — äußerte sich auf mein Befragen der Arzt — sind weniger zu fürchten als das Wundfieber, und der unglückliche Wahn, daß ein kleiner, grauer Zwerg mit borstigem Haare und grauen, stechenden Augen ihn verfolge. —

Ein grauer Zwerg? rief ich betroffen, und gedachte des Traumes, den Friederike mir erst vor wenigen Stunden mitgetheilt hatte.

So ist's! entgegnete der Doctor, und zeigte auf den Kranken der eben aus seinem Schlummer erwachte, tief Athem holte, ängstlich seufzte und stöhnte, und das erloschene, gläserne Auge stier auf mich richtete, die Fäuste ballte, das Gesicht fieberisch verzerrte, und mit den Zeichen des Entsetzens ausrief: Hinweg, Furchtbarer!

Bekümmert wollte ich ihm die Hand reichen, und durch freundlichen Zuspruch ihm seinen Glauben, als sei ich der gespenstige Zwerg, als einen Irrwahn darzustellen suchen; aber mit verzweiflungvoller Hast zog er seine Hand zurück, sein Haar sträubte sich zu Berge, seine Lippen zuckten, und, nicht vermögend, im Zusammenhange zu sprechen, stammelte er mit Anstrengung, von Zeit zu Zeit innehaltend, hervor:

Rühre — mich nicht — an, heilloses Ungethüm! Fort, fort — in die Hölle, der du entstiegen, um Friederiken zu freien — sie liebt dich nicht, ist mir — treu — darum willst du mich verderben!

Kalter Schweiß war während dieser Worte auf des kranken Freundes Stirn, seine Augen aus ihren Höhlen getreten,

des Fiebers brennende Gluht der Todtenblässe der Angst auf seinen Wangen gewichen. Ein Schüttelfrost durchrieselte seine Glieder und klappte seine Zähne aneinander; sein Athem stockte, und es schien, als wolle er die Augen schließen, um das Zerrbild nicht mehr zu sehen, und als vermögte er es doch nicht.

Mein Auge füllte sich mit Thränen, da ich den kraftvollen, blühenden Jüngling als ein bleiches, abgezehrtes Gespenst, mit den Zeichen der namenlosesten, ungeheuersten Angst, das stiere Auge nicht von mir verwendend, erblickte. Voll der regsten, innigsten Theilnahme ruhte mein Blick auf ihm.

Seht Ihr — wendete er sich jetzt, scheu und ängstlich auf mich zeigend, mit zitternder, flisternder, kaum hörbarer Stimme an die Aerzte — seht Ihr, wie er mich anblitzt, der schreckliche graue Zwerg mit den stechenden, grauen Aeuglein? Seht Ihr, wie er die erdfahlen Züge zu höhnischem Grinzen verzerrt, wie seine blaue Lippe zuckt und er den dürren Finger mit der Habichtkralle nach meinem Herzen krampft? — Willst sie wol einbohren die scharfe Kralle in meine Brust, und aus meinem Blute Kräfte saugen, du höllisches Gespenst, das schon im Grabe lag, und einen Moderduft um sich verbreitet? — Hinweg, hinweg? fuhr er fort, da ich näher treten wollte, und wehrte mich gewaltsam von sich ab — Friederike ist meine Braut, du führst sie nimmer heim!

Schaudernd barg er das Haupt in die Kissen, und schlug erst nach langer Weile die Augen wieder auf. Das Delirium war vorüber, und eine wehmüthige Freude spiegelte sich in seinen bleichen Zügen, als er mich erkannte.

Ottokar, du selbst? rief er, mir matt die Hand entgegenstreckend.

Ich bin es! Ist dir jetzt wohler? ergegnete ich, mich zu ihm setzend.

Wohler! sagte er leise, tief Athem holend und sich den Schweiß abwischend, der in großen Tropfen auf seiner Stirn stand. — Viel wohler! Ach, wenn er nicht da ist, dann ist mir immer wohl! setzte er hinzu, nachdem er scheu und ängstlich forschend im Zimmer umhergeblickt hatte.

Von wem sprichst du denn, Georg? fragte ich, um zu erforschen, ob er sich wol erinnere, was ihm während seiner Fieberphantasien vorgekommen sei.

Vom grauen Zwerg! flisterte er, sich zu mir neigend. — Das entsetzliche Gespenst! Fort und fort steht es an meinem Lager, blitzt mich an mit seinen tödtlichen Blicken, und wispert mir mit seinem feinen, heisern Stimmchen in die Ohren: Tritt mir dein Bräutchen ab, schön Bräutchen muß mein sein! — Hu! mich friert, wenn ich an den Entsetzlichen denke.

Denke nicht an ihn! ermahnte ich; — denke an freundlichere Gegenstände, an deinen Vater, deine Schwester, an Friederiken, die dich alle tausendmal durch mich grüßen lassen.

Friederike! murmelte er in dumpfem Tone vor sich hin. — Der Graue freit um sie, er —

Hinweg mit den finstern Bildern deiner überreizten Psyche! bat ich. — Der umheimliche Zwerg ist ein Hirngespinst, ein Phantom!

Kein Phantom, Ottokar! glaube mir! gab er dumpf, aber mit Nachdruck zurück. — Ich sah ihn früher schon, als ich nicht krank war. Im — Traume, setzte er gedehnt

hinzu, und fuhr zusammen, als jetzt Jemand an die Thüre pochte.

Ha, des grauen Zwerges Weiblein! rief er, von Neuem den finstern Geistern des Irrsinns verfallend, als ein altes Mütterchen, die nach Medicin in die Apotheke versendet gewesen war, mit der verlangten eintrat. — Er hat ein Weiblein, und doch will er Friederiken!

Der Arzt schüttelte bedenklich mit dem Kopfe, und sagte mir offen, daß, wenn es uns nicht gelänge, seinem Geiste freundlichere Bilder statt der wilden, gespenstigen, grausigen aufzudringen, die Krankheit, die sich im Laufe dieser Nacht für Leben oder Tod entscheiden müsse, wol mit dem letztern enden werde.

Und die Wahrscheinlichkeit? fragte ich, und hing in zagender Erwartung an des Heilkünstlers Munde.

Ist allerdings für den Tod! gab er mir achselzuckend zur Antwort.

Schrecklich! — Ich war in einer trostlosen Lage. Nicht genug, daß mir des armen Freundes Wohl am Herzen lag, daß sein Geschick mich tief bekümmerte, so erfüllte mich auch das Friederiken geleistete Versprechen, ihr treuen Bericht abzustatten, wie ich Georg gefunden habe, mit Schmerz und Besorgniß. Was sollte ich dem liebenden Mädchen schreiben? Daß der Bräutigam sterben werde? Unmöglich! Ich hätte das Herz der Armen gebrochen durch diese erschütternde Nachricht. Aber hatte ich ihr nicht gelobt, wahr zu sein?

Nach langer Ueberlegung suchte ich endlich die gefährliche Klippe in meinem Briefe an Friederiken dadurch zu umgehen, daß ich ihr weder zu wenig noch zu viel Hoffnung auf Genesung machte; in meinem Schreiben an den Vater war

ich jedoch offener, verschwieg nicht, daß Georg gefährlich krank sei, und sehnlich nach ihm und der Schwester verlange, wie er mir eben in einem lichten Momente, den ihm das Delirium ließ, auftrug.

In banger Erwartung setzte ich mich bei einbrechendem Abende an das Bett des Kranken, und ließ den Arzt nicht aus dem Zimmer. Die Natur schien eine Krise durch heftigere Fieberbewegungen, als ich sie bisher beobachtet, vorzubereiten. In jedem Geräusche, das sich im Zimmer hören ließ, glaubte ich die Fußtritte des nahenden Todes zu vernehmen, bebte bei jedem Laute, den der Kranke von sich gab, vor dem Gedanken, daß seine Lippe sich für immer schließen werde, bei jedem Seufzer, der sich aus seinem Busen rang, daß ich keinen mehr von ihm hören möge, bei jedem röchelnden Athemzuge, daß es sein letzter sei. In ängstlicher, lautloser Spannung bohrte ich gleichsam meine Blicke bald in die Züge des Freundes, bald in die des Arztes, der mit seiner prüfenden Hand den Pulsschlag des Kranken beobachtete. Aber weder in Dessen, noch in Jenes Antlitz las meine Angst eine beruhigende Entscheidung. Die Augen hatte Georg vom Anfange an geschlossen gehalten, aber nicht ein wohlthätiger Schlummer umfing ihn, sondern ein tückischer Kobold sendete den unruhigen Schlaf, und krampfte die dämonischen Arme in lastender Umgarnung um ihn, daß er oft stöhnte und ächzte vor Schmerz, und seine Seufzer mir das Herz zerrissen. Je näher Mitternacht rückte, desto unruhiger wurde der Leidende, desto röchelnder sein Athem, desto wilder seine Bewegungen, desto grausiger die Zuckungen seines marmorbleichen, mit kalten Schweißperlen besetzten Gesichts. Ich athmete kaum, und fragte in angsthafter Spannung ein=

mal um das andere den Arzt, aus dessen ernsten, ruhigen Zügen ich weder Glück noch Unglück zu lesen vermogte, ob Dies auch gewiß nicht der letzte, verzweifelte Kampf des fliehenden Lebens mit dem siegenden Tode sei, und ließ nicht eher nach mit Fragen, als bis er endlich erwiderte:

Noch ist nicht alle Hoffnung verloren; noch hält die Natur die Wage in kräftiger Hand, und läßt die Schale des Lebens nicht hinaufschnellen vor der lastenden Wucht des Todes. Die jetzige furchtbare Aufregung des Kranken ist eine perturbatio critica, und — Glück auf! die Todesschale steigt, das Leben ist der Sieger!

Von Minute zu Minute wurde Georg ruhiger, sein Athem leiser, sein Schlummer erquickender, und gegen Morgen erklärte der Doctor, daß die Krise überstanden und vollkommen für die Genesung entscheidend gewesen sei. — Er ging, und trug mir auf, darüber zu wachen, daß des Kranken Schlaf durch Nichts gestört werde.

Die Sonne stand bereits hoch, als Dieser endlich die Augen öffnete. Ich war entzückt. Denn wenn er auch noch schwach und kraftlos war, so war er ja doch gerettet, und keine Gefahr mehr zu besorgen.

Wir weinten Beide. Er Thränen des Dankes gegen den Herrn über Leben und Tod, ich Thränen des Mitgefühls und der Freude. — Da öffnete sich plötzlich die Thüre.

Friederike! rief Georg, und ein seliges Lächeln der Freude verklärte seine bleichen Züge.

Georg, mein Georg! sagte Friederike, und stürmte an das Lager des geliebten Mannes.

Herz ruhte am Herzen, Brust an Brust, Mund an Mund. — Wie viele Stunden der Trübsal wiegt nicht eine einzige

glückliche Minute auf! Würden wir wol Sinn haben für das Entzücken, wenn wir den Schmerz nicht kennten?

Endlich trocknete Friederike die Wonnezähren des Wiedersehens, öffnete die seidene Wimper, warf aus dem Cyanenauge einen Blick voll unaussprechlicher Liebe auf den Geliebten, streichelte seine glühende Wange, küßte seine brennende Stirn, und lispelte, sich an ihn schmiegend: Ach, ich glaubte schon, dich niemals wieder zu umfangen, denn — o, daß die Erinnerung schwände an den fürchterlichen Traum!

Ein Traum? rief Georg zusammenfahrend, und Todtenblässe deckte plötzlich seine Wangen, die wenige Minuten zuvor erst die Freude mit einer zarten Röthe überhaucht. — Ein Traum? Was träumte dir? fuhr er, sich mit Anstrengung in die Höhe richtend und in angsthafter Aufregung an Friederikens Lippen hangend, fort.

Georg, Georg! Was ist dir? rief Diese, tödtlich erschrokken bei der urplötzlichen Veränderung des Geliebten.

Was träumtest du? drängte er, krampfhaft ihre Hand erfassend.

Friederike zauderte mit der Mittheilung, und warf einen fragenden Blick auf mich.

Sei ruhig, Georg! bat ich. — Friederikens Träume sind immer grausiger Natur, und Grausiges zu hören sind deine Nerven nicht stark genug.

Ich will wissen, was du träumtest! beharrte jedoch der Kranke, immer unruhiger, gespannter werdend.

Dringe nicht in sie! fiel ich bittend ein, aber vergebens.

Erzähle! drängte er ungestümer, und ich fürchtete, daß eine längere Weigerung ihn noch mehr und gefährlicher auf=

regen werde, als die Erzählung selbst des schlimmsten Traumes. Deshalb gab ich der Zögernden einen Wink, worauf sie endlich begann:

Du warst bei mir, Georg! träumte mir. Ich ruhte entzückt an deiner, du an meiner Brust, allein die bittere Stunde der Trennung nahte; du schwangst dich auf den muthigen Braunen, und — bald verhüllten der Kastanienbäume grüne Gewänder dein geliebtes Bild meinen sehnenden Blicken. Wie immer, wenn du fern bist, senkten sich die trüben Wolken der Sehnsucht in meine Brust, und sinnend sank ich auf die Moosbank unter der Linde, wo ich so oft an deiner Seite der Liebe Seligkeit empfunden. An dich, Geliebter, denkend, hatte ich nicht bemerkt, daß es dunkel und immer dunkler geworden war, und erschrak, als ich wahrnahm, daß schwarze Nacht mich umgab. Eilig will ich nach Hause, da faßt mich Etwas am Gewande, ich blicke um — Entsetzen! ein grauer Zwerg faßt mich an, und blickt auf zu mir mit widrigem, freundlichem Grinzen.

Der graue Zwerg! stöhnte Georg, und barg schaudernd das bleiche, zuckende Gesicht in die Kissen.

Von meinen und Friederikens Wangen war ebenfalls alle Farbe gewichen. Mit ängstlicher Beklommenheit verwendete ich kein Auge von dem Freunde, bei welchem die unglückliche Erzählung das kaum verbannte Fieber in verdoppelter Heftigkeit wieder hervorzurufen drohte, doch wagte ich nicht, mich der weitern Erzählung des Traumes zu widersetzen, als Georg nach einer Weile das Haupt wieder erhob, die irren, ungewissen Blicke scheu und gespannt zugleich auf die Braut heftete, und hastig ausrief: Weiter, weiter!

Nach einigem Zögern nahm Friederike wieder das Wort.

— Wie festgewurzelt in den Boden waren meine Füße, und sosehr ich auch alle meine Kräfte anstrengte, vermogte ich dennoch nicht, aus der Nähe des zwerghaften Unholdes zu entfliehen, oder nur einen Hilferuf auszustoßen. Da ergriff das graue Männchen meine Hand, drückte sie zärtlich an seine blauen Lippen, ohne daß ich es zu hindern Kraft gehabt hätte, und wisperte mir mit seinem feinen heisern Stimmchen in die Ohren: Willst mein Bräutchen sein, schön Dirnchen? — Heftig und mit den Zeichen des höchsten Abscheues schüttelte ich mit dem Kopfe, das Männchen aber verzerrte höhnisch seine fahlen Züge: Wirst schon mein Bräutchen werden, wenn erst dein Buhle todt! wisperte er wieder, schoß dann, anfangs kaum drei Spannen hoch, mit einem Male zu riesiger Größe an, faßte mich, die vergebens Widerstrebende, in seine Arme, und küßte mich auf die Stirn, daß ich noch jetzt seine todtkalten Lippen darauf zu fühlen glaube. — «Der Kuß hat dich zur Geisterbraut geweiht! Du bist nun mein! Ade, schön Dirnchen!» krächzte der Fürchterliche dann, und — war verschwunden. Kaum vermogte ich noch zu athmen, mein Herzschlag stockte, alle Pulse zuckten fieberisch, alle Gefühle schienen erstorben, untergegangen zu sein in einem einzigen, dem der unnennbarsten, ungeheuersten Angst, und der unendlichen, unbezwingbaren Sehnsucht nach dir, mein Georg! Ein nie gefühltes Weh erfüllte meine Brust; in namenloser Sehnsucht stierte mein Auge nach der Gegend, in welcher du entschwunden warst. Der graue Unhold sprach von deinem Tode, ach, und ich konnte nicht bei dir sein, nicht sehen, ob du lebtest. Entsetzlicher Gedanke! Trostlos blickte ich hinauf zu dem Himmel, dem Vater dort über den Sternen mein tiefes, unendliches

Weh zu klagen, da öffnete sich plötzlich der azurblaue, golddurchwirkte Abendhimmel, und in langsam majestätischem Fluge schwebte auf demantspiegelndem Fittich ein Genius herab zu mir. Des Mitleids heilige Rührung glänzte in seinem Götterauge, verklärte die hehren, himmlischen Züge. Es war der Engel der Gewährung, den mir der Vater der Gnade sandte, und der mir huldvoll winkte, ihm zu folgen. Und sieh, als nähmen Engel mich auf ihre Schwingen, so lind und leicht fühlt' ich mich fortgetragen, durchschwebt' ich, von meinem holden Geleiter angeführt, des Himmels Räume. Da hält er endlich an, seufzt schmerzlich auf, und als ich scheu und ängstlich nach ihm blicke, zeigt er wehmüthig in die Tiefe. — — Allheiliger Gott! Wo nehm' ich Worte her, dir zu erzählen, was ich sah! Am Boden liegst du, Georg! neben dir dein Roß, zerschmettert ist dein Haupt, der Boden trinkt dein Blut, an einem spitzen Steine klebt dein Hirn, und neben deinem blutenden Leichnam kauert — der graue Zwerg, und gräbt seine scharfen Krallen tief ein in deine Brust, und zerrt dein Herz heraus, und verschlingt mit wilder Gier das rauchende. Dann verzerrt er wieder die fahlen Züge, und wispert schmunzelnd: «Schmeckt gut! Ein süßes Herz, Das deines Buhlen, du Geisterbraut!» und reckt und dehnt sich wollüstig neben deiner Leiche. — — Da — erwachte ich, das Trugbild war verschwunden, allein auch meine Ruhe. Auf Jedem meiner Schritte schwebt mir dein blutiger Schatten nach; ich kann daheim nicht bleiben, fliege zu deinem Vater, der eben in den Wagen steigt, zu dir zu fahren, und — da bin ich nun und küsse dich, den Lebenden, Gottlob!

In diesem Augenblicke trat der Vater ein. Georg, der

bisher kein Auge von der Erzählerin verwendet, nur bisweilen tief aufgestöhnt, und sich scheu und ängstlich im Zimmer umgesehen hatte, streckte dem Nahenden matt lächelnd die Hand entgegen.

Wollt Ihr Euern Sohn noch mal sehen, alter Mann? sagte er dann mit matter Stimme.

Noch oft, recht oft! entgegnete der Vater, sich zu ihm setzend.

Georg schüttelte wehmüthig lächelnd mit dem Kopfe.

Sohn! rief der Vater besorgt: Bist du kränker!

Mir ist wohl, recht wohl! Ihr seid ja bei mir, ihr, meine Lieben! gab der Sohn mit wehmüthiger Freundlichkeit zurück. — Aber wo ist Evchen, Vater?

Nicht wohl, drum brech' ich wieder auf, da du dich wohler fühlst! ergegnete Dieser.

Wie, Evchen, mein Weib, krank? rief ich erschreckend.

Nur unwohl, sei außer Sorge! tröstete der Vater, und verließ beruhigt, da er Georg besser gefunden, als er erwartet hatte, nach einigen Stunden die Stadt wieder, nachdem er mir auf das Heiligste versichert hatte, daß für Evchen Nichts zu besorgen sei».

In der That hatte nur ein vorübergehendes Uebelbefinden des jungen Weibchens blühende Gesundheit auf wenige Stunden getrübt, und der letzte Rest ihrer Krankheit schwand vollends ganz, als der rückkehrende Vater ihr erwünschte Nachrichten von dem Bruder brachte.

In ruhiger Stimmung legte sich endlich der von der Reise ermattete Greis nieder, und bald schloß Müdigkeit sein Auge. Aber tückische Dämonen durchwirken den weichen, braunen

Teppich, den des Traumgotts milde Hand über die Augenlider des Schlummernden gebreitet, mit scheuslichen Gestaltungen. In lange, schwarze Talare gehüllt, nahen sich seinem Schlummerlager ernste, düster blickende Männer. Von ihren Hüten herab flattern lange, schwarze Flöre; in den Händen halten sie Citronen, deren hochgelbe Farbe schauerlich contrastirt mit der schwarzen Umhüllung. Auf ihren Schultern ruht ein schwarzverhangener Sarg, von welchem herab ein Käuzchen, das borstige Gefieder blähend, ein krächzendes, widerliches Geschrei erhebt. Langsamen, schwankenden Schrittes schlarfen die schwarzen Gestalten dem Friedhofe zu. Das eiserne Gitterthor dreht sich ächzend in den verrosteten Angeln; aus einem offenen Grabe hinkt ein Todtengerippe herbei, reibt sich, da es den Trauerzug erblickt, freudig die klappernden, fleischlosen Glieder, ruft ein heiseres «Willkommen!» zu dem Sarge hinauf, schwingt dann die scharfe Sense, mustert mit hämischer Freundlichkeit die Träger, schreitet voran nach dem Beinhause, worin schon viele Särge stehen, und winkt Jenen, ihm zu folgen und den Sarg hier abzusetzen. Jetzt wiehert der knöcherne Mann freudig auf; da wird es lebendig in einem Winkel des schauerlichen Hauses, aus einem Haufen von Todtenbeinen heraus wühlt sich ein kleines, graues Männchen, wirft schäkernd die gebleichten Schädel und Knochen untereinander: Hast ihn gemäht, fein Brüderlein? fragt es nun in heiserm Tone das Gerippe, und bejahend nickt dieses mit dem Kopfe, und schüttelt die klappernden Glieder. Da klettert der Graue behend an dem nächsten Sarge hinauf, und öffnet den Deckel. Blaue Flämmchen strömen aus seinen Fingern, und beleuchten mit unheimlichem Lichte das bleiche Todtengesicht. Rasch fühlt

der Zwerg dem Leichname nach dem Herzen, schüttelt dann unwillig mit dem Kopfe, und krächzt: «Der nicht!» Und als er auch den zweiten und dritten und endlich alle Särge geöffnet hat, ohne den Gesuchten zu finden, und nur ein schwarzes Breterhaus noch uneröffnet ist, da sträuben sich vor Zorn die borstigen Haare des Zwerges, seine Augen funkeln in höllischem Feuer, daß die Funken daraus stieben und in die Särge fallen. Und drohend ballt er die ungestalteten Fäuste nach dem Gerippe, das jetzt mit der knöchernen Hand den Deckel auch von dem letzten Sarge stößt. Behend hüpft das zornige Männchen hinauf, fühlt auch diesem Todten nach dem Herzen — es fehlt! — Da schlägt es eine helle, höhnische Lache auf, und purzelt sich über den Leichnam, und wispert mit grinzender Freundlichkeit: «Der ist's, er hat kein Herz. — Das war ein süßes Herz!» Und nochmals kugelt er sich auf den Todten, und leckt das Blut von der großen, weitklaffenden Wunde in dessen Brust, schmatzt mit der Zunge, klopft sich mit der Hand auf den Bauch, reckt wollüstig die Glieder, und wispert schmunzelnd und freundlich: «Wie süß, wie süß!»

Laut auf stöhnt der schlafende Vater, als er seinen Sohn im Sarge liegen sieht, und — erwacht. Das entsetzliche Traumbild ist verschwunden, allein die Angst zurückgeblieben, die es hervorgerufen, und die sich von Minute zu Minute steigert. Ein eisiger Schauer läuft seinen Rücken hinab, die weiche Federdecke legt sich lastend auf seine Brust, um das Bett herum huschen gespenstige Schatten, und zupfen neckend ihn bald hier, bald da. Kalter Schweiß tritt auf seine Stirn — er fürchtet sich, und steigt auf von seinem Lager. Er schlägt Licht an, und geht mit starken Schritten im Zimmer

auf und nieder; doch immer ist es ihm, als kugele sich der graue Zwerg ihm nach, und puste und schnalze, und schmatze mit der Zunge, und wispere grinzend: « Süß, so süß! » Der geängstete Mann versucht zu beten, doch die Verbrecherangst, die ihn erfaßt, läßt ihn nur gedankenlos die Worte plärren, und außer sich vor Beklemmung weckt er endlich seine Tochter.

Was ist Euch, Vater? ruft Diese erschreckend. — Gott, wie Ihr zittert, wie Ihr bleich und entstellt seid!

Georg ist todt! stammelt der Vater mit bebender Stimme, und sinkt erschöpft auf einen Stuhl.

Todt, todt? schreit Evchen auf in tödtlichem Erschrecken. — So war ein Bote da?

Die Hölle sandte einen! stöhnt der Greis, und kraftlos sinkt das Haupt auf seine Brust, und schlaff die Arme an dem Körper nieder.

Ihr redet irre, Vater! Wie versteh' ich Das? ruft Evchen in athemloser Angst.

Sie sandte einen Traum! erwidert der Vater gedehnt und mit tonloser Stimme.

Einen Traum? — Gottlob! — Nur einen Traum! spricht die Tochter, wieder Athem schöpfend. — Georg ist ja wieder wohler!

Todtenstille herrschte in dem Gemache. Da fährt der Vater plötzlich erschreckt in die Höhe.

Hörtest du Nichts? — Der graue Zwerg klopft an den Sarg, worein der Tod den armen Sohn gebettet, ruft er zusammenschauernd.

Was sprecht Ihr doch so wirr, mein Vater? versucht die Tochter, der selbst ein Grauen anwandelt, zu widerlegen: Der Nachtwind klappte mit den Läden.

Nein, nein, es klopft — es klopft an einen Sarg! beharrt der geängstete Mann, und horcht, an allen Gliedern zitternd vor Furcht und Angst, mit Anstrengung nach der Thüre. — Es nahen Menschentritte — man klopft — Das ist der Zwerg, der Zwerg!

Nein, nein, mein Vater! Der Hofhund scharrt an der Thüre!

Aber lauter klopft es draußen, und: «Oeffnet!» ruft eine Stimme, und angsthaft drängt die Tochter sich dem Vater nach, der mit der zitternden Hand die Lampe ergreift, und mit schlotternden Knien nach der Thüre wankt, und kaum mit der kraftlosen Rechten den widerstrebenden Riegel zu entfernen vermag. Jetzt öffnet sich die Thüre, und ohne Gruß, langsamen Trittes, gesenkten Hauptes, feuchten Auges tritt derselbe Bote ein, der gestern Ottokar nach Leipzig rief.

Georg ist todt! ruft Evchen angsthaft und schnell von trüben Ahnungen erfaßt.

Der Bote seufzt und — schweigt, und beut mit schmerzlich wehmüthigem Lächeln stumm einen schwarzgesiegelten Brief dar.

Der Vater zögert, ihn zu öffnen, doch endlich löst die zitternde Hand das Siegel. Ottokar schreibt:

«Gleich nach Eurer Abreise, lieber Vater! wurde es schlechter mit Georg. Ein Traum, den ihm Friederike erzählt, hatte ihn auf unerklärliche Weise so tief erschüttert, alle seine Kraft sosehr gelähmt und gebrochen, daß die Sonne seines Lebens sichtbar erlosch, und sein letzter Athemzug fast voraus zu berechnen war. — Er ist verschieden!»

Verschieden! stammelt die Tochter zusammenbrechend.

Todt! Vom grauen Zwerge getödtet! stöhnt der Vater, und sinkt vernichtet in einen Sessel.

Aber sehen muß er ihn noch einmal, den geliebten theuern Sohn, noch einmal ihn küssen, seinen Mund auf dessen kalte Lippen drücken, die so oft voll übersprudelnder Lebenswärme an den seinen gehangen. Er wirft sich in den Wagen, fliegt hin an das Todtenlager — Friederike wankt ihm halb entseelt entgegen, Ottokar wendet sich schluchzend ab, als er den gebeugten Greis erblickt, dessen glanzlose, erloschene Augen keine Thränen haben, als wäre sein Schmerz zu groß, daß er mit Thränen hinweggewaschen werden könnte.

Todt, todt, den ich so heiß geliebt — gemordet von — mir! ruft Friederike mit den Angstlauten der Verzweiflung, und zeigt auf den entseelten Bräutigam, wirft sich in unnennbarem Schmerze an seiner Seite nieder, küßt seine kalte Stirn und seine Lippen — vergebens! sie blieben geschlossen, und rufen ihren Namen nimmer wieder!

Unter dem Kopfpfühle von Georgs Todtenbette fand sich sein Tagebuch. Ein Blatt darin war eingeknickt, auf demselben hatte der Unglückliche grade ein Jahr vor seinem Todestage Folgendes niedergeschrieben:

«L. d. 22. Febr. 1834.

«Ich wollte Friederikes Vater besuchen — träumte mir. Es war Abend. Schon im Begriff, durch das Thor des Pfarrhofes einzureiten, öffnet sich plötzlich die Pforte, die aus dem Gottesacker dicht neben dem Hofthore in die Pfarrei führt, und aus ihr tritt ein grauer Zwerg mit dickem Kopfe,

borstigen, struppigen Haaren, und — führt Friederiken an der Hand, die er zärtlich und lüstern anblitzt und der sich Sträubenden einen goldenen Fingerreif an den Finger zu stecken sich müht. Außer mir vor Schrecken schwinge ich mich aus dem Sattel, und schlage mit meiner Gerte nach dem grauen Unholde. Allein wie Glas splittert die Gerte, das Männchen schlägt eine wiehernde Lache auf, und wispert Friederiken in das Ohr: «Bräutchen mein, Bräutchen mein!» und umstrickt die laut Aufschreiende in zärtlicher Brunst mit seinen Geisterarmen und sucht sie zu küssen, und da das Mädchen sich ihm entwindet, ruft er mir zornglühend zu: «Tritt mir dein Bräutchen ab, sonst zittre!» — Nie, nimmer! donnere ich, da verzerrt der Graue seine fahlen Züge, wirft mir einen vernichtenden Blick zu, ballt die ungestaltete Faust, und streckt sie drohend nach mir aus, während er mit der andern Hand in den Friedhof zeigt. — Entsetzen! — Ein frisch aufgeworfenes Grab gewahre ich, darauf ein Kreuz aus schwarzem Eisen, und auf diesem meinen Namen mit dem Tage meiner Geburt und darunter die Worte in feuriger, glänzender Schrift: «gestorben d. 22. Febr. 1835».

Den grauen Zwerg sah ich nie wieder, aber — aber — »

Hier endete Georgs Tagebuch.

Es war Abend, die Abdankungrede *) vorüber, die Grabgeleiter stimmten in schauerlichem Chore das Lied

---

*) Je nach dem Stande und Reichthume des Verstorbenen gibt es bei den Altenburgern gewöhnlich 4 verschiedene Arten der Beerdigung. Die erste, und solenneste ist Die mit Abdankung und Leichenpredigt. Die Abdankung hält der Pfarrer in dem Hofe

an: «Meine Lebenszeit verstreicht ꝛc.», während die Träger den gelbgefirnißten Pfostensarg zu schließen im

des Trauergutes, indem er in der Regel auf der «Heiste» steht, einer 4 Ellen breiten und beliebig hohen, gepflasterten Erhöhung, welche sich um die Wohn- und Wirthschaftgebäude herumzieht. — Die zweite Art der Beerdigung ist Die, daß die Leiche von dem Prediger und den Schülern nebst ihren Lehrern abgeholt, eine Abdankung aber nicht, wol aber in der Kirche eine Leichenpre-predigt gehalten wird. Bei der dritten Art unterbleibt auch die Abholung, die Leiche wird vielmehr — wenn der Verstorbene in dem Pfarrdorfe selbst lebte — bis an einen von dem Pfarrer festzusetzenden Punkt getragen, oder gefahren, sobald der Verstorbene auswärts wohnte, und blos eine Predigt gehalten. Bei der vierten und letzten Art der Beerdigung wandelt sich die Predigt in eine bloße Rede (Sermon) am Altare in der Kirche. Unter sogenannten Segenleichen verstehen die Altenburger die Begräbnisse der an ansteckenden, gewöhnlich exanthematischen Krankheiten verstorbenen Kinder und Erwachsenen, welche in aller Stille zu Grabe getragen werden und bei deren Beerdigung der Prediger nur den Segen am Grabe spricht. Die letztern Arten der Begräbnisse sind nur bei den ärmsten Leuten üblich, ein angesehener Bauer läßt die Seinen immer mit Abdankung und Leichenpredigt begraben. Das Grabmachen und Tragen der Leichen verdingen die C o m m u n e n entweder an Tagelöhner, oder die Leidtragenden müssen es von ihren Knechten oder Tagelöhnern besorgen lassen, oder aber — und Das ist gewöhnlich der Fall — die 6—8 nächsten Nachbarn haben dafür zu haften, wofür sie jedoch nebst dem Pfarrer und Schullehrer und den übrigen Verwandten und Gästen den Abend nach der Beerdigung zu dem sogenannten Leichenessen, einer Mahlzeit geladen werden, die die nächsten Verwandten des Verstorbenen geben, und bei welcher gewöhnlich Suppe, Rindfleisch, altes Huhn nebst Zuspeise als Voressen, und Fisch mit brauner Butter, eine oder zwei Sorten Braten nebst Zuspeise als Hauptessen verabreicht werden.

Begriff standen, der mit schwarzen Leisten verziert, und oben und unten, am Haupte und an den Füßen, sowie an den Seiten mit biblischen Sprüchen beschrieben war, und in welchen Georgs irdische Hülle ruhte, die der tiefgebeugte Vater der fremden Erde nicht gönnte, sondern in feierlicher Prozession in sein Geburtdorf hatte abholen lassen. Die Leichenfrau, in ein langes, schwarzes Gewand gehüllt, auf welches von der großen, geklöppelten Haube der weiße Spitzenschleier gespenstig herabfloß, kreuzte Georgs Hände auf seiner Brust, nachdem sie die Zitrone aus denselben entfernt, und ich, als der nächste, männliche Verwandte, präsentirte die in Papier gepackten Begräbnißgebühren auf einem irdenen Schüsselchen dem Pfarrer und Schullehrer. Da drängte sich plötzlich eine Jungfrau durch die dichten Reihen der Leichenbegleiter und machte sich mit Gewalt Bahn zu dem Sarge, und drängte die Träger bei Seite, und verhinderte sie, den Deckel zu schließen. Ein weißes Gewand umschloß ihre zarten Formen, eine Kette von Perlen, am Ende mit einem Kreuze aus schwarzem Ebenholz geziert, schlang sich um ihren Hals. In reicher Fülle ringelten sich ihre braunen Locken den Nacken hinab unter einem Kranze von weißen Rosen hervor, der sich um ihre Schläfe wand. — Es war Friederike, die sich in wilder Fieberphantasie der Obhut der Wächter, — denen der Vater die Todtkranke übergeben, während er selbst das traurige Berufsgeschäft übernahm, den Bräutigam der Tochter zur Erde zu bestatten, — zu entziehen gewußt hatte und jetzt auf den Sarg zustürzte, in welchem der — nach ihrer unglück-

lichen, ihr nicht auszuredenden Idee von ihr gemordete — Mann ihrer Liebe den ewigen Schlaf schlief.

Wir Alle bebten erschrocken zusammen, denn aus der wilden Hast, mit welcher das Mädchen herbeieilte, und aus den irren Blicken, die sie erst auf die Leichengeleiter, dann ausschließlich auf den Sarg heftete, durften wir wol eine Scene erwarten, die für sie von den gefährlichsten Folgen sein konnte. Rasch sprang ich deshalb dem herbeieilenden Vater bei, und suchte sie im Verein mit diesem durch liebreiche Vorstellungen zu bereden, den Trauerhof zu verlassen, und sich wieder nach Hause zu begeben. Sie aber, weit entfernt davon, in wilde Raserei zu verfallen, wie wir, vertraut mit der zarten Constitution des höchst reizbaren Mädchens, besorgen mußten, wurde, als sie unser Vorhaben wahrnahm, plötzlich so ruhig, bat so rührend, so innig, so eindringlich, sie nur immerhin gewähren zu lassen, daß wir durch diese unerwartete Ruhe weit betroffener wurden, als wenn ihr Schmerz sich wild und stürmisch geäußert hätte.

Gute Friederike! bat der Vater. — Du bist unwohl, die Abendluft wird dir schaden.

Unwohl? gab sie matt lächelnd zurück. — Unwohl? — Nein, Vater, wohl, recht sehr wohl ist mir! Die Augen brennen mir zwar ein wenig, weil keine kühlende Thräne ihnen mehr entquellen will, auch das Herz brennt mir, brennt mir recht sehr — ja, ja, Vater, schüttle nicht mit dem Kopfe! Du kannst glauben, daß es sehr brennt, aber Georgs Herz brannte gewiß weit mehr, als der graue Zwerg es verschlang. Siehst du, Vater? — fuhr sie fort, indem sie hastig zu dem Sarge trat, des Todten Halskragen löste, und auf seine Brust zeigte: Hier grub der kleine,

graue Unhold seine scharfen Krallen ein — siehst du wol? Hier klebt noch Blut — es ist Georgs Herzblut!

Tochter, Tochter! rief der Vater erschüttert. — Du sprichst im Fieber, begib dich nach Hause!

Ei, Das will ich ja, mein guter Vater! sagte die Irre wieder. — Nur Abschied will ich nehmen von dem alten Bräutigam, dann geh' ich in das Haus des neuen. Schön ist Der nicht, Vater, auch nicht groß, aber er hat doch ein Herz, und Georg hat keines! Ade, Georg! wandte sie sich jetzt an den Todten, und zog einen Ring von ihrem Finger und steckte ihm diesen an. — Unser Bund ist zerrissen! Ich freite dich gern, aber du hast ja kein Herz, und der Kleine hat zwei. Ach, der wird mich lieben — viel mehr als du!

Ein kalter Schauder durchrieselte meine Glieder, als ich das Mädchen so sprechen hörte, und die Fackeln der Grabgeleiter ihren falben Schein auf ihre geisterbleichen Züge warfen, aus welchen heraus ihre erhitzten, glühenden Augen wie Irrlichter im Kreise umherschweiften.

Jetzt wurde der Sarg geschlossen; Friederike ließ es ruhig geschehen, aber unmöglich war es, sie aus dem Hofe oder nur aus der Nähe des Sarges zu entfernen.

Auf einen Wink des Pfarrers, der sich entschließen mußte, die Tochter gewähren zu lassen, traten nun die Schulknaben Paar um Paar zusammen, vor ihnen her der das Kreuz tragende Knabe, nach ihnen der Schullehrer mit dem Pfarrer. Sobald die Träger den Sarg auf die Schultern hoben und die Knaben zum Hofthore hinaustraten, sandten alle Glocken von dem Kirchthurme herab einen weithinschallenden Wehruf durch die abendliche Stille, mit welchem sich der Grabgesang, den die

Knaben in gedämpftem Chore anstimmten, und das Schluchzen und Klagen der Verwandten in schauerlicher Harmonie vereinten. Unmittelbar hinter dem Sarge folgte die Leichenfrau in ihrem phantastisch-gespenstigen Schmucke, dicht neben ihr — ganz gegen die Sitte der Altenburger — Friederike mit schwankenden, ungewissen Schritten, aber ohne Zeichen des Schmerzes in dem Gesichte. Nach ihnen wankte der weinende Vater an meiner und der übrigen männlichen Verwandten Seite, ein Bild des Jammers, den tiefsten Schmerz in den gramgebleichten Zügen, den Voranschreitenden nach. Auf uns folgten die übrigen männlichen Leichenbegleiter, denen sich die weiblichen Verwandten klagend und weinend anschlossen, worauf die weiblichen Grabgeleiterinnen den Zug beendeten. Einen unbeschreiblich grausigen Eindruck machte auf mich die Leichentracht der Weiber. Mieder, Latz, Rock und Schürze waren aus schwarzgeblumtem Kattun gefertigt, eine eigenthümlich geformte schwarze Mütze bedeckte den Kopf, und selbst die Strümpfe waren schwarz. Die Männer trugen ihre gewöhnlichen «Schwarzen». Fackeln tragende Knechte gingen vor, neben und hinter dem Zuge her, und bildeten, als der Conduct auf dem Friedhofe angekommen war, einen Halbkreis um das Grab, in welches des todten Freundes sterbliche Hülle unter dem Gesange: «Nun lasset uns den Leib begraben!» hinabgesenkt werden sollte.

Gespannt und besorgt zugleich heftete ich meine Augen auf Friederiken, deren weißes Gewand gegen die schwarzen Trauergewänder der Umgebenden grell und schauerlich abstach, um so greller und schauerlicher, je mehr ihre bleichen Züge mit der Farbe ihres Kleides und der der Rosen

in ihren Haaren und der Perlenschnur um ihren Hals in gespenstigem Einklange standen, und von dem ungewissen Scheine der Fackeln beleuchtet wurde. Wort- und thränenlos hatte sie bis jetzt dagestanden, als aber der Sarg jetzt nochmal geöffnet wurde, und die marmorbleichen Züge des geliebten Todten sie in mild-ernstem Ausdrucke anzulächeln schienen, da drang des Bewußtseins heller Stern durch des Irrsinnes wirre Nebel; Thränen brachen aus ihren brennenden Augen. — Lebe wohl, mein Georg! rief sie, den Todten umfangend und ihre glühenden Lippen auf seine kalten drückend in unendlich rührendem Schmerze. — Lebe wohl! An deinem Grabe schwör' ich dir Treue bis zum nahen Tode!

Und tief ergriffen waren alle Umstehenden, als jetzt ihr Vater betete: Unser Vater, der du bist im Himmel!

Während der Sarg nun in die Gruft gesenkt wurde, und jeder Anwesende eine Handvoll Erde, Friederike aber ihren Kranz von weißen Rosen darauf geworfen hatte, stimmten die Schüler das durch seine hohe Einfachheit tief ergreifende Lied an: «Wie sie so sanft ruh'n ꝛc.», durch dessen klagend-tröstende Weise das dumpfe Gepolter der Erdschollen hörbar wurde, die sich höher und immer höher über dem Pfostenhause des Todten wölbten.

Jetzt setzte sich der Zug nach der Kirche in Bewegung. Schon zogen die Geister des Schmerzes durch die klagenden Mollaccorde der Orgel, und lockten Thränen in die Augen aller Anwesenden, die noch reichlicher flossen, als nun der Pfarrer die Kanzel bestieg, und in seiner Predigt den Himmel anflehte, Balsam zu gießen in die Herzen Derer, die der Tod des eben beerdigten Jünglings gebrochen habe.

Friederike weinte während der ganzen kirchlichen Ceremonie, als aber die Predigt zu Ende, der Segen über die Versammlung gesprochen, und auch der Schlußvers gesungen war, und wir uns sämmtlich zum Aufbruche anschickten, da trocknete sie ihre Zähren, ergriff die Hand ihres Vaters, führte ihn zu dem Grabe ihres Bräutigams, den sie nie wiedersehen sollte, und sagte sanft:

Sieh, mein guter Vater! hier neben das Grab meines Georg, unter die Thränenweide, lass' auch das meine graben, wenn der Schmerz um ihn und die Sehnsucht nach ihm mich getödtet haben werden. Dann werde ich sanft schlummern, so sanft wie er. Im Leben durft' ich nicht an seiner Seite wandeln, so bette mich denn der Tod neben ihn!

Und während sie noch spricht, nehmen plötzlich ihre Züge einen wilden, fürchterlichen Ausdruck an, ihre Lippen beben, ihre Glieder zittern, ihre Augen stieren entsetzt und unverwendet nach dem Todtenhügel, der Georgs Leichnam deckt, und erfaßt von des Wahnsinnes wildem Strudel ruft sie:

Siehst du ihn, Vater, den grauen Zwerg? Auf Georgs Grabe wälzt sich der Unhold in wilder Lust, und bläht sich und winkt mir mit seiner widrigen Freundlichkeit, und wispert: «Komm' feins Bräutchen, komm! Das Brautbett ist bereitet!» Ha! er gräbt sich ein in das Grab mit seinen scharfen Krallen — blitzt mich lüstern an mit seinen grauen Aeuglein, faßt nach mir — Hilfe, Hilfe!

Entseelt sank sie auf dem Todtenhügel des Geliebten nieder.

4.

Die Kindtaufe und das Vogelschiessen.

Im Dreschen würde ich ganz gewiß in kurzer Zeit eine ungeheuere Celebrität erlangt haben, hätten nicht diverse Blasen in meinen Händen sie als Hemmschuhe unter das Rad der Progressen in dieser Art der ländlichen Wirksamkeit gelegt. Das Ackern würde mir weit mehr zugesagt haben, hätte mich diese amüsante Beschäftigung nicht stets allzuweit von meinem Evchen und in der fortwährenden Besorgniß erhalten, ich könne, wenn den Barbaren in der Residenz ihre an mir verübte Kehlabschneiderei leidthun sollte, mal plötzlich wie Cincinnat hinter dem Pfluge weg an das Ruder irgend eines im Monde oder stillen Oceane, oder sonst an einem entlegenen Oertchen bereits entdeckten oder noch zu entdeckenden Staates berufen werden; und dazu war mir mein gutes Weibchen und mein stilles Dörfchen allbereits viel zu lieb geworden. Das Mähen wäre eine Arbeit ganz nach meinem Sinne gewesen, hätte der Doctor nicht allzustarke Rechnungen für Einrichtung meiner eben bei dieser Cyklopenarbeit ausgerenkten Rippen gemacht. Das Krauthacken ging mir recht gut von Händen, aber der grillige Vater Märten entfernte mich von dieser Lieblingsbeschäftigung, weil ich — als denkender, poetischer Bauer —

die Zeilendämme je unterweilen den Wällen einer Festung zu verähnlichen und die Pflänzchen unter diesen Chimborassogebirgen zu begraben suchte, damit nicht etwa naschhafte Hasen sie zernagen möchten. Im Graben und Gärtnern entwickelte ich sonder Zweifel die größte Genialität, allein der alte Grillenkopf war von seinem ökonomischen Schlendrian nicht abzubringen, verwarf hartnäckig meine geniale Krauthacketheorie, deren Erfindung mir soviele Schweißtropfen gekostet hatte, sowie die sublime Idee, mal was Apartes, Antikes, einen schwebenden Garten à la Semiramis zu elaboriren, und jagte mich unter der sehr niederschlagenden Bemerkung davon, daß er lieber einen Rüstwagen voll Maulwürfe oder Kikerihähne in seinem «Klensegahrrten» *) in voller Thätigkeit sehen wolle, als mich ungeschickten Tölpel. In seinem Klensegahrrten!? — Das war eigentlich recht dumm gesprochen, denn das Gut sammt Feld, Garten und allem Zubehör war ja laut dem Kaufbriefe mein Eigenthum, indessen — wie hätte ich ihn durch eine Opposition wol kränken können! Der alte Mann war seit Georgs Tode grilliger als je, und wenn Das auch nicht gewesen wäre, so würde ich doch unter keiner Bedingung Händel mit ihm angefangen haben. Das Händelsuchen lief meiner Individualität schnurstracks entgegen. Ich war froh, wenn man mich ungeschoren ließ und hätte mich eher mit glühenden Zangen zwicken lassen, ehe ich Jemand widersprochen oder beleidigt hätte. Schnell resignirt widmete ich deshalb meine ökonomische Betrieb=

*) Klein=, Küchen=, Gemüsegarten.

samkeit einem andern Zweige der Agricultur, der Taubenzucht. Aber das friedliche Völkchen mochte den gewesenen Juristen in mir wittern, denn es flog nicht nur allemal scheu davon, sobald ich mich unter ihm sehen ließ, sondern war auch durch Nichts zu bewegen, den von mir angelegten Schlag als sein zu betrachten, sowenig ich mir auch die Mühe verdrießen ließ, täglich drei bis vier Mal den von mir eigenhändig gefangenen Marder an seiner Kette hineinzuführen, um den furchtsamen Thierchen Muth zu machen und sie durch den Augenschein zu überführen, daß ihnen von diesem blutsüchtigen Tyrannen keine Gefahr mehr drohe. Mit den Gänsen hatte ich von je her für mein Leben gern gekost und geschnattert, und seit mir die Feld- und Gartenarbeit verleidet und meine Taubenliebe sosehr verkannt wurde, faßte ich den Entschluß, der meinem Herzen gewiß alle Ehre macht, das Schnatteridiom einer gründlichern philologischen Forschung zu unterwerfen, und meine Entdeckungen in einer neu herauszugebenden Gänsegrammatik niederzulegen, an welche ich einen Anhang mit syntactischen und orthographischen Regeln binden lassen wollte, damit das liebe, schnatternde Geschlecht der Gänschen doch endlich mal einen Begriff von Orthographie und deutschem Stile bekäme. Allein der Gänserich, ein alter Pedant und — ich will wetten! — ein Dichter, zischte mich, sooft ich auch versuchte, mich ihm verständlich zu machen, und eine vernünftige Conversation mit ihm einzuleiten, allemal zur Ruhe, wahrscheinlich um ungestörter aus den Brüsten der Poesie diversen holden Wahnsinn saugen zu können. Er hatte auch allemal

was an mir zu hofmeistern, bald die Schößen des Spencers zurecht zu pupfen, bald die Pumphosen in andere Falten zu legen, sodaß ich mich am Ende gar nicht mehr an den Grisgram getraute. Na, die Federposen wird er wohlfeil haben, und Die sind doch immer die Hauptsache für einen Dichter, nur dürfte die allzugroße Inclination seiner Gänsenatur zum Wasser die Vorsicht nöthig machen, mein Prognostikon hinsichtlich der Gediegenheit seiner Poesien etwas Weniges auf Schrauben zu stellen. Habeat sibi! dachte ich und trug meine Liebe sofort auf Enten und Hühner über, allein auch dieser undankbare Völkerstamm mogte Nichts von mir wissen, und ich fing an mich für die Schafe zu interessiren. Ob die geselligen Thiere sich durch meine Physiognomie, meine Geberden oder meine Spenden von gedürrtem Klee, oder durch Alles zugleich zu mir hingezogen fühlten — ich weiß es nicht, genug es kam eine recht rührende Freundschaft zwischen uns in den Gang. Da nahte endlich die Schurzeit, und als ich meinen Lieblinghammel höchst eigenhändig unter die Schere nahm, ihm aber unglücklicherweise ein wenig die Haut ritzte und aus angeborener Milde die Heilung der wunden Stelle durch Auftröpfeln von Wundessig zu befördern suchte, da schaffte sich das undankbare Geschöpf plötzlich ein menschliches Gedächtniß an, vergaß meine früher ihm erzeigten Wohlthaten, hatte nur für die ihm willenlos angethane Wehthat Sinn, und zerriß die Banden der Freundschaft, die ich mit ihm geknüpft. Aus den Kuh- und Schweineställen verjagte mich das Hohngelächter der Mägde, sooft ich mich darin sehen ließ, die Pferde er-

klärte mein Großenke *) für sein Eigenthum, ohne daß ich — wer kann für seine Individualität — zu widersprechen wagte, und so war mir denn beinahe jede Gelegenheit abgeschnitten, den Kreis meiner ökonomischen Kenntnisse zu erweitern, was ich mir jedoch nicht eben allzusehr zu Herzen gehen ließ, da noch keine der civilisirten Behörden auf den Einfall gerathen war, auf Kosten ihrer Urbanität durch ein bescheidenes Zahnbefühlunginstrument die ökonomischen Böcke von den Schafen zu sondern, wobei ich natürlicherweise unfehlbar zu den ersten deportirt worden wäre. Und so war denn die Sorge um Evchens Gesundheit meine einzige, oft aber recht quälende, denn dem guten Weibchen ward es schon seit Langem einmal über das andere recht übel, mir deshalb recht bange und der Doctor uns Beiden ein überaus theurer, alltäglicher Gast. Dennoch aber verlor sich das bedenkliche Symptom nicht eher, als bis der Asche ihrer Schmerzen der Phönix der Freude in der Person eines kleinen Altenburgers entstiegen war.

Ich war außer mir vor Entzücken. Der Onkel Justizrath sollte und mußte Gevatter stehen. In der Landwirthschaft konnte er mich nicht examiniren; den Schwager Oberamtmann, Molly's Gatten, hatte ich wohlweislich nicht eingeladen, folglich war Nichts weiter zu besorgen, als wie ich mir das an sich drangselige Geschäft des Gevatterbittens, noch tausendmal drangseliger dadurch, daß ich dem Vater Märten hatte zuschwören müssen, mich nie wieder durch «bärgersche» Kleider zu ent-

*) Der erste oder Groß-Knecht.

stellen, vom Halse schaffen könne. Ich genirte mich weniger deshalb vor dem Erscheinen in der Stadt in meinen selbstgewählten, ehrenwerthen Bauernkleidern, weil ich mich geschämt hätte, in ihnen als in einer Tracht zu erscheinen, deren man sich hätte schämen müssen, als vielmehr deshalb, weil mir es doch nun Jedermann am Spencer ansehen mußte, daß meine Juristerei sub hasta verauctionirt sei.

Was mußte Tante Pinchen, was die impertinente Hofräthin, was der naseweise Konrad, was die tausend andern Freunde und Bekannten sagen, wenn ich in den glänzenden Zirkeln als schlichter Bauersmann erschien! Recht drang- und trübselig schlich ich zu dem Schulmeister; da wälzte mir der Philanthrop für ein kleines Mühentschädigungquantum das ganze Riesengebirge der Angst vor dem Gevatterbitten durch die Erklärung von der Brust, daß bei den Altenburgern der Schulmeister blos Gevatterbriefe schreibt, an die betreffenden Behörden befördert und dafür eine Gratification an Geld, auch im Falle des Selbsterscheinens Speise und Trank von den erwählten Pathen erhält. Scharmant! — So war denn der letzte Rest meiner Sorge verschwunden, die Wirthschaftstube mit Königrauchsdüften geschwängert, damit die Käsemaschine zur Rechten weder dem Onkel, noch dem Tantchen Anlaß zu spitzen Bemerkungen geben möchte, der Fußboden mit Sand bestreut, das Zinn- und Kupfergeschirr flinkerblank gescheuert, Tische, Bänke und Stühle zurecht, Porzellanteller mit Taback auf-, Wachslunten zum Losbrennen der Meerschaumkanonen danebengesetzt, und Evchen als junges Mütterchen mit ihrem Säuglinge

an der Brust reizender als je. Der Vater Grillenfänger hatte es sich trotz seiner trüben Stimmung, in welche ihn Georgs Misgeschick versetzt, nicht nehmen lassen, eine «rächte Kengerkärmse» *) zu veranstalten, wozu natürlich die Bewohner des ganzen Dorfes zu einem wenigstens dreitägigen Schmauße geladen werden mußten, auf welchem es mal recht buntüber gehen sollte. — Auf den Onkel Justizrath freute ich mich wie das Kind auf den heiligen Christ; denn über meine juristischen Sünden war doch nach gerade ökonomisches Gras gewachsen, und von seinem Humor versprach ich mir eine treffliche Unterhaltung; — aber es ward mir bereits gemeldet, daß alle Gevattern sich — wie es bei uns Altenburgern Sitte ist — in der Wohnung des Schulmeisters eingestellt hätten, die Töne der «Bimmel» **) verkündeten ebenfalls, daß die Taufhandlung beginnen könne, wann sie wolle, nur der Onkel «Gevatterskärl» zögerte noch immer mit dem Erscheinen, so zahlreich sich die übrigen geladenen Kindtaufgäste bereits auch eingestellt hatten. — Statt seiner sprengten — was zum Henker war denn Das? — ein preußischer Husarenrittmeister und ein Fähnrich, der Erstere mit einem ungeheuer großen, der Letztere mit gar

---

*) Kendtoefte, auch wol schlechtweg Wuhlläben, soviel als: Kinderkirmse, Kindtaufe, Wohlleben.

**) Die kleine Glocke auf dem Thurme, welche bei den Taufen solcher Kinder, deren Aeltern in dem Kirchdorfe selbst wohnen, um 3 Uhr Nachmittags geläutet wird, ohne daß deshalb der Taufactus sogleich zu beginnen braucht, während man bei Taufen auswärtiger Kinder dieselbe erst dann zieht, wenn der Kindtaufzug sich der Kirche naht.

keinem Schnurrbarte, unter dem lauten Rufe: «Einquartierung, Einquartierung! — » in den Hof, waren im Begriff, sich aus den Sätteln zu schwingen, jagten jedoch wie toll zu meinem Hinterthore wieder hinaus, als gleich darauf ein Wagen das Dorf heraufrasselte, der ebenfalls in meinen Hof einlenkte; — er enthielt den Onkel und Tante Pinchen. Aber neues Wunder! — Neben Pinchen saß noch ein Dritter, ein fremder Herr in dem zweisitzigen Wagen, während der Onkel — ja, ja der Onkel Donnergott in höchst eigener Person — auf dem Bocke thronte. Unbegreiflich, — Er, der alte, ceremonielle Actenmann auf dem Bocke! — Dem Gesichte nach war er auf seinem bockigen Sitze selbst zum Bocke geworden, und versprach um so mehr recht unangenehm zu werden, je bekannter es ja ist, ein wie bösartiges Geschlecht Das der Böcke überhaupt ist! — — Daß er sich die Hörner noch nicht abgelaufen habe, ging aus seiner selbsteigenen Aeußerung von neulich mit sehr niederschlagender Deutlichkeit hervor, daß ich es nämlich nicht allein sei, der dumme Streiche mache, sondern daß auch Leute von gewissen gesetzten Jahren sich je unterweilen von der Tarantel der Teufelei — recht allgemein merklich — stechen ließen, und ich fürchtete die Stöße dieser Hörner um so mehr, je weniger sich von seinem bock= — will sagen: bärbeißigen — Naturell erwarten ließ, daß er dieselben eines unbedeutenden Neffen wegen, wie ich einer war moderiren werde. Schon bei dem Herabklettern von dem erhabenen Wagenthrone entwickelte der Onkel so entschiedene Griesgramtalente, daß ich nicht umhin konnte, mei=

nen Kindtauffreuden ein sehr zweideutiges Prognostikon zu stellen.

Hat Er kein Arsenikpulver, Neffe Oekonomierath? gab der Verstimmte endlich seiner üblen Laune Worte. —

Ich sah ihn fragend und betroffen an.

Damit ich den Satan hier vergiften könnte! polterte erklärend der alte Rappelkopf, indem er auf den mitgebrachten fremden Herrn zeigte, der bereits aus dem Wagen gestiegen war und die von den Husarenpferdehufen zurückgelassenen Eindrücke einer wissenschaftlichen Forschung zu unterwerfen schien; denn er verfolgte dieselben von ihrem Anfange am Hofthore an bis zu ihrem Ende am Düngerplatze, über welchen hin der Parforceritt der beiden fluchtlustigen Preußen gegangen war; fand jetzt einen Uniformknopf, den entweder der Fähnrich, oder der Rittmeister bei seiner windbrautähnlichen Ausreißerei verloren haben mochte, und rief, gegen Pinchen gewendet, indem er theils auf die Huftritte der Husarenpferde, theils auf den aufgefundenen Uniformknopf zeigte: «Es ist kein Zweifel, sie sind dagewesen, noch da, denn die Spuren leiten wol herein in den Hof, aber nicht wieder hinaus!» Das war kein Wunder, denn die Substanzen des Düngerplatzes würden sich zur Gemmen- und also auch Pferdehufabdruckmasse weit weniger geeignet haben, als im Nothfalle der weniger eigensinnige Erdboden.

Nicht zu früh triumphirt! wisperte jetzt das Tantchen dem Huftrittforscher warnend, und so heimlich in die Ohren, daß ich es unfehlbar nicht verstanden haben würde, hätte es der Mutter Natur nicht gefallen, mich unter mehren Talenten des Hasen auch mit dem seines

feinen Gehörs zu begaben: Denn der Ottokar ist ein gutmüthiger Narr, und läßt gewiß eher das Aergste über sich selber ergehen, ehe er die Missethäter herausgibt, wenn sie, wie zu erwarten steht, ihm was Erkleckliches von Ihrer an ihnen ausgeübten Tyrannei vorgefabelt haben. Darum fein behutsam!

«Ohne Sorgen, Tantchen!» gab der Gemmenverständige, der mir bisher den Rücken zugedreht, ebenso leise flüsternd zurück, versprach also gleichermaßen recht unangenehm zu werden, wie der Onkel, der seine Vergiftungpläne wider Erwarten der Lethe noch keineswegs übergeben hatte, sondern mich eben wieder beim Spencerknopfe faßte und mich andonnerte:

«Nun, kein Arsenikpulver?»

Sie — haben — ja da ein — recht wirksames — selbst mitgebracht, lieber Onkel! stotterte ich verblüfft, indem ich auf den Fremden zeigte, aus dessen angenehm-satyrischen, sonnenverbrannten Gesichtszügen mich eben zwei Basiliskenaugen recht lauernd und dämonisch anblitzten.

August, Oberamtmann, ökonomischer Satan in Menschengestalt! rief ich betreten.

«Ottokar, Sündenbock!» gab er hämisch zurück.

Ja, zum Sündenbocke hatte mich der saubere Mensch von je zu benutzen geruht, mir, wenn er dem Magister die Stachelbeeren aus dem Garten gestohlen gehabt, immer etliche davon geschenkt, dabei aber stets die Veranstaltung getroffen, daß ich bei Verspeisung derselben ertappt, für den Räuber gehalten und weidlich durchgeprügelt wurde, während er die Execution in der Ferne mit

ansah und recht hämisch ins Fäustchen lachte; hatte bereits als Quartaner in dem Geruche inexstirpibler Verruchtheit gestanden, dem armen Quartus, der bisweilen einen Trunk über den Durst that, bald einen Zopf an den Frack, bald einen Kukuk unter den Lederüberzug des Kathederstuhles, bald Knallerbsen unter die Stuhlbeine practicirt, und ihn überhaupt halb zu Tode geärgert, sowie es auch eine seiner Lieblingspassionen gewesen war, arme, unschuldige Maikäfer zu massacriren, Hamstern, auf deren Dressur er immer viel Fleiß verwendet hatte, die Zähne auszubrechen, oder Grashüpfern die Flügel abzusengen, überhaupt Thiere zu quälen, und Gott und aller Welt Hohn zu sprechen, und männiglich zu ärgern und zu foppen. Daß er noch immer der Alte war, hatte er am deutlichsten dadurch beweisen, daß er meine Schwester, den wilden Unband, die mir umsonst zu theuer gewesen wäre, geheiratet hatte, denn man weiß ja — Gleich und Gleich —!

Ungebetene Gäste setzt man unter den Tisch! leitete Schwager August, zu mir tretend und mich recht höhnisch anblickend, die Unterhaltung ein: ich komme aber nicht etwa deines Stückchens Kuchen, sondern lediglich Deiner Schwester wegen!

Meiner Schwester wegen? — Also mit andern Worten: Deiner Frau wegen? ergegnete ich, und heftete forschend und Belehrung suchend meine Blicke auf den ökonomischen Schwager.

Du hast es errathen! äußerte Dieser, indem er forschend sich im ganzen Hofe und an allen Fenstern und Thüren meines Hauses umsah: Der Schrift nach

schuf Gott der Herr das Weiblein blos deswegen, damit das Männlein nicht allein sei, ich möchte demnach eben nicht länger allein sein, sondern eine Frau haben!

War denn der Mensch ein Türke geworden? Er hatte ja eben schon eine solche, die ihm meines Erachtens soviel zu schaffen machen mußte, als zehn andere einem andern Manne. Wozu wollte er denn noch eine haben?

Hast Du mich verstanden? fuhr August fort.

Vollkommen, versicherte ich.

So gib meine Frau heraus! —

Wie konnt' ich denn herausgeben, was ich nicht hatte? Ich sagte ihm Das unumwunden.

Nicht? — nicht? Du kannst sie nicht herausgeben? sprach er nun, plötzlich ernst werdend: so wisse denn, daß mich diese Versicherung in eine recht satanische Laune versetzt, in eine Laune, die mich zum Teufel machen könnte!

Recht offen, ich muß gestehen! sagte ich etwas kleinlaut.

Wie immer! erwiderte er gleichgiltig und fuhr, mich kalt und durchbohrend ansehend, fort: und ich würde Dir doch rathen, daß Du meine Frau herausgäbest, sonst stehe ich nicht dafür, daß ich nicht die Talente zum Menschenquäler, die die Natur heut' fühlbarer als je in mich legte, einer weitern Ausbildung unterwerfe, und mir Mühe gebe, einen recht vollendeten Teufel zu repräsentiren, da ich nun mal alle Halbheit hasse, und Alles, was ich bin und thue, ganz bin und thue, und

demzufolge Dich — nimm mir's nicht übel, denn ich kann mir nicht anders helfen! — Dich zu Tode quäle.

Immer offener wurde der gute Schwager, den ich insgeheim ins Pfefferland wünschte! Verlegen schielte ich nach dem Onkel, von dessen Gesichte die Eisrinde der übeln Laune immer mehr abzuthauen schien, je mehr sich der Himmel meiner Freuden mit den drohenden Gewitterwolken des Decrementes umzog. War auch solch' ein alter Schadenfroh. — Wie giftige Würmer kletterten August's lauernde, stechende Blicke auf mir umher, da brach er plötzlich in ein lautes, höhnisches Gelächter aus.

Du trägst Dich also für gewöhnlich altenburgisch, Melcher Ottokar? rief er, noch immer überlaut lachend.

Diese Unzartheit verletzte mich zu sehr. Ich warf mich daher in die Brust, schnitt ein grimmiges Gesicht und rief imponirend: Aufzuwarten!

Sie steht Dir einzig diese Tracht! fuhr der Satyrische fort: — und es wäre schwarzer Undank gegen die Gottheit, die mir die Mittel, den Dämon der übeln Laune von mir zu bannen, an die Hand gibt, wenn ich sie nicht benutzen, Dich zeichnen, den Entwurf in die Steindruckerei schicken, vertausendfachen, und das Portrait nebst Unterschrift an alle Deine Universitätbekannte abgehen lassen wollte!

Ein recht teuflischer Einfall Das! Ich getraute mich in meiner Tracht kaum über das Weichbild meines Dorfes, aus Furcht, einem Bekannten zu begegnen, der auf dem ledernen Zifferblatte meines altenburgschen Ich's sogleich lesen mußte, wieviel es an meiner juristischen Uhr geschlagen gehabt, und der Boshafte wollte mein Bildniß

in die Hände Tausender meiner Bekannten bringen! Ehe sich des preißlichen, zeichnensüchtigen Schwagers üble Laune nicht geändert hatte, durfte ich mich um so weniger zu einem Widerspruche anschicken, als ihn offenbar meine Hintenansetzung bei der Einladung zur Kindtaufe entsetzlich wurmte, und er von je gerade Das zu thun geneigt gewesen war, was andere Leute verdroß. —

Um ihn von dem bösen Thema ab- und auf ein anderes zu bringen, frug ich den Impertinenten nach dem Fortgange seiner ökonomischen Betriebsamkeit.

Wird mit dem größten Erfolge gekrönt! sagte er ruhig.

Freut mich! freundelte ich dagegen, mir die Hände reibend.

Ja! fuhr er in demselben Tone erläuternd fort: meine beiden sehr gelehrten Dissertationen über den Nachtheil der Fütterung der Maststiere mit Weinträbern und über die Fabrication des Runkelrübenzuckers haben sich nicht nur die Aufmerksamkeit inländischer Gelehrten, sondern auch die vollkommenste Anerkennung ausländischer und mir, ihrem Verfasser, den Ruf als ersten Professor der Landwirthschaft an der Akademie zu Solothurn erworben.

Gratulire! fiel ich freundlich ein.

Ein anderer Kerl der Neffe Oberamtmann und Professor, als Er, Neffe Oekonomierath! schaltete der Onkel ein. — Ich bückte mich tief. —

Und da — fuhr August gleichmüthig fort: da mir neben der Professur auch zugleich das Amt eines Examinators der Candidaten der Oekonomie — —

Schafe, Esel und Rinder, merkte der Onkel an.

Uebertragen worden ist — vollendete August: so will ich Dir während des Kindtaufschmaußes eine Probe von meinen Examinationtalenten dadurch geben, daß ich Dich im Beisein aller Deiner Nachbarn zuerst examinire.

Um Ihm nämlich die stralende Krone des ökonomischen Ruhmes aufzusetzen, Ihn in Ansehen bei Seinen altenburgschen Brüdern zu bringen! setzte der Onkel boshaft hinzu.

Pinchen kicherte. Ich rieb mir verlegen die Hände. Der August war ja ein wahres Raubthier geworden, das sich nun von meinem ökonomischen Blute nähren, mir als Geier des Prometheus die ökonomische Leber aushakken, das ökonomische Fell über die Ohren ziehen wollte, daß ich am Ende gar keines mehr übrig behielt, da Eins bekanntlich schon in der Residenz verloren gegangen und vielleicht längst zu Streichriemen verarbeitet war, auf welchen die preißliche juristische Metzgerinnung ihre Schlächtermesser wetzte.

Der Onkel thaute, wahrscheinlich erwärmt durch dasselbe vulkanische Feuer, an welchem Satan August mein armes, ökonomisches Blut zum Sieden brachte, immer mehr auf. Der Abscheuliche! er rieb sich schadenfroh die Hände! Wie hatte ich mich nicht auf ihn, wie auf die Kindtaufe gefreut! — Erst läßt er ewig lange auf sich warten, dann kommt er und — legt die Axt an den blühenden Baum meiner Freuden und bringt noch einen oberamtmännlichen Kannibalen mit, daß er Salz streue auf den Baumsturz und darin jeden Lebenskeim für immer vernichte!

Was nur der August eigentlich damit sagen wollte, daß ich seine Frau herausgeben sollte?

«Recht kräftige Bursche, Deine Knechte; äußerte er jetzt wieder, indem er ordentlich lüstern die Flora meiner Enken betrachtete, die dem Kutscher des Onkels bei dem Ausspannen der Pferde thätigen Beistand leisteten. Die meinen sind wahre Schwächlinge dagegen! Ob sie wol geneigt wären, mit auf mein Gut zu gehen?»

Rasch trat er zu ihnen hin und sprach heimlich mit ihnen.

Weiß Gott! er wollte sie mir ausmiethen! Die Stoppelrüben und Erbsen sollten gesäet, das Rapsland geackert werden, die Grummeternte war auch nicht allzufern, das Gesinde just in diesem Jahre verteufelt rar, und — wie die Kerle schmunzelten und freundlich grinzten! Wie der Versucher, der zu ihnen getreten war, mit den Thalern klapperte! Gern hätte ich ihm ein: «Hebe Dich weg, Satan!» zugedonnert, aber in dem Actenfache des Widerspruches im Registraturschranke meiner Eigenschaften konnte ich, wie gewöhnlich, dem Schwager gegenüber, so auch heute, durchaus Nichts als einen unbändig großen Vacatschein entdecken. Was konnte ich also weiter thun, als dem Onkel mit geziemender Rücksicht auf die blutverwandschaftlichen Verhältnisse, in welchen ich mit ihm stand, gelind-bescheidene Vorwürfe deswegen machen, daß er mir einen Menschen mitgebracht hatte, der eben als giftiger Fliegenpilz aus dem duftigen Mistbeete meines Düngerhofes in den blühenden Garten meines ökonomischen Glückes hinein wucherte?

Kann ich dafür? fertigte mich der Onkel etwas derb

ab, obgleich auf der Rechnentafel seines Gesichtes das Minuszeichen der übeln Laune immer mehr verschwamm unter den Pluskreuzen der Schadenfreude: Kann ich dafür? Ich bin eben im Begriff, in den Wagen zu steigen, da kommt der saubere Mensch wie ein Besessener die Straße herabgerannt, schreit mir mit wahrer Donnerstimme in die Ohren: Ich habe ihre Spur gefunden, gewiß sind sie zu Ottokar! Zerrt mich am Rockschoße von dem Wagentritte wieder herab, den ich bereits erklimmt habe, pflanzt sich sans façon an meiner Statt in die verdammte zweisitzige Carrete und — je nun, Du mußt doch den schmählichen Einzug gesehen haben, den ich in dem Kindtaufhause gehalten habe? — Ein alter Justizrath neben dem Kutscher auf dem Bocke! Es ist himmelschreiend! Wenn mich meine Clienten gesehen haben!

Aber Onkel! rief ich versteinert: Sie haben doch sonst immer ein so schönes Talent bewährt, den Leuten, absonderlich mir, Ihr Misfallen zu erkennen zu geben, und mich unter das eherne Scepter Ihrer Macht zu beugen, warum —

Kann Er sich denn mit dem Satan da vergleichen? fuhr der Onkel Donnergott auf.

Nein, Das konnte ich allerdings nicht! — Da stand ich nun, ich armer Thor, und war so klug noch als zuvor!

Die Consequenz, nahm der Onkel wieder das Wort: Die Consequenz gefiel mir eigentlich, womit das Tigergebirge dort unverrückbar den Grund und Boden des Wagensitzes behauptete, in welchen hinein er mal die felsigen Wurzeln geschlagen, denn ich liebe die Conse-

quenz und das männliche Wesen, wie ich im Gegentheil die schwankenden männlichen Röhre verachte, und willig die Hand biete, wenn es gilt, gutmüthigen charakterlosen Narren Eins auszuwischen. Das merk' Er sich, Neffe Oekonomierath! Und Sie, Madame Widerspruch, wendete sich der Onkel jetzt an Tante Pinchen: Antipodin dieses lebendigen Pronominis allhier (der Onkel deutete auf meine bescheidene Wenigkeit), lasse Sie sich gesagt sein, daß, wofern Sie sich beikommen läßt, noch ein einziges Mal gewisse Menschen von sehr zweideutigem Charakter in der Art zu protegiren, daß gewisse andere ehrbare Leute kaum ein bescheidenes Plätzchen auf dem Kutschbocke zu acquiriren vermögen, und das ihnen von Gott und Rechts wegen zukommende an gewisse andere Leute zu cediren, ich die ganze Schaale meines eheherrlichen, justizräthlichen Zornes auf Ihr flatterhaftes Boaschlangenhaupt ausgießen werde.

Ist nur die Hochzeit erst vorbei! trällerte Pinchen, ohne sich um den Bußsermon weiter zu kümmern, und der Onkel fragte mich wieder: Besuch hast du wol nicht erhalten, Ottokar?

Eine ganze Stube voll, lieber Onkel! Wollen wir nicht hinein gehen? Der Pfarrer wird uns bereits zum Taufactus erwarten!

Ich meine andern Besuch, ungebetenen, überraschenden, außerordentlichen! forschte der Onkel, mich scharf fixirend, und — wie August vorhin — spähende, musternde Blicke bald auf die Husarenpferdehuftritte, bald nach den Stallgebäuden, bald auf die Fenster des obern und untern Gestockes meines Wohnhauses werfend.

Hätte es ihm doch beliebt, sich etwas mehr der Deutlichkeit zu befleißigen!

Daß dich der Geier mit deinem dummöhrigen Gesichte! fuhr er mich ärgerlich an, als ich ihm, statt zu antworten, fragend in das Gesicht sah: Ich will Antwort auf meine Frage. Hast du überraschenden Besuch erhalten?

Nein! konnte ich mit gutem Gewissen ergegnen; denn ob der Husarenbesuch mir oder wem sonst gegolten habe, konnte ich doch eigentlich gar nicht wissen.

So! sagte der Onkel gleichgiltig, obgleich es mich bedünken wollte, als brauche er die Prise, die er eben mit allem pedantischen Ceremoniel eines passionirten Schnupfers nahm, als Deckmantel eines hämischen, heimlichen Lächelns. — Er ging nach der Hausthüre.

Ei, der Teufel! die Mägde sind noch weit preiswürdiger als die Knechte! unterbrach in diesem Augenblicke August, zwischen mir und Pinchen hindurch auf meine «Mede» zufahrend, welche eben mit den Milchkannen aus dem Kuhstall kamen.

Der Abscheuliche! Wollte er mir denn etwa auch die Mägde ausmiethen, daß ich die Kühe und Ziegen am Ende selbst melken, die Schweine selbst füttern mußte?

Pinchen war dem Onkel nachgegangen, und wurde eben nebst diesem von dem Vater Märten in die «Puhrstabe» *) geführt. Ich trat deshalb rasch zu meinen Knechten.

---

*) Empor-, Oberstube. Das obere Stockwerk der Häuser wird «Bun» (Boden), der Getreidespeicher «Iberbun» (Oberboden) genannt.

Was wollte der Herr von Euch? fragte ich gespannt.

Ihrscht — nahm mein Großenke das Wort: — ihrscht wahl hä wisse, wu de Husaren stieken, die vurtjen angekummen wiren, und weil mer seeten, se wiren glei wedder furtgemacht, da mehnt' hä, mer stieken met Euch anger eener Decke, und fangte nu en närr'schen Diskursch an.

Welchen, welchen?

Mer sahlen zu'n zieh'! feixte der Enke, un Jedweder 11 Ducaten kreie 's Gahrsch, un alle Tage Nischt wie gebrat'nen Fasan zum Mittgsbrude!

Der Abscheuliche! — So hatte er also wirklich im Sinne, mir Knechte und Mägde zu verführen, denn auch zu Diesen hatte er Wort für Wort gesprochen wie zu Jenen, und war doch mein Schwager!

Hohnlächelnd an mir vorüberstreichend war er dem Onkel nachgefolgt; vielleicht um Vorbereitungen zu dem vertracten Examen zu treffen!

Es drehte sich also Alles um die verdammten Husaren, die mich allem Anscheine nach in eine recht artige Patsche brachten. Warum er nur auf Diese sosehr versessen sein mochte?

So sehr ich mir auch den Kopf zerbrach, so wenig konnte ich zu einem Resultate gelangen.

Ottokar! die Taufe soll beginnen! rief jetzt Evchen, und ich schlich betrübt die Treppe hinauf nach dem Zimmer zu.

Wenn die Thatsache nicht gewesen wäre, die ich mit eigenen Augen gesehen, daß nämlich der Onkel auf dem Kutschbocke seinen Einzug zu mir gehalten hatte, so

würde ich geglaubt haben, die Herrschaften wollten sich ein Späßchen mit mir machen. Der theure Schwager aber hatte selbst einige Dutzend Pferde im Stalle stehen, mit welchen er gern Parade machte, mußte also sehr pressirt gewesen sein, daß er sich entschlossen hatte, in einem Wagen mit dem Onkel zu fahren, und Dieser wieder sich sehr vor dem excentrischen Herrn Neffen gefürchtet haben, daß er sich so leicht von seinem Sitze hatte verdrängen lassen. Mit August's Professur war es Wind, aber wenn er nun dennoch durch ein Examen die ökonomische Reichsacht über mich aussprach? Gegen das Ausmiethen der Knechte und Mägde sollte mich schon das justizräthliche Veto schützen, aber die übrigen Punkte waren sehr zu fürchten. Der Herr Schwager hatte mich in dem Verdachte, daß ich die vertrakten Husaren beherberge. Was hatte er aber mit diesen vor? Das mußte ich zu erlauschen suchen, und legte mein Ohr dicht an die Thüre der Oberstube, in welcher laut gesprochen wurde.

Macht mir nur Kurzweil, hörte ich den Onkel eben sagen: daß es meine Consequenz nicht allein gewesen sein wird, die in den Riesenschlund der Boaschlange hinabspazieren dürfte.

Sie glauben, ich werde? — nahm August das Wort.

Ich glaube nicht, ich weiß! fiel der Onkel ihm in die Rede: ich weiß, daß ein junges, schönes Weib, wenn sie ihr Köpfchen aufsetzt, selbst einen Cato zum Harlekin und einen Plato zum Faun machen kann.

Sosehr irren Sie sich in mir? widersprach der Schwager: Eher treibe ich's aufs Aeußerste, ehe ich dießmal nachgebe.

Werden ja sehen! meinte der Onkel und setzte hinzu: Aber wahr ist es, ein tolles, unbändiges Ding ist und bleibt diese Molly! Dem Manne davon zu laufen, weil — —

Erinnern Sie mich nicht daran! unterbrach ihn August heftig.

Aha! Molly war desertirt. Das hätt' ich dir voraussagen wollen, geliebter Schwager! — Daß der Mensch nicht an Plethora der Lust sterbe, öffnet ihm das Schicksal mit der Lanzette der Leiden öfter mildthätig eine Ader. Für mich war diese Lanzette das juridische Examen gewesen, für August war es ein böses Weib. — Er soll noch Collegen haben, der unglückliche Schwager! — Aber klug konnte ich aus dem Handel doch noch nicht werden, und ich war doch sonst nicht von gestern und heute, der Onkel mochte sagen, was er wollte. Warum that denn August, als ob ihm Alles an Erlangung der Husaren gelegen wäre, da er doch wol eigentlich nur der Molly nachstrebte? Und wie konnte er denn glauben, daß ich die Reiter verbergen würde, die ich gar nicht kannte? Was mochten sie ihm denn überhaupt zu Leide gethan haben?

Ich schieße sie todt, Beide todt, die verdammten Husaren! wüthete August weiter: hab' ich deßwegen ein Weib genommen? — —

Genug, Verehrtester! rief ich halblaut, mir die Hände recht schadenfroh teibend, daß das Schicksal den armen Quartus für seine Zopf-, Kukuk- und Knallerbsenpersiflagen und mich die Stachelbeerprügelsuppen und die heutige Angst an dem Boshaften rächte. Nun

wußte ich, wo ihn der Schuh drückte. Der Herr Husar war ihm ins Gehäge gegangen, und er glaubte, ich spiele den Kuppler, und verberge ihn und Molly in meinen vier Pfählen. Wie klärte sich doch nun plötzlich Alles auf! Der Officier hatte das Rasseln des Wagens gehört, Lunte gerochen, daß der beleidigte Ehemann darin enthalten sein möchte, und deshalb für räthlich befunden, seinen Rücken auf Kosten seines kriegerischen Ruhmes in Sicherheit zu bringen.

Sie hat es recht gemacht, die Molly! behauptete Tante Pinchen: — ich hätte um kein Haar anders gehandelt, wenn mein Herr Ehebär nicht noch zeitig genug Raison — —

Basta! polterte der Onkel, und:

Hätzi! modulirte mein bösartiges Riechorgan, das doch sonst stumm zu sein pflegte, wie ein Fisch, das rauschende Allegro furioso einer kräftigen Niese durch alle Dur= und Molltonarten der Nasenharmonien, bei welchem fatalen Concerte mein Kopf die Stelle des Paukenschlägers übernahm, und durch einen tüchtigen Schlag an die Thüre zum Verräther seines Herrn und Meisters wurde.

Der Onkel brummte mit schadenfrohem Lächeln etwas Erkleckliches von gerechten Strafen und ähnlichen moralischen Sentenzen vor sich hin, als ich nach geraumer Weile meinen ebenfalls brummenden Kopf erst wieder zur Ruhe gebracht und mit einem verlegenen: Wär's gefällig? die Thüre geöffnet hatte.

Ich betheuerte dem Schwager hoch und theuer, daß weder Molly noch ihr Verführer sich in meinem Hause

verborgen hielten; er aber lachte erst recht hämisch, als ich des Verführers gedachte, schüttelte dann ungläubig den Kopf, versicherte mich kaltblütig, daß ich recht lange ausgeblieben sei, daß er sich die Zeit unterdessen mit dem Entwurfe zu meiner Lithographie vertrieben habe, und hielt mir, um die Dornenbüsche des Zweifels gleich mit der Wurzel aus meinem Herzen zu reißen, in der That mein Bildniß vor die Augen. Ich konnte aber durchaus nicht sagen, daß es bezaubernd schön gewesen sei; denn abgerechnet die Weglassung aller und jeder Aehnlichkeit meiner Züge, die vielleicht auf Rechnung der Ungeschicklichkeit des Malerdilettanten zu schreiben war, raubten auch die willkürlichen, satanischen Zuthaten des preislichen Pinselstudenten, zwei mächtige Hörner, die auf meiner Stirn throntent, dem Bilde allen möglichen artistischen Werth. Dennoch war das Unglück nicht zu groß und August viel zu geizig, als daß er die Drohung von wegen der Lithographirung verwirklicht hätte.

Ich lächelte deshalb schlau, wie ich es so gut konnte. Das nahm er übel.

Du gefällst dir wol so? sagte er giftig: Optime! So will ich Dich denn bis zum Abende in natura so herstellen, wie Du Dich hier in effigie siehst, damit Du begreifst, wie es einem Ehemanne zu Muthe ist, der sein häusliches Glück zu Grabe tragen muß!

Der Onkel nahm eine Prise, Pinchen kicherte, ich — lächelte wieder ausnehmend schlau, um dem Herrn Schwager zu zeigen, daß mir seine Drohungen lächerlich erschienen.

Ich hatte die drei verwandschaftlichen Giftpflanzen

glücklich bis in die Wirthschaftstube hinabcomplimentirt, ohne daß es mir gelungen wäre, den Schwager August, oder wenigstens den Onkel, oder auch nur Pinchen zu überzeugen, daß ich weder Molly, noch ihren Liebhaber versteckt halte. Die Wehmutter hatte bereits das blaudamastene Tauftuch mit den goldenen Franzen und Troddeln über meinen Sprößling gebreitet, ließ es sich nun, Diesen auf den Arm nehmend, mit Nadeln an ihren Festmantel befestigen, damit es kein böswilliger Luftzug entführen und meinem Kleinen die Grippe in den Leib nebeln könne; drückte sich dann die bei dieser Gelegenheit ganz eigenthümlich geformte Haube fester auf den Kopf und schritt nach der Thüre. Ich als Vater mußte nach altenburgschem Brauche der Taufceremonie in der Kirche beiwohnen, stellte mich deshalb zurecht, und staunte, daß der liebe Schwager sich von dem Vater Märten eben Dinte und Feder geben ließ. — Was wollte er doch machen? — Ich sollte es sogleich erfahren, denn eben zog er einen Pathenbrief aus der Brusttasche seines Fracks und füllte zu meinem Entsetzen die in demselben zwischen den Knittelverspoesien gelassenen Vacua durch diverse monströs=gelehrte Hieroglyphen aus, welche dem Anscheine nach seinen Vor= und Zunamen, sowie das Datum und die Zahl des laufenden Jahres bedeuten sollten.

Was machst Du denn da? fragte ich.

Ich schreibe ein pro Memoria für Dein Söhnchen! erwiderte er mit Ruhe.

Und zu welchem Zwecke? fuhr ich ahnend fort.

Weil ich statt des Onkels Gevatter stehen und Deinen Kleinen dadurch von vorn herein verwahrlosen will!

Ein recht satanischer Humor! Mein armes Evchen wäre fast umgesunken vor Schrecken. Das Verwahrlosen der Kinder durch die Pathen lassen sich die Altenburger nun mal nicht nehmen, und als christlicher Ehewirth mußte ich der Wöchnerin, der schon die jetzige Alteration schaden konnte, die weitere Angst und Sorge ersparen. Aber wie anfangen? — Hätte ich gesagt: lieber, bester Herzensschwager, August! Du bist mir recht willkommen als Kindtaufgast, aber zum Pathen meines Georgs mag ich Dich nicht; dann hätte der schadenfrohe Satan wol am Ende gleich mit dem entsetzlichen Examen begonnen, oder trotz seines Geizes einen Expressen in die Steindruckerei geschickt und am Ende doch noch Gevatter gestanden.

Gib die Husaren heraus! rieth der Onkel.

Ei, so trödl' Aer un der Geier! drängte der Schwiegervater.

Um Gotteswillen red' ihm das Gevatterstehen aus! flehte Evchen.

Komm Seelenfreund! höhnte der Schwager.

Ich rieb mir bald die Hände, bald kratzte ich mich, mein Hütchen auf dem Kopfe hin und her schiebend, in den Haaren.

Eine verdammte Lage! Da führte mir endlich ein gütiges Geschick verschiedene Jugendreminiscenzen vor die Seele. Als Knabe war August nur dann zu bewegen gewesen, den Schulcameraden von seinem Ueberflusse von Stachelbeeren oder Kirschen Etwas zu verabreichen, wenn sie ihn hoch und theuer versichert hatten, daß sie

Bauchgrimmen oder Obstructionen davon bekämen. Wie, wenn er auf diese Art noch jetzt zu fangen wäre? —

Thu' mir doch den Gefallen, lieber August —! supplicirte ich deshalb.

Nein, ich werde Dir den Gefallen nicht thun! gab er offen — wie immer — und wahrscheinlich in der Meinung, ich wollte ihn bitten, von seinem Vorsatze abzustehen, zurück: Ich weiß, daß Du lieber den Satan zum Pathen Deiner Brut nähmest, ergo bleibt's beim Alten. Komm!

Du irrst! Im Gegentheil —! versicherte ich möglichst treuherzig, obwol nicht ohne innerliche Angst: mit Schrecken bemerke ich eben, daß der Amtmann Klaue, der Vierte der erwählten Pathen, wahrscheinlich kränker geworden und deshalb nicht erschienen ist. Wem könnte ich also lieber das Ehrenamt übertragen als Dir?

August stutzte, sah mir forschend ins Auge, und als ich in der Angst meines Herzens immer beweglicher flehte, da riß der Ausbund von Consequenz den Pathenbrief in Stücke, warf diese mir vor die Füße und pflanzte sich, Bleistift und Papier aus der Tasche ziehend und ohne ein Wort zu sagen, an den Tisch, meinem Evchen gegenüber, und handthierte mit dem verdammlichen Zeichneninstrumente wacker auf dem Papiere herum.

August! was machst Du da? rief ich ahnend.

Ich zeichne Evchen — neben Dein Bild! sagte er mit boshaftem Lächeln.

Und dann —? warf der Onkel dazwischen.

Werd' ich mich in sie verlieben! gab er ruhig zurück.

Der Onkel sah mich forschend an, Pinchen kicherte, ich aber lächelte schlau und wollte meines Weges gehen.

Der Onkel kreuzte die Arme über der Brust.

Neffe Oekonomierath! rief er ganz erstaunt: hat Er sein Bild betrachtet?

Ich habe.

Des Schwager Strohwitwers jetzige Verheißung vernommen?

Ich habe.

Und ist so ruhig?

Evchen ist eine Altenburgerin!

Ich lächelte wieder schlau nach Evchen hinüber, der Onkel murmelte ein: Unbegreiflich, und folgte mir nach der Thüre.

Die Wehmutter hatte, dort stehend, bereits mehre Male recht vernehmlich gehustet, die versammelten Nachbarn und Anspanner *) sich zu Paaren, die Frauen nach ihnen, in Ordnung gestellt.

In langsam-feierlichem Zuge bewegten wir uns, die Wehmutter und ich voran, nach der Schulwohnung, aus welcher uns schon der andere «Gevatterskerl» außer dem Onkel, meine verheiratete Schwägerin und eine unverheiratete nahe Verwandte entgegenkamen. Ich hatte dem Vater Märten nachgeben, und eine Taufceremonie mit Or-

---

*) So nennt man nur diejenigen Bauern, welche bei der herzoglichen Kammer, dem Consistorium oder dem Kreisamte Frohne zu leisten haben. Die Häusler werden bei Aufgeboten, Vermeldungen rc. blos Nachbarn und Einwohner titulirt. P. H.

gelbegleitung bestellen müssen. Die weiblichen Gevattern und weiblichen Gäste nahmen in den Weiberstühlen im Schiffe der Kirche Platz. Die Männer begaben sich theils auf die Emporkirchen, theils in Stühle ebenfalls im Schiffe der Kirche und dem Taufsteine möglichst nahe gelegen. Die Frau Schulmeisterin stand, den blankgescheuerten Zinnkrug mit dem Taufwasser in der Hand, dem Altare nahe, die Wehmutter nahm den Kleinen aus dem Bettchen, und empfing nun von den hinzutretenden Gevatterinnen seidene Tücher und Pathenbriefe, mit seidenem Bande umwunden. In ihnen fanden sich bei späterer Eröffnung nebst einer erklecklichen Anzahl gottseliger Wünsche für das Wachsthum und Gedeihen des kleinen Pathchens mehre Dukaten vor. Hierauf schritten die Freigebigen, Jede natürlich in größter Gala, mit kleinen, abgemessenen Schrittchen und ehrbarer Grandezza auf die Gevatterskerle zu, rochen auf dem Wege dahin verschiedene Male an mächtige Blumensträuße, die sie neben dem blühtenweißen Batisttaschentuche, in dessen Zipfel allerhand Blumen und Figuren gestickt waren, in der einen Hand hielten, während sie in der andern die Geschenke für die Gevatterskerle trugen. Der Unverheiratete ward von der unverheirateten Gevatterin mit einem «häßlich=schinen, schäckgten, seidenen Franzenlappen» begabt, der außer der Summa der Regenbogenfarben noch einige tausend Farbennüancirungen enthielt, von denen sich wahrscheinlich selbst Göthe in seiner Farbenlehre Nichts hat träumen lassen. Der Onkel Justizrath erhielt dagegen — auf Evchens Veranlassung — Zeug

zu einen seidenem Gilet *). Der beschenkte Bauer revanchirte sich für seine Gabe durch ein trockenes: «Schön Dank, bale wedder!» Von dem Onkel aber — einem äußerst generösen, freigebigen Manne, zumal gegen Frauenzimmer — erhielt eine Jede ein Paar wunderschöne in Silbercanevas gestickte Strumpfbänder, die wahrscheinlich auf dem nächsten «Garmerte, Ihrten- oder Kermsschmauße» **) unter die Bekanntinnen der Begab-

*) Bei Knaben steht in der Regel blos eine Frauenperson Gevatter, die dann ihre beiden Gevattersmänner mit Geschenken begaben muß. Bei Mädchen findet das Gegentheil Statt, d. h. der eine männliche Gevatter hat sich bei den zwei weiblichen Taufzeugen mit Geschenken abzufinden. Reiche Altenburger nehmen von ihren Gevattern höchst selten Pathengeschenke an Geld («Eigebenge»), doch müssen sich diese zu den sogenannten «Drei- (an andern Orten Sechs-) wochen durch Tücher, Stoffe zu Kleidern und andere Artikel für die Wöchnerin abfinden. P. H.

**) Jahrmarkt, Ehrten- und Kirmeßschmauß, nebst den Hochzeit-, Kindtauf- und Erntepredigtschmäußen sind die Hauptgötterfunken der altenburgschen Freude. Das «Garmert» ist besonders für die junge altenburgsche Schöne ein Quell der reinsten Freuden. Kronbiegel sagt darüber Folgendes, was ich als völlig wahr bestätigen kann: «Wenn in der Hauptstadt Jahrmarkt gehalten wird, so gehen die jungen Bursche und Mädchen truppweise dahin, kommen in einem öffentlichen Wein- oder Bierhause zusammen und vergnügen sich da mit Tanz-, Gesang und Saitenspiel, wozu sie (wol nur die Galans) wacker schreien und jauchzen, gehen auch paarweise auf dem Markte spazieren, und die jungen Bursche kaufen ihren Dulcineen gewöhnlich einen kleinen «Garmert», der gewöhnlich in Confect und Zuckerwerk besteht, und wovon ihnen der Geliebte das erste Stück in den Mund, die übrigen aber oben in den Latz steckt. Jedoch hat er nach ge-

ten den Erisapfel des Streites und des Neides werfen werden. Ich glaube, Das hat der alte, sarkastische Streitkopf auch nur beabsichtigt! — In dem ersten Weiberstuhle zunächst dem Taufsteine und der Kirchenthüre säete Evchens alte Tante den Samen der Rührung in die empfänglichen Herzen der zahlreich vorhandenen Dorfjugend durch eine Legion Platzkuchen, welche ihr meine «Mittel- und Kleenemehd» in «Kartunhalslappen» nachgetragen hatten, während der Pfarrer in der Sakristei den Tauffermon, womit er mein väterliches Herz zu rühren beabsichtigte, nochmal memorirte, und der Schulmeister auf der Orgelbank sich auch wacker rührte, meinen vielfach bewegten kindtaufväterlichen Herzen dadurch, daß er das Lied: «Nun danket Alle Gott! ꝛc.» recht rührend durch alle erdenklichen Dur- und Mollaccorde hindurch variirte und modulirte, eine recht fühlbare Schlappe beizubringen suchte. 'S ist doch wirklich eine erschrecklich rührende Geschichte für einen gefühlvollen, empfindsamen Vater die Taufgeschichte des ersten Früchtleins seiner Liebe! — Mein kleiner Georg schien auch ganz ergriffen davon, und schrie mitten durch die schulmeisterlichen Rührfugen hindurch ein recht vernehmliches Zeter. —

---

gebenem Geschenk das Recht, sie auf den Abend nach Hause zu führen, ein Recht, worauf auch die junge Bauernschöne den größten Anspruch macht, oder wenn sie nicht heim geführt sein will, lieber kein Jahrmarktgeschenk annimmt. Ob auf diesen «Heemführten» die Gesetze der Sittlichkel allemal streng beobachtet werden, überlasse ich einem Jeden zu eigner Beurtheilung!»
Aus Kronbiegels: «Kleidertrachten und Sitten der altenburgschen Bauern. Altenburg, Petersen 1783.» P. H.

Endlich hatte der Pfarrer den Tauffermon geendet, mein kleiner gerührter Sohn die bei uns Altenburgern üblichen Namen Georg Martin Melchior Zacharias Johannes*), der Schulmeister als Extrabeilagen zu seinem Kindtaufsteuerbuche diverse Achtgroschenstücke und harte Thaler, die von den Pathen nach beendigter Ceremonie in das Taufbecken geworfen wurden, empfangen, die Jungfer Gevatterin meinen mit biblischen Namen so reich dodirten Sprößling auf den Arm genommen**), und in langsam feierlicher Procession, wie wir gekommen waren, bewegten wir uns wieder nach Hause, um nun vor der Hand Kaffee und Kuchen, dann Bier, Branntwein und Kuchen, und endlich am Abende mit Zuziehung des Pfarrers und Schullehrers nebst deren Gattinnen die Hauptmahlzeit, und endlich zum Schlusse einen tüchtigen Punsch einzunehmen, welchem etwa ein dutzendmal Gebräude aus gleichen Theilen ostindischer Giftbohnen, gebrannten Möhren oder Runkeln, auch wol Gerste, auf jedem altenburgschen Schmauße vorgehen und wieder nachfolgen müssen.

Endlich im Hofe angekommen, gewahrten wir — der

---

*) Für gewöhnlich abgekürzt in: Görge, Märten, Mälcher, Sacker, Hans.

**) Der Gebrauch, daß die Jungfer Gevatterin das getaufte Kind aus der Kirche nach Hause trägt, ist durchaus nicht constant. An einigen Orten wird es von der «Kendfra» wie hinein- in die Kirche, so auch aus derselben wieder herausgetragen, an anderen dagegen trägt es die verheiratete, und wieder an andern die unverheiratete Pathin aus, aber nie in die Kirche.
P. H.

Onkel und ich — fast zu gleicher Zeit, daß des Erstern Wagen angespannt im Hofe stand. Der Onkel machte gewaltige Augen.

«Sollte der excentrische Tollkopf ohne mein Wissen?» — — murmelte er etwas betreten vor sich hin und eilte in den Hausflur und die Treppe hinauf. —

Die Idee, daß der Schwager August dem alten, bärbeißigen Actenkrebse, der mich so oft zwischen die Scheren seiner Satyre genommen, mich so oft gekniffen und gezwickt hatte, endlich mal ein Bein gestellt, das Anspannen des Wagens befohlen und so mich an ihm gerächt haben könne, kitzelte mich nicht wenig. Ich war begierig, zu erfahren, was es für eine Bewandniß mit den Anspannen habe und eilte dem Onkel nach. Ich traf Diesen und den Schwager in dem Cabinet neben der Wirthschaftstube. August ging, im höchsten Grade aufgeregt, im Zimmer auf und nieder. Aber hat sich auch der Johann wirklich nicht getäuscht? — Hat er sie auch wirklich gesehen?» hörte ich jetzt den Onkel fragen.

Er wird ja! gab Dieser zurück: Hier sind sie auch nicht; ich habe alle Ställe, alle Zimmer im Hause untersucht — —

«'S ist um verrückt zu werden!» fiel wieder der Onkel, halb in guter Laune, halb geärgert, ein: «Wenn Das so fortgeht, so müssen die Staaten mit Nächstem große Närrinnenspittel bauen, um alle Weiber, welchen die Mode die Köpfchen verdreht hat und noch verdrehen wird, hineinzusperren!»

Ich hätte gern widersprochen, schöne Leserinnen, aber —

das Examen! Ueberdieß kennen Sie den alten Rappelkopf, der — in seinem sechzigsten Jahre noch mal geheiratet hatte.

Freut mich nur — nahm der Onkel, sich schadenfroh die Hände reibend und gegen den Schwager gewendet, wieder das Wort. — Freut mich nur, daß Sie, Herr Neffe, sammt Ihrer Männerconsequenz über denselben Stein des Anstoßes straucheln werden, über welchem die meine Hals und Beine brach!

Es wär' entsetzlich! sagte August nachdenklich werdend; schnell aber zu seinem gewöhnlichen exaltirt-lebhaften Wesen wieder übergehend, setzte er hinzu: Nein, nein, und noch dreitausendmal nein! Eher schieße ich sie, mich — —

Nieder mit der Flinte der Gewährung! bemerkte der Onkel trocken: Kommt, Kinder! Ihm, Neffe Oekonomierath! mag nun das ökonomische Examen geschenkt sein, in welchem Er sich wahrscheinlich noch mehr blamirt haben würde, als — —

Sei nicht böse, Schwager! fiel August, ihn unterbrechend und meine Hand ergreifend, ein: Ich habe Dich vorhin etwas in die Enge getrieben — aber Den will ich sehen, der bei solchem Betragen einer Frau den Verstand nicht verliert!

Himmelschreiend ist es! betheuerte der Onkel.

Unerhört! Die Frevlerin! tobte August.

Ganz natürlich! widersprach dagegen Pinchen.

Der Onkel wurde blutroth, warf giftige Blicke auf die Naturalistin, und schickte sich eben an, die Schale seines eheherrlichen Zorns über ihr Haupt auszugießen,

als ich mich schnell entschlossen zwischen die Streitgerüsteten warf und sie in die Wirthschaftstube entführte, sogern ich auch vorher in Erfahrung gebracht hätte, was es denn eigentlich sei, was die eine Partei unerhört, himmelschreiend, die andere ganz natürlich fand.

Meine Kindtaufgäste trieben sich in fröhlichem Gewirre an- und durcheinander, und richteten eine entsetzliche Massacre unter den Kuchen- und Kaffeevorräthen an, die ihnen von dem bei dieser Gelegenheit zum «Kengerkärmsenbitter» ernannten Rebinzchenschneider vorgesetzt wurden.

Der Onkel verbeugte sich höflich gegen die versammelten Gäste, und that ihnen dann kund, daß Geschäfte von der höchsten Wichtigkeit uns alle Drei, — nämlich ihn selbst, den Schwager Oberamtmann und mich — nöthigten, auf der Stelle nach Altenburg abzureisen.

Nicht übel! Der Kindtaufvater hat das Haus voll Gäste und soll in Geschäften von der höchsten Wichtigkeit, die er nicht kennt, nach Altenburg! — Indessen hatten sie mir das Examen erlassen — so war eine Liebe die andere werth, und ich mußte denn mit, obwol ich nicht ohne Schaudern an die Möglichkeit denken konnte, irgend einem meiner frühern Bekannten in meinem jetzigen Aufzuge zu begegnen.

Schnell resignirt drückte ich jedoch mein Deckelhütchen über die Augen, verleibte den geräumigen Reisekoffern meiner Pumphosentaschen schnell einige Platzkuchenviertel, meinem Schlingapparate in der Geschwindigkeit einen Desperationsliqueur — will sagen einen Spanischbittern — ein, erkletterte, wohl einsehend, daß der Himmel des onkelichen Wagens sich schwerlich für und über mich wöl-

ben dürfte — mit Hilfe des Rebinzchenschneiders, der über die urplötzliche Abreise des Kindtaufvaters ganz verdutzt geworden war, den luftigen Thron des Rossebändigers, und schnitt von da herab gegen meinen Helfer wichtige, geheimnißvolle Gesichter, als dürfe ich ihm die bedeutungschweren Geschäfte, die ich selbst nicht wußte, um keinen Preis verrathen.

Der Kutscher trug eine zeisiggrüne Livrée, der Schwager einen blauen, eleganten Frack, der Onkel den olivengrünen Gevatterrock — man hätte in der That die Farben der Trachten nicht besser wählen können, um mein verwünschtes, schwarzes, altenburgsches Ich recht vorschimmern zu lassen.

Na, wenn Se se erwischen, da brengen Se se nahr glei här! rief mein Schwiegervater den in den Wagen Steigenden nach.

Wen denn, Vater? fragte Evchen, schelmisch zu ihrem erhabenen Ehewirth hinaufschielend.

I, Niemande! erwiderte der Alte; — der Kutschenschlag klappte zu, der Kutscher schnalzte mit der Zunge, die Pferde zogen an, und — dahin ging es in raschem Trabe der Hauptstadt zu. —

Jetzt, da es zu spät war, fing ich erst an, mich darüber zu ärgern, daß ich mir die Theilnahme an der Reise nicht alles Ernstes verbeten hatte, und fühlte ein noch stärkeres Unbehagen als bisher, da endlich die stattlichen Thürme der Residenz vor meinen wehmuthumflorten Blikken am Horizonte auftauchten, und die Kanonen in der Stadt meiner Memorie die erschreckende, allbekannte, mir aber im Taumel der Vaterfreude entfallene Neuigkeit zu-

donnerten, daß ja just Vogelschießen sei. — Eine schöne Geschichte Das! Ich, der als Student sooft das herrliche Volksfest frequentirt, so anziehende Bekanntschaften dort gemacht hatte — ich sollte in Pumphosen da erscheinen! Ein leises Zittern befiel mich, als wir die bescheidene Schäcke, die geschwärtzten Zeisige und den antiken Engel vorüberfuhren, auch nicht mal nach dem goldenen Pfluge, der Sonne oder dem deutschen Hause einlenkten, sondern recta vor Stadt Gotha vorfuhren; ins Fäustchen aber lachte ich, als der fatale Friedrich, der mir sonst immer den Frack ausgebürstet hatte, und nicht wenig verwundert gewesen sein würde, wenn er mich in meiner neuen Montur erblickt hätte, höflich grüßend den Onkel und August aus dem Wagen hob, dann mit den gespreizten Fingern den Hahnekamm in geniale Locken legte, mir aber mit vornehmer Impertinenz den Rücken drehte. Er hatte mich also nicht erkannt, und an ihm vorüber schlüpfte ich behend die Treppe hinauf, die ich jedoch bald wieder herabgestürzt wäre vor Schrecken, als ich hörte, daß sich der Onkel von Friedrich alle möglichen vorhandenen Weinsorten herkatalogisiren ließ, der excentrische Schwager aber statt derselben ein Dutzend — Gendarmen und ein Nösel Gift verlangte.

Sind Sie des Teufels, Neffe? fuhr der Onkel auf.

Nein, nein, und noch dreitausendmal nein! Von den den Häschern will ich sie zu meinen Füßen zerren lassen, ihr dann das Gift einflößen, daß sie vor meinen Augen die falsche, ungetreue Seele aushaucht und — O, Du heillose Schlange!

Der wilde Mensch war ganz außer sich.

Vergessen Sie, welcher Familie Ihre Gattin angehört? polterte der Onkel.

Ihre Frevel sind zu groß, als daß sie nicht die härteste Strafe verdienten! behauptete August.

Ich hätte nur wissen mögen, was Molly eigentlich verbrochen hatte! Ich hätte geglaubt, der Schwager habe den Husarenofficier im Verdacht, aber Pinchen hatte mich wieder irre gemacht mit ihrem: «ganz natürlich!»

Ottokar! rief jetzt der Onkel: komm geschwind herunter!

So kriegte mich doch am Ende noch der vornehme Friedrich zu sehen!

Ich schlich leise die Treppe herab, um ihm auszuweichen, allein das Schicksal selbst schien meine Beschämung beschlossen zu haben, denn als ich eben von der letzten Treppenstufe rasch in das Zimmer linker Hand huschen will, begegnet mir der Impertinente, stutzt bei meinem Anblicke, schlägt eine laute Lache auf, fragt: ist denn Masquerade? und umkreist mich, als er erst aus den durch große Schweißperlen etwas verwischten und unleserlich gemachten Steckbriefschriftzeichen meines Gesichts den leipziger Schmetterling und Referendar Ottokar herausbuchstabirt hat, mit Miriaden auserlesener Jockobücklinge, indem er mich wol zehn Male in einem Athem seinen verehrtesten, wertheſten Herrn Referendar nennt, und fast fußfällig um Verzeihung bittet, daß er mich vorhin aus Unkenntniß mit meiner Verpuppung so unverzeihlich vernachlässigt habe.

Hat sich was zu referendaren! brummte ich halbbe-

schämt, halb geärgert, und schlüpfte behend an dem Reuigen vorüber in das Zimmer.

Der Schwager Oberamtmann war in der That ein recht grimmiger Schwager. Nicht genug, daß er heute sooft schon mit Heimtücken gegen mich schwanger gegangen war, daß er sich noch jetzt mit einem Attentate gegen Molly und den Husaren trug, — er opferte, wenn Das so fortging, seiner Vertilgungwuth auch den stadtgothaischen Weinkeller.

Wovon die Rede ist, weiß Er, Neffe Oekonomierath! redete mich bei meinem Eintritte der Onkel Justizrath an.

Ich würde dem alten Satyr nur Gelegenheit zu neuen spitzen Bemerkungen und den Glauben an meinen geistigen Bankerott offenbar in die Hände gegeben haben, wenn ich nicht durch ein lautes und vernehmliches Ja hätte antworten wollen, sosehr mir auch ein Nein auf der Zunge schwebte.

Seine Schwester hat sich ungeheuerer Frevel schuldig gemacht, nicht wahr?

Widerrufen konnte ich allemal, wenn ich vom Gegentheil überzeugt werden sollte, darum: Ja!

Sein Schwager, der wackere Oberamtmann, ist auf unerhörte Weise von der Unholdin beleidigt worden.

Ich habe nie einen Augenblick daran gezweifelt, daß sie ihm das Leben recht sauer machen werde!

Wohlgesprochen! lobte der Onkel leuchtenden Auges: Er ist seit einiger Zeit ein ganz vernünftiger Kerl geworden, Oekonomierath! wird deshalb auch einsehen, daß dem beleidigten Gatten das Recht zusteht, die Sünderin zu bestrafen und keinen Augenblick lang anstehen, der=

selbigen nachzustreben und nicht eher Ruhe zu geben, als bis Er sie gefunden hat!

Deshalb hatte man mich wol eigentlich nur mitgenommen.

Er sieht's doch ein? forschte der Onkel, unverkennbar in der Absicht, um die gespendeten Lobtropfen an dem Feuer einer onkelichen Donnerrede wieder zum Verdampfen zu bringen, falls mein Judiz widerspänstig und zur Einsicht nicht geneigt sein sollte.

Ja wohl, lieber Onkel! versicherte ich deshalb treuherzig.

So geh' Er rasch! Such' Er sie überall, an allen Orten! Hört Er? Ueberall! Freue mich ordentlich darauf, der Vagantin den Kopf recht tüchtig zu waschen!

Er drängte mich, ein fernerweites Ceremoniel für überflüssig haltend, zur Thüre hinaus.

Wie glücklich ist nicht ein Chamäleon! Ist ihm seine gegenwärtige Körperumhüllung fatal — flugs wirft es den alten Adam von sich und steht als neuer da. Hätte ich doch den altenburgschen Adam auch von mir werfen können. Bekannten, recht sehr vielen Bekannten begegnete ich auf jeden Fall, und es war zu erwarten, daß nicht Alle so unvergleichliche Einfälle haben würden, als der vornehme Marqueur von vorhin, der zu dem Glauben geneigt gewesen war, ich habe bei irgend einem zu bestehenden Abenteuer eine kleine Masquirung anzuwenden für nöthig erachtet.

Wollte ich meinem Hütchen eine noch abschüssigere Richtung geben, so war zu besorgen, der vordere Theil möge das Uebergewicht erhalten; von diesem war also

kein Schutzmittel gegen die Erkennung zu erwarten. Aber die Noth macht erfinderisch: ich heuchelte Nasenbluten, vermochte mein Pedal zu einem gelinden Trabe, wechselte vor den Häusern, in welchen mein Gedächtniß Bekannte witterte, mit einem kurzen Galopp, und gab, um fürs Erste nur unter Dach und Fach zu sein, meinen Füßen nicht eher Ruhe, als bis eine colossale Weintraube an einem der Häuser mir sagte, daß hier Altenburgs frequenteste Restauration, der Sammelplatz aller schönen und unschönen Geister, die köstlichste Gaumen=, Herz= und Geisterquickunganstalt, die geliebte Wage sei, deren Wagebalkenhaken mich sooft nolens volens in die Weinstube hinein magnetisirt hatte. In superioribus war mittlerweile ein Billard angekommen, im Souterrain aber Alles noch beim Alten, noch ebenso freundlich und einfach=solid wie sonst, nur das Hofbier heute entweder nicht ausgegoren, oder meine Zunge unglaublicherweise zum ersten Male in meinem Leben ein incompetenter Bierrichter. In das trauliche Winkelchen zwischen der Uhr und dem Bifet, wo ich sooft getrunken und — geschmachtet hatte, dahin hatte ich mich auch heute zurückgezogen mit meinem herben Hofbiere und noch herberen Meditationen, da klirrte und klapperte plötzlich der — Husarenrittmeister, der mir in der Nähe trotz des ungeheuern Schnurrbartes als noch halb unreif erschien, an mich heran, stellte sich groß und breit vor mich hin, wickelte den Schnurrbart martialisch um die Finger, besah mich vom Kopfe bis zum Fuße, befühlte dann mit frappirender Dreistigkeit meinen Spencer und meine Hosen, und brach dann in ein unmäßiges, höhnisches Gelächter aus, das

bald zur Epidemie wurde, an welcher die versammelten Gäste zu ersticken Gefahr liefen.

Das nenn' ich mir doch Impertinenz!

Mein Herr! rief ich im höchsten Grade aufgebracht, ohne in der Hitze an meine Altenburgisirung zu denken: Ich verlange Satisfaction!

Wol mit dem Pflugschaare, Melcher? lachte der Begleiter des Inpertinenten, der flaumbärtige Fähnrich, und mit von den Flammen der glühendsten Scham umlodertem Gesichte schlich ich hinter dem Rücken dieser Stiefsöhne des Mars zur Thüre hinaus, durch den hintern Eingang der Wage.

Es begann bereits zu dunkeln, als ich auf dem Schießplatze ankam. Zwar donnerten die Büchsen der Scharfschützen längst nicht mehr dem unglücklichen Vogel Tod und Verderben auf das goldglänzende Gefieder, wol aber fehlte es nirgend an regem Leben und Treiben. Die Officiere der alten Bürgergarde schritten mit ihren einseitigen Epauletten und voluminösen Hüten gravitätisch durch den Troß der Gesellen und Bauernknechte, aus welchen zum Theil das wilde Delirium der im Grünenthale requirirten Korn- und Rumschnapsgeister sprach, während der Löwe in der ambulanten van Aakenschen Menagerie durch sein Donnergebrüll die lärmenden Trunkenbolde zur Ruhe verweisen zu wollen schien und das Nachtigallaffchen am Eingange der Thierbude brüderlich sein eben empfangenes Butterflädchen mit dem Kakadu theilte, der neben ihm sich in dem glänzenden Messingringe schaukelte. Dicht neben dem breternen Raubthierpallaste versuchte der Hanswurst aus dem Circus gymnasticus der englischen

Bereiter eine Eroberung an der allerliebsten Altenburgerin zu machen, die eben dem Carousselmanne den fälligen Sechser bezahlte, damit ihr jüngerer, pumphosiger Bruder nochmal den andalusischen Hengst aus Buchenholze besteigen und mit seinem Speere die Ringe herabstechen könne, die der einäugige Invalid mit unermüdlichem Eifer immer wieder dem Kasten einverleibte. Hier schlenderte ein Elegant, den das gelbe Band im Knopfloche des bronzefarbenen Frackes als einen Tanzpränumeranten bezeichnete, am Arme eines flotten Altenburgers, dessen glühendes Gesicht und keuchende Brust zur Genüge bezeugten, daß auch ihn die Tarantel des Tanzes im Schützensaale gestochen gehabt, zu dem Gottmenschen — wollt' ich sagen: Grogmenschen, Rumpano, der eben den weißgeschürzten Koch am Kasserole hinter seinem geschmackvollen Zelte nach Gebühr heruntermachte, daß er in der Eile Salz statt des Zuckers in den Nekos gethan. In der Loge strichen die Musiker, beneidet und getadelt von den belfernden Hautboisten, die auf Befehl Sr. Durchlaucht mit ihren Straußwalzern keine Menschen mehr zu Tode hetzen durften, den göttlichen elektro-magnetischen Schwindsuchtgalopp, während den Hazardspielern im untern Geschoß von einem verwegenen Schusterjungen ein ganzes Kartenspiel vor sichtlichen Augen gekapert wurde, damit er auf seinem, ohne Wissen des Meisters hinter die Pfefferküchlerbude practicirten Schusterschemel ein Pharao en miniature etabliren könne.

Unter den laubreichen Bäumen vor dem Schützenhause bot ein verunglückter Musensohn die braunschweiger Würstchen als Cholerapräservativmittel mit staunenerregender

Eloquenz und Fouqué'schem Redebombaste aus, während hinter seinem Stande der listige Hebräer mit dem rothfuchsigen Barte den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zu Zeugen anrief, daß nicht der feilgebotene Nanquin, wol aber er vielleicht etwas Weniges stinke, wenn überhaupt der mephitische Dunst, den der schlittenpferdartig herausgeputzten, posträthlichen Köchin zartes Riechorgan in der Nähe wittern wollte, nicht eine von dem Orator nebenan unerwähnt gebliebene Eigenschaft der sich selbstlobenden Präservativmittel sei. Vor der Kopfabschneiderbude trieb die geschmackvoll uniformirte und armirte neue Jägergarde die rachsüchtigen Gassenbuben zu Paaren, die gegen den Magiker eine Pulververschwörung einleiteten, nachdem dessen Famulus nicht zu bereden gewesen war, das Entrée von einem Groschen auf einen Sechser herabzusetzen, während eine verzweifelnde Meisterin den nichtswürdigen, schwefelsüchtigen Lehrburschen vergebens in allen Heller- und Sechserrestaurationen suchte, der für die antike, großmütterliche Bettwäsche die benöthigten Thaler vom Leihhause holen sollte, ohne die sie bei der allgemeinen Lust daheim bleiben müßte mit ihrem gerechten Schmerze und ihrer unversetzten Wäsche. Inmitten des beweglichen, verwirrten Knäuels der Lust, der seine demant'nen Fäden zu einem unzerreißbaren Netze verkettet zu haben schien, in welchem Alte und Junge, Arme und Reiche, Gesunde und Kranke sich willig fangen ließen, stand, einen jungeichenen Pfahlstock oder Stockpfahl als Hypomochlion seines Gesäßes benutzend, als unverrückbares Centrum ein colossaler Bauernknecht und documentirte seinen ökonomischen Beruf sattsam durch

die edle Ueberwindung, womit er ein halbes Dutzend Häringe verschlang, ohne daß er die Seesalz- und Laaken-aggregate entfernte, die nothwendigerweise eine bedeutende Volumen- und Gewichtverringerung der gesalzenen Lieblinge bedingt hätten. Zunächst der Vogelstange verfeuerwerkten die Herren Kaufmannslehrlinge die während des ganzen Jahres gekaperten und aufgesparten Schwefelholz- und Schnupftabackdreier, und blickten sich blähend den feurigen Glanzmeteoren nach, die als leuchtende Sonnen aufgingen über dem in ein magisches Halbdunkel gehüllten mit unzähligen Buden und Zelten besetzten Wiesenplan, auf welchem statt der zusammengetretenen Grashälmchen eine lebendige lachende Flora reizender Stadt- und Feldblumen allen Farbenreichthum der Ausschnitthändler entfaltete, und von Stadt- und Landschmetterlingen aller Art, von summenden Käfern und Wespen umschwärmt wurde, während das lichtscheue genus der Fledermäuse in die schöne Gegend jenseit der Ladenfeuerwerker entflatterte, wo schmöllische und meuselwitzer Nachtviolen als zarte, sinnige Pflanzen der Liebe in bescheidener Zurückgezogenheit grünten und blühten. Durch Rotten vierschrötiger Bauern, delirirender Handwerksbursche, mobiler Schneider, dramatischer, noch von dem Auspfiffe bei der letzten Vorstellung des Hamlet im Pfluge mit sich und der Welt zerfallener Handschuhmacher, rabulistischer Ladendiener, politisirender Schuster, emeritirter Leichencassenvergeuder, sächsischer Eisenbahnactionaire, leipziger Lords, naumburger Weinessighändler, zeitzer Banquiers, reußischer Feldmarschälle, banquerotter Spieler, räsonnirender Hautboisten, kreuzfideler Soldaten,

podagrischer Advocaten und Räthe, eben gekrönter Ehemänner, berußter Lampenputzer, nichtswürdiger Schornsteinfeger, demagogischer Gassenjungen, hochnäsiger Schreiber, vacirender Komödianten hindurch, an verschmitzten Kammerzöfchen, verschmachtenden Köchinnen, koketten Nähterinnen, vestalischen Stubenmädchen, stummen Obstweibern, impertinenten Wirthstöchtern, angenehmen, durch Thränen lächelnden Witwen, begehrlichen Schneiderweibern, antiken Putzmacherinnen, kupfrigen Holzspellerflammen, geputzten Doctorsfrauen vorüber, neben den zahllosen Landmädchen hinweg, die gemeinlich truppweise, gleich Rudeln schüchterner Rehe, verschämt und ehrbar den Plan auf- und niederschlarften, und von den überall zum Kaufe ausgebotenen flüssigen und soliden, erhitzenden und kühlenden, spirituösen und wäßrigen Herrlichkeiten gar Wenig genossen, und sich nur auf die Gratisbeilagen zu dem voluminösen, humoristischen Bilderwerke des altenburgschen Vogelschießens: unterschiedliche Millionen Staubkörner nebst einigen Decillionen kurzweiliger Püffe und Rippenstöße, auch etwa auf das kolossale Pfefferkuchenherz mit dem ergreifenden Knittelverse, beschränkten, das der sinnige Hans oder Michel für sein Herzblatt ausgesucht; durch alle diese Gruppen der einheimischen und fremden Menschheit hindurch also, an ihnen vorüber und neben ihnen weg, hatte ich einige Stunden lang die Flexion der verba drängen und stoßen in der Activ- und Passivform und durch alle tempora, numeros et modos mit angesehen, hatte hier einen Bauer das Deckelhütchen, dort seiner Frau das rothstreifige Strumpfband, hier einen Bürger das Gleichgewicht, dort seiner Frau die Geduld,

hier einem Liebhaber den Verstand, dort einem Mädchen das Herz verlieren, aber nirgend meine entlaufene, sündhafte Schwester gesehen, und windelweich gedroschen und gestoßen, in der trübsten Stimmung erreichte ich endlich den mit Blumengewinden austapezirten, hellerleuchteten Bretersalon des göttlichen Sala. — Zugleich mit den Tonharmonien einer lieblichen Hornmusik wallten des Grogs und Nekos's Ambradüfte aus den heiligen Hallen des Sala'schen Elysiums zu mir Schmachtenden herüber. Hol der Geier die Bekannten, die Dich hier kennen dürften! denke ich, erlege schnell meine zwei Groschen Entrée, genieße schon im Voraus alle Wonne, die ich sooft bei dem wackern Traiteur genossen, trete ein und sehe — Entsetzen! Mein Evchen in des impertinenten Husarenrittmeisters Armen!

Noch wußte ich selbst nicht recht, wen von den drei Personen ich umbringen sollte, Evchen, den Husaren oder mich, da hüpft die Erste schon, als sei nicht das Mindeste vorgefallen, an meinen Hals, herzt, küßt und drückt mich, den Abwehrenden, fast mit ihrer Zärtlichkeit und ruft in die Hände klatschend: Gut, gut, daß ich Dich finde! Die Gäste ließen daheim nicht eher Ruhe, als bis ich versprach, Dich selbst wieder in ihre Mitte zu führen. Wie sehnlich haben wir seit einer Stunde auf Dich gewartet, der gute Husar hier und ich.

Der gute Husar! knirschte ich, ihr etwas unsanft die Hände drückend: So hast Du, Treulose! Dich auch durch ihn verführen lassen, wie meine Schwester, die Vagantin? O, Du Schlange!

Der unsanfte Druck meiner Hand mochte sich mit dem

steigenden Affecte, in welchem ich gesprochen hatte, ebenfalls gesteigert haben, denn Evchen schrie vor Schmerz, und sagte endlich in einem Tone, der halb dem Staunen, halb dem Vorwurfe angehörte:

Ottokar! Ist denn Asmodi auch in Dich gefahren?

Asmodi! rief ich wüthig. Sie stichelt noch, erinnert mich an den heillosen Asmodi, der in den Himmel nicht nur meines, sondern auch des oberamtmännlichen häuslichen Glückes gefahren ist!

Ich hätte bersten mögen vor Aerger, und warf vernichtende Blicke bald auf Evchen, bald auf den Husaren, da riß Dieser den Schnauzbart von der Lippe, den Tzschako vom Kopfe, den pelzverbrämten Dolman von der Schulter und — —

Molly, Molly! rief ich, außer mir vor Erstaunen, als der Schwester Arme mich zärtlich umstrickten.

Das erste Entzücken des Wiedersehens war vorrüber, da fiel mir mälig die Beleidigung ein, die mir der weibliche Husar und der Fähnrich vorhin in der Wage angethan hatten, indem sie mich zum Gegenstande des Witzes und Gelächters aller versammelten Gäste machten.

Abscheuliche Creatur, Unholdin, böswillige Hexe! wollte ich ihr anfangs im gerechten Ingrimme zudonnern, indeß ermäßigte die Freude, meine Augst vor Verführung meines Evchens schwinden zu sehen, die Zornausbrüche in ein: Du böse Schwester! und fügte sogar aus angeborener, nie verleugnenbarer Milde der bittern Arznei des Tadels sogleich den Honigseim eines brüderlich-zärtlichen Wangenkniffes bei!

Böse? Du nennst mich böse? gab sie mir staunend zurück.

Das siehst Du nicht ein, Wildfang?

Ach ja! Du meinst die Neckerei in der Wage!

Ich nickte schweigend und war auf die Rechtfertigung begierig.

Sieh! fuhr sie, mich küssend, im scherzhaften Tone fort: Ich ärgerte mich, daß Du Deine wilde Molly trotz der Verkleidung nicht auf den ersten Blick wieder erkanntest, und meine Neckerei war eine kleine schwesterliche Rache.

Eine kleine? warf ich fragweise dazwischen.

Eine kleine, versteht sich: fiel Husar Molly rasch ein: Denn ich wendete mich sogleich nach vollzogener Rache ab, um Schnurrbart und Tzschako abzunehmen und Dich für das momentane Hohngelächter der Menge durch ein Dutzend schwesterlicher Küsse zu entschädigen, aber als ich wieder umblickte, war Freund Ottokar verschwunden und weder im Hause, noch auf der Straße zu erblicken.

Das war möglich, denn ich war durch den hintern Eingang der Wage entwischt.

Aber dem Manne davon zu laufen! sagte ich jetzt im Tone des Vorwurfes.

Das war bei seinem Benehmen ganz natürlich! erwiderte Molly leichthin und verbeugte sich, mit den Sporen des Absatzes aneinanderschlagend, eben mit soldatischem Anstande gegen einen sie grüßenden Bekannten.

Ja, Das finden wir ganz natürlich! hörte ich jetzt den Fähnrich sagen, und als ich nach ihm umblickte, hatte er ebenfalls den Preußen zur Hälfte abgestreift, und stand

als Augusts, des Schwager Oberamtmanns, leibliche Schwester vor mir. — War nach dem Herrn Bruder gerathen, die Jeannette, und eben solch' eine wilde Hummel als Molly! —

Du hast aber Deinen Gatten schwer gekränkt und beleidigt! fuhr ich fort.

Er mich! willst Du sagen, und wenn Du noch nicht alle Jurisprudenz verschwitzt hast, so bitte ich Dich, mir morgenden Tages eine Ehescheidungklage gegen ihn zu fertigen! Ich lasse mich von ihm scheiden!

Molly! —

Ja, wir lassen uns von ihm scheiden! bekräftigte der Fähnrich.

Aber warum Molly! Warum?

Weil er ein Filz, ein — —

Barbar, ein Tyrann, mit einem Worte: ein unausstehlicher Gatte und Bruder ist! fuhr statt Mollys der Fähnrich fort.

Ich erstaunte.

Aber er glaubt sich von Dir gekränkt, beleidigt, verrathen, sinnt Rache, fürchterliche Rache!

Wir fürchten uns weder vor ihm, noch vor sonst Jemand! gab Molly rasch zurück.

Nein, wir fürchten uns vor Niemand! repetirte Fähnrich-Echo protzig.

Aber er will Dich vergiften, Molly! wandte ich ein.

Er mag sich in Acht nehmen, daß ich ihm nicht die flache Klinge zu kosten gebe! versetzte das Husarenweib mit ruhigem Lächeln und kecker Gebärde.

Ja, er mag sich sehr vor uns in Acht nehmen! fügte der Fähnrich imponirend hinzu.

Ein Paar allerliebste Husaren, ich mußte gestehen, und sosehr ich vorher für Molly gefürchtet, so bange ward es mir jetzt um den Schwager.

Aber so sprich doch endlich, Molly, worin denn eigentlich Dein Verbrechen besteht! sagte ich nicht ohne Neugier.

Du würdest glauben, ich stellte Dir die Sache zu meinem Gunsten vor, darum schweige ich lieber, bis Dir der saubere Ehewirth selbst meine Frevel entdeckt! lehnte die Schwester eine Erzählung von sich ab: Jetzt komm, Ottokar!

Ja, nach Hause! trieb Evchen: die Gäste wollten sich durchaus nicht eher zur Mahlzeit niedersetzen, als bis Du wieder unter ihnen wärst! Komm!

Ohne den Schwager und Onkel? fragte ich.

Von Ersterm laß ich mich scheiden und von Letzterm mag ich Nichts mehr wissen! entschied der Husar mit Bestimmtheit.

Nein, wir mögen von Beiden Nichts mehr wissen! versicherte der Fähnrich mit seinem gewöhnlichen protzigen Tone: Und Das sag' ich Dir, Molly! Wenn Du nachgibst, so mußt Du Dich mit mir schlagen! Auf Officierparole!

Ohne Sorgen! erwiderte Molly mit verschlagenem Lächeln und klirrte Arm in Arm mit dem Fähnrich zur Thüre hinaus.

Ich folgte mit Evchen nach Stadt Plauen, wo Diese meinen Wagen gelassen hatte.

In meinen vier Pfählen ging es mittlerweile noch lustig her. Das Solo Couleur! und Passe! der Skaath- und Tippspieler, sowie das Klappen der Zinndeckel auf die Steinkrüge schallte mir schon von Außen entgegen; doch legte sich augenblicklich der Tumult in Etwas, als meine kriegerischen Weiber in ihrem Soldatenschmucke an Evchens und meiner Seite hereingerasselt kamen.

Schafft zu essen für die Einquartierung! rief die wilde Molly gebieterisch, während ich ging, nach meinem lieben Georg zu sehen. Ruhig wie ein Engel lächelte der schlafende Kleine. Ich küßte ihn herzlich und ging zur Tafel, die auf dem Seitengebäude schon arrangirt war.

Natürlich hatten die weiblichen Gevattern den Vorsitz. Ihnen zur Seite nahmen die Soldaten, ich ihnen gegenüber neben dem Pfarrer Platz. — Der Rebinzchenschneider schlüpfte wie ein Aal hin und wieder, und hatte die unübersehbar lange Tafel mit Wein, Branntwein und Bierkrügen überladen. Zuerst kam geistliche Speise: ein Liedervers, den der Schulmeister vorsang, und ein kurzes Tischgebet. Nach dieser kam die Suppe. Nach der Suppe erschien das «Voressen», bestehend in Rindfleisch mit Reis oder Kohlrabi. Nach demselben kam ein Teller mit — einem Häufchen Salz, dem bald ein ähnlicher folgte, und auf welche beide die Gäste Geldstücke legten. Ich hatte bis jetzt selbst noch nicht gewußt, daß auf diese Art Spenden für Koch oder Köchin, den «Kärmsbitter» u. A. gesammelt werden, wobei die männlichen Gevattern die weiblichen zu übertragen haben. Kaum war nun aber eine gebratene Gans mit Gefolge auf der Tafel zum Vorschein gekommen, und von dem Schulmeister,

dem das Zerlegen der Speisen obliegt, angespießt worden, so gab der Gevatter seinen lächelnden Gevatterinnen das «Gevatterküßchen.» Auf die Gans folgte Fisch mit brauner Butterbrühe und darauf noch ein Sortimentchen von allerlei Braten und Fleischsorten, worunter ein mit Salbeiblättern prächtig aufgeputzter Schinken mir die liebste Erscheinung war.

Ein Ziegenkäse, den die Höllenmaschine unter ihrem Herzen getragen, sollte das Mahl beenden, als der unermüdliche Diener noch eine Anzahl riesiger Aschkuchen mit brennenden Wachsstöckchen und Blumen besetzt, vor uns hinsetzte.

Betroffen sahen Molly und der Fähnrich sich an.

Laßt Euch nicht bange sein! tröstete ich schnell: Ich wünschte nur, daß Ihr vor dem Vergiften so sicher wäret als vor dem Ueberfüttern!

«Das sind die Theilkuchen! erläuterte der Rebinzchenschneider, und der philantropische Schulmeister überhob ihn wie mich des Gevatterbittens, einer noch mehr in das Detail gehenden Erklärung dadurch, daß er sich sogleich mit einem übergroßen Messer über die Kuchen machte, einen jeden in 12 bis 16 Stücke zerlegte und jedem Gaste ein solches Stück zu beliebiger Benutzung am anderen Tage übergab *).

---

*) Es ist eine große Rücksichtlosigkeit gegen ihren Stand, daß die Schulmeister sich noch immer zu Speisezerlegungmaschinen brauchen lassen. Sollte denn dadurch, daß der Koch die Speisen vor dem Auftragen derselben in der Küche zerlegte, jener ehrwürdige Stand dieser lästigen, oft herkulischen Arbeit nicht enthoben werden können?

Nun, wie steht's? fragte Tante Pinchen, die sich erst jetzt bei der Tafel einfand, die Soldaten.

Gut! versetzte Molly.

Doch nicht nachgegeben?

Wir sind ja Weiber! sagte die Husarin, das Köpfchen stolz in die Höhe werfend. —

Ich wurde immer begieriger, welches denn der gordische Knoten sein werde, welchen mit Husarensäbeln zu lösen die beiden Wildfänge entschlossen gewesen waren, da hörte ich endlich einen Wagen in den Hof rasseln, sah, wie Molly rasch den Schnurrbart in das Gesicht drückte, den Tzschako aufsetzte, den Fähnrich anstieß, der ein grimmiges Gesicht schnitt, furchtbar mit den Sporen klirrte, den Säbel rasselnd auf die Dielen stieß, sich in Positur stellte und einen Feind zu erwarten schien. —

Die Thür öffnete sich —

Richtig! — der Schwager Oberamtmann und der Onkel traten ein.

Wart' Sie, Vagantin! drohte der Letztere, auf Molly zutretend, und ordentlich verklärt aussehend, daß es jetzt den Anschein gewann, als fände sich mal wieder Gelegenheit, das langverhaltene Wuthgift der onkelichen Ermahnungen recht con amore an den Mann, oder vielmehr an die Männin, bringen zu können.

Wenn Schwager August sich in Stadt Gotha Consequenz angetrunken und seine Vergiftungpläne nicht aufgegeben hatte, so hauchten jetzt schlecht gerechnet binnen fünf Minuten sechs Menschen ihren letzten Seufzer aus: Nr. 1. Molly; Nr. 2. der Fähnrich, ihr Waffenkumpan; Nr. 3. ich, für die Fallenden kämpfend; Nr. 4.

der vermahnungsüchtige Onkel; Nr. 5. der Schwager, der, wie vorauszusehen war, sich wie ein Rasender wehren und einen Nr. 6. wo nicht gar 7. und 8. der mir zu Hilfe eilenden altenburgschen Brüder mit sich in den Orkus hinabziehen würde.

Lange standen er und Molly einander regung- und sprachlos gegenüber, bis endlich die Kecke Bart und Tzschako wieder herunterriß und rief:

Ja zweifle nicht, ich bin es!

Ei, du meine Güte! Wie wird Das enden! Ich wagte kaum zu athmen und konnte das kecke Frauenzimmer, meine Schwester, nicht genug bewundern, so sehr ich mich eines Theils auch über sie ärgerte, daß sie so frei von der Leber weg sprach und dadurch dem Tode offenbar in die Arme rannte.

Augusts glühende Augen rollten wie zwei feurige Räder.

Molly! rief er endlich im Tone des Vorwurfes.

Beliebt? gab sie spitz zurück.

Bereutest Du? frug er wieder.

Der Fähnrich und Molly schlugen eine laute Lache auf.

Molly, Du höhnst noch? — rief Jener von Neuem.

Verdientermaßen! lachte der Fähnrich.

Du willst —?

Nichts von Dir wissen, mich von Dir scheiden lassen, wenn Du nicht —

Ha, ha, ha! Kriecht der Herr Neffe bald zu Kreuze? lachte der Onkel und streichelte selbstgenügsam Tante Pinchens Boa.

Nein, Das thut er nicht! gab Dieser aufgebracht zurück: Wird eher — —

Ottokar! laß unsere Pferde vorführen! unterbrach Molly in gleichgiltigem Tone die Drohung.

Was? Du wolltest — Du könntest —? stotterte der Oberamtmann betroffen.

Ausreißen! bemerkte der Fähnrich trocken, sich die Handschuhe anziehend und den Sturmriemen des Tzschakos unter dem Kinne befestigend.

Ich laß Dich nicht! Du bist mein Weib, mußt mir gehorchen! Hörst Du wohl? Mußt mir gehorchen! tobte August.

Jetzt wird er unangenehm! sagte Molly zu dem Fähnrich gewendet mit lautem Lachen: — Komm! Wir wollen ihm beweisen, wer gehorchen muß! —

Sie wollten gehen. August schien einen Entschluß zu fassen.

Consequenz ist Mannestugend! höhnte der Onkel.

Was zaudern wir? drängte Augusts Schwester und wollte den Rittmeister mit sich fortziehen.

Jetzt schien der Schwager zu irgend Etwas entschlossen: Ihr könntet toll genug sein —? sagte er endlich.

Auf Officierparole, wir können es nicht nur, sondern sind es! bramarbasirte der Fähnrich: — Komm, Molly!

Bleib', bleib', Molly! bat jetzt August, besann sich noch einen Augenblick, pfiff dann gellend auf dem Finger, die Thür öffnete sich, der Kutscher des Onkels trat, eine große Schachtel unter dem Arme, herein, setzte sie vor August nieder, der gegen den Onkel gewendet sagte: Ich tröste mich mit Ihnen! dann die Schachtel öffnend, nahm er eine wunderschöne Boa aus derselben und hing sie Molly um den Hals. —

Du gutes, liebes Männchen! jubelte Diese, an seinen Hals hüpfend: Siehst Du wohl, daß ich Recht hatte, wenn ich behauptete, daß Du mir doch noch eine Boa — —?

Nicht so laut! unterbrach der Beschämte etwas kleinlaut und drückte die wilde Gattin versöhnt an das Herz.

Einige Centner mochte der Stein wohl wiegen, der mir bei dieser Gelegenheit von dem Herzen fiel, und ich ärgere mich nur, daß ich der Schuppen nicht habhaft werden konnte, welche zugleich mit dem riesigen Steine vom Herzen sich von meinen Augen lösten. Ich glaube, ein Curiositätensammler hätte Millionen dafür gezahlt.

Zur Bizarrerie hatte die tolle, wilde Molly von Jugend auf bedeutend inclinirt, war auf Alles, was die Mode heischte, wahrhaft versessen gewesen, aber daß sie, oder irgend Eine ihrer Schwestern einer versagten Boa halber dem Manne davonlaufen könne, Das hätte ich doch nun und nimmermehr für möglich gehalten.

Modeweiber! meinte der Onkel.

Da lob' ich mir die altenburgschen! rief ich, innig mein Evchen umschlingend.

Hast Recht, Neffe Oekonomierath! sagte der Onkel hastig: hat man je solche Tollhäuslerstreiche von ihnen, als diese personificirte Boaschlange hier in kurzer Zeit deren zwei gemacht hatte? Aber ohne Sorgen, Frau Nièce! wandte er sich dann an Diese: Verlasse Sie sich darauf, daß ich morgen zum Frühstück ein Hühnchen mit Ihr rupfen werde, und sei Sie versichert, daß sich der Vogel Strauß dagegen ausnehmen soll, wie ein Son-

nenstäubchen — Sie abscheuliche, leichtfertige Vagantin Sie!

Der Fähnrich bekam den Husten, Tante Pinchen einen Anfall des Kicherns und Schwager August eine erkleckliche Anzahl Küsse.

Ist es erhört — fuhr der Onkel selig lächelnd fort: ist es erhört, daß Sie als Husar in der Welt herumflankirt, weil Ihr der Mann nicht gleich eine Boa gekauft hat? Warum avertirten Sie mich denn nicht längst von Ihrer Antipathie gegen das Boaschlangengeschlecht, Herr Neffe Oberamtmann? Ich hätte einen Bund mit Ihnen geschlossen, und vielleicht wäre es unsern beiderseitigen Bemühungen gelungen, das Unmögliche möglich zu machen, einer Frau die Modeteufelei auszutreiben. Blos weil die Weiber Alle selbst Schlangen sind, darum lieben sie den Schlangenschmuck so — —

Soll ich auch ausreisen? unterbrach den Zürnenden Tante Pinchen.

Der Onkel hielt betreten inne, nahm eine Prise, betrachtete mich einen Augenblick lang mit lächelnder Miene und sagte dann: Neffe Oekonomierath, Freude meines Alters, Stolz meines Herzens!

Alle Wetter! Wie verirrten sich denn die Zuckerplätzchen in das Spuntloch des alten Essigfasses? —

Er ist ein schlechter Jurist, aber ein braver, tüchtiger Altenburger geworden, und Das ist das größte Lob, das ich Ihm spenden könnte!

Bei solchen Vorbildern, lieber Onkel —! —

Ich zeigte auf meine lieben Gäste.

Können Sie mir nicht einen Mann unter Ihren

altenburgschen Brüdern verschaffen? trat mich jetzt der Fähnrich an.

Ich war verlegen um eine Antwort. Da trat der Sohn meines Nachbars an mich heran und flisterte mir ins Ohr:

Sprächt nahr nee, Nackwer! Sittje Art is uns ze fein!

Anhang *).

I.

Wenn im heitern Lenz die junge Saat und die Knospe
  Sproßt, und der Vögel Gesang reizender schallet im Thal;
Wenn auf gepflegetem Beet Erstlinge des wonnigen Frühlings
  Blühen und lieblicher West sanfter die Abende kühlt:
Dann erfreut sich die Brust des wieder geschäftigen Landmanns
  Und im Entzückunggefühl singt er ein fröhliches Lied.
Aber da Du jetzt erscheinst, ein Frühling uns in dem Frühling —
  Königin Würtembergs, da uns Dein Zauber verjüngt,
Da im Besuch bei unserer höchst verehrtesten Herrschaft
  Du uns so hoch geehrt, Du uns so köstlich erfreut,
Schwindet das seichtere Lied des biedern fröhlichen Landmanns,
  Und im homerischen Takt jubelt es Freudengenuß;
Zwar nur leiseren Klangs und in leiserer Regung entschwebt es,
  Doch mit vertraulichem Ton kos't es dem lauschenden Ohr —

*) Wie Seite 83 versprochen worden, folgen hier zwei bereits gedruckte Gedichte des Gutsbesitzers Herrn Zacharias Kresse zu Dobraschütz. Unter vier dergleichen, die er mir zum Wiederabdruck überließ (noch ungedruckte wird er vielleicht selbst nächstens in Druck geben), wählte ich diese beiden, nicht weil sie mir die gelungensten schienen, da ich weit bessere von ihm gelesen habe, sondern weil das erste derselben sich den Beifall Ihrer Majestät der regierenden Königin von Würtemberg, welche er am 3. April 1829 bei einem Besuche Derselben in Altenburg damit besang, in solchem Maße erwarb, daß ihm die königliche Frau in Schillers kostbar eingebunbenen Werken einen Beweis Ihrer Huld und Gnade gab. Weit poetischer ist ein anderes von ihm verfaßtes Gedicht, das in Nr. 179 des „Kometen" (Jahrg. 1832) abgedruckt und hier mitgetheilt, und noch ein anderes, das unter dem Titel: „Lebensglück" nach dem Wunsche Sr. Durchlaucht des regierenden Herzogs Joseph zu Sachsen-Altenburg, dessen geübtes Regentenauge das Talent in jedem Stande erkennt, von ihm gefertigt wurde und in einer kleinen Broschüre in der Schnuphase'schen Buchhandlung in Altenburg (1836) abgedruckt erschien. — Ganz allerliebste, oft höchst originelle Gedanken finden sich noch in vielen andern Piècen von ihm. P. H.

Darum nimm von uns als freundlichen Gruß des Besuches,
Nimm als Blume des Danks, gnädigste Königin, hin
Kleinste der Gaben, wie sie erzeugt auf ländlichen Fluren,
Wie sie schmucklos blüht, einfach in schöner Natur!
Aber sie soll, ein lieblich Band, Dich binden an unser
Theures Fürstenhaus, das Du so liebend beehrt;
Und ein schmeichelnder Traum Dich begleiten zum fernen West, wo
Du auf herrlichem Sitz neben dem Könige thronst,
Daß Dich dort noch umschließe der Zauber süßer Erinn'rung,
Und Du Altenburgs immer mit Liebe gedenkst.

II.

Rose und Dorn.

Eine Fabel.

Es ging einst Zeus an Psyche's Seite
Durch schön entblühte Blumenflur,
Und rühmte stolz auf sein Erschaffen
Den bunten Teppich der Natur.
«Sieh', Psyche,» sprach er, «sind nicht alle
Die jungen Kinder zart und hold?
Glänzt nicht ihr Farbenkleid weit höher
Als Abendroth und Morgengold? —
Ja, eine nur beschau', nur eine!
Tritt gleich zu dieser Rose hier,
Prüf' sie in allen ihren Theilen
Und sag' mir, wie gefällt sie Dir? —
Ich nahm, da ich mit Lust sie baute,
Smaragden- und Rubingestein,
Begoß mit Schmelz die edle Masse,
Und formte d'raus den Kern allein.
Dann webt' ich in der Blühte Blätter
Der Hebe junge Heiterkeit,
Und von Cythere's Gluhtenwange
Die Anmuth und die Lieblichkeit;

Auch Reiz und himmlisches Entzücken
Aus Amors Blick, der nur erfreut;
Mit Purpur von Aurora's Lippen
Ward sanft das Ganze überstreut;
Dann ließ ich durch der Grazien Hände
Dicht Blatt an Blatt dem Kerne reih'n;
Goß aus der Hesperiden Gärten
Den zarten, süßen Duft hinein;
Nun legt' ich diese Blumenkrone
In einen Kelch von jungem Grün;
Bestreut mit Moos von Juno's Sitze,
Und so — ließ ich die Rose blüh'n!»

««Fürwahr,»» hub Psyche an zu reden,
««Ganz meisterhaft hast Du gebaut!
Du hast die Anmuth und die Würde
Der Rose Krone anvertraut.
Sie ist die Königin der Blumen,
Drum ist ihr Zauber mächtig groß;
Die Schönheit aller Blumenschwestern
Birgt sie vereint in ihrem Schooß:
Sie ist so zart, so voller Reize,
Ihr Duft so süß, doch üppig nicht;
Es glüht ihr Blatt, doch fern von Stolze
Ist, was aus diesem Glanze spricht;
Und aller dieser Schönheit Fülle
Ruht nur im Blatt mit Moos bestreut;
Und doch ist, was sie von sich strahlet,
Die Lust, die jedes Herz erfreut!»»

Zeus stand entzückt, als diese Worte
Aus Psyche's Mund ihm Lob gebracht;
Im Hochgefühl des Schöpfungsglückes
Hat selbst der Donnergott gelacht;
Beinah hätt' er vor süßer Freude
An Psyche's Busen sich geschmiegt;

Und in dem Rausch der Götterwonne
Mit Dankeskuß sich eingewiegt. —

Doch Psyche sprach, die Seelenvolle,
Die ihre Würde nie verliert —:
„„Nur Eins noch, Zeus, hast Du vergessen,
Eins hast Du nicht gut ausgeführt! —
Wer schützt, wenn in den Blühtentagen
Die Rose sich im Schmucke zeigt,
Sie vor Gefahr, daß man nicht breche
Ihr glühend Haupt, dem keines gleicht? —
Ist's weise, wenn so unbeschirmet
Dasteht die Blumenkönigin?
Wie leicht, ach! kann so schöne Beute
Nicht werden Frevlerhand Gewinn?““ —

Zeus stand betroffen, zog die Stirne,
Biß in die Lippe sich voll Zorn,
Und ging, der Rose Schutz zu leihen,
Bedächtig hin zum nächsten Dorn.
Dort brach er kleine, spitz'ge Dörnchen
Schnell ab, und froh ob solchem Fund,
Verbirgt er an der Rose Stengel
Ihn tief im grünen Blättergrund. —

„„So Zeus! — Nun bist Du Meister worden!““ —
— Rief Psyche — „„nun erst bist Du groß! —
Denn nun hat Kraft der Schönheit Krone,
Nun steht die Anmuth nicht mehr bloß!““ —

Drum weil das Weib, der Menschheit Rose,
Sich auch allein nicht schützen kann;
So sucht sie Kraft sich zu verleihen,
Wenn sie dem Dorn sich eint — — dem Mann!

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der Altenburger.

I. Wendisch-sorbische Volksgeschichte.

A. Entstehung und Ausbreitung der Slaven.

Nachdem die Hermunduren, die als erste Bevölkerer des jetzigen Sachsenlandes in schwankenden Umrissen auf der Weltbühne erscheinen, freiwillig, und Cherusker und vorgeschobene Jägerstämme der Chatten — wie es scheint — gezwungen ihre Wohnplätze verlassen hatten, treten daselbst die Sorben, ein Zweig der dem gemeinschaftlichen Stamme der Slaven angehörigen Wenden, als Bewohner auf.

Es verbreiteten sich aber diese Slaven im 5. und 6. Jahrh. aus ihrer Heimat, dem Binnenlande Rußlands und Polens, in die westlichen deutschen Länder und zwar im Norden langsam und ohne Widerstand, im Süden mit Ungestüm und Waffengewalt bis über Böhmen, bis zum adriatischen Meere und an die Donau, in deren Nähe sie im 7. und 8. Jahrh. mehre Reiche (Servien, Bosnien, Slavonien, Dalmatien und Croatien) gründeten. Zwischen dem Hämus und der Donau ließen sie sich unter bulgarischer Herrschaft nieder. — Die an Norddeutschland angrenzenden Slaven, Wenden

genannt, zerfielen in mehre Stämme: in die Pommern — von der Donau bis zur Weichsel, Netze und Warthe; — die Obotriten zwischen der Peene, Elbe und Elde. Südlich von Diesen wohnten Stämme, welche zum Theil unter dem gemeinschaftlichen Namen der Leutizier oder Wilzen zusammengefaßt wurden: die Rhedarier, Brizaner und Tollenzer — von der Elbe nordöstlich bis zum Meere; weiter südlich (Brandenburg, Havelland) die Heveller, ferner die Ukrer *); die Sorbenwenden als Die, welche uns zunächst interessiren, zwischen der Saale und Mulde, welchen Landesbezirk man später unter dem Namen des Oster-, Ostlandes, d. h. des östlichen Thüringens begriff.

Die Grenzen des Osterlandes sind stets sehr verschieden angegeben worden, weil man dieselben bald erweiterte, bald beschränkte. Die Saale gab von jeher die Grenze zwischen dem Sorbenlande und Thüringen ab. Als nächste andere bestimmte Grenze galt die Elster.

Ob die Sorben die Eintheilung ihres Landes in Gaue von den Deutschen überkommen oder eine neue gemacht haben, läßt sich mit völliger Bestimmtheit nicht ermitteln. Ihr Gau Plisni umfaßte einen Theil des später sogenannten Pleisnerlandes, das heutige, östliche Fürstenthum Altenburg nebst Zeiz und Krimmitschau. Das ganze Pleisnerland enthielt den Länderstrich längs der Pleise zwischen der Mulde und Elster. Die Grenzen des Gaues Plisni waren, genau angegeben, folgende: In

---

*) cf. Schmidt, Geschichte des Mittelalters. Berlin 1835.

Osten die Elster, in Norden der Gerstenbach (bei Altenburg), in Westen die Schnauder, in Süden die Pleiße.

Der Gau Zwikowe lag südlich unter ihm. Zwickau und Meraane waren die Hauptorte in demselben. Oestlich neben diesen beiden Gauen breitete sich der östliche Gau Chutici, auch Citici oder Scitici, Gutici, Gudici und Guodici genannt, längs der Mulde bis an Böhmen und Meißen (Daleminzien) aus; der westliche Gau Chutici enthielt die Orte zwischen den Bächen Wira und Sembra (Schnauder); der Gau Suselitz oder Siusli an beiden Seiten der Mulde von Leisnig bis Wurzen; der Hassegau umfaßte außer Skeuditz und Zwenkau das ganze nachherige Stift Merseburg, sowie außerdem noch viele Aemter, die Grafschaft Mannsfeld und das Fürstenthum Querfurt; der Gau Vedu oder Witao lag zwischen den Städten Naumburg, Zeiz, Merseburg und der Pleiße; die Gaue Neletici und Nudjici nahmen den sogenannten Saalkreis ein *).

B. Körperbildung.

Ueber die Körperbildung aller Wenden, also auch der Sorbenwenden, der Urväter der jetzigen Altenburger, berichten uns namentlich Mauritius und Procopius Folgendes. Ihr Knochensystem war stark, ihre Musculatur kräftig und ihre Gestalt lang und von gedrungenen Formen. Ihr Haar war meist von lichtbrauner,

---

*) cf. Limmer, Geschichte des Pleisnerlandes. Ronneburg. Weber 1830.

etwas in das Röthliche spielender Farbe, ihre Haut bräunlich. Bei Allem dem zeigten ihre Körper eine oft staunenerregende Gelenkigkeit, vermittelst welcher sie dieselben in die kleinsten Räume bei den unbequemsten Stellungen einschmiegen und in diesen Stunden, ja Tage lang bleiben konnten. Dabei ertrugen sie die stärksten Hitze- wie die größten Kältegrade mit gleicher Leichtigkeit und konnten ungemein lange hungern.

C. Volkscharakter.

Der Charakter der Wenden ist von den verschiedenen Schriftstellern sehr verschieden beurtheilt und meist in ein sehr gehässiges Licht gesetzt worden, allein — wie ich glaube — mit Unrecht, und wenn die Wenden, wie noch keineswegs erwiesen ist, je das «foedissimum hominum genus» wurden, zu welchem ein Annalist sie stempelt, so dürften ihre christlich-deutschen Nachbarn wol einen großen Theil der Schuld daran tragen *). Die Grundzüge ihres Charakters waren ein ungemeiner Leichtsinn und ein großer Hang zur Sinnlichkeit. «Nackt und unbedeckt» — sagt Procopius — «läuft der Wende in die Schlacht, wenn der Zufall ihm nicht einen Mantel oder ein Paar Hosen in den Weg führt.» — Ebenso staunte Mauritius, der im Jahre 590 drei von den pommerschen Wenden an den Chan der Avaren abgeschickte Legaten auffing, nicht weniger über

*) cf. Böttiger, Geschichte des Kurstaats und Königreichs Sachsen. Hamburg, Perthes, 1830.

ihren athletischen Körperbau als über ihre Sorglosigkeit, da sie sich — si fabula vera — auf einen Weg, der sie 18 (?) Monate lang durch unwegsame Wälder und Steppen, durch wilde, räuberische Nationen führte, ohne eine Waffe, blos mit einer Leier versehen, begeben hatten. Auf Befragen erklärten sie, daß ihr Volk den Krieg verabscheue und ein durch Musik verschöntes, ruhiges Leben liebe.

Ueber ihren Hang zu sinnlichen Genüssen herrscht bei den byzantinischen, römischen, wie den deutschen Schriftstellern nur eine Stimme, obgleich einige römische Historiker als eine Eigenschaft der Männer die Keuschheit rühmen, die bei den Frauen eine durchaus unbeliebte Tugend war. Vielleicht, daß die Männer nur insofern keusch genannt zu werden verdienten, als ihnen die Freuden der Tafel einen andauerndern, reellern Genuß verschafften als Die der Liebe, und deshalb bisweilen vorgezogen wurden, wenn jene auch durchaus nicht ausgeschlossen blieben, wie daraus hervorzugehen scheint, daß die spätern Schriftsteller sich sehr misbilligend darüber aussprechen, daß die wendischen Fürsten neben ihren Ehefrauen oft noch mehre Dutzende Beischläferinnen hielten. Die Schwelgerei bei Gastmählern wurde bei ihnen, um mich so auszudrücken, förmlich systematisch betrieben, Einer suchte den Andern in der Kunst zu übertreffen, eine große Menge Speisen und Getränke ohne Schaden zu sich zu nehmen.

In der frühesten Zeit scheint der Wende nicht bösartig, — wie die meisten Schriftsteller behaupten — sondern sogar in gewisser Hinsicht gutmüthig gewesen zu

sein, da Bosheit und Heimtücke bei keinem Volke, das Musik und Ruhe liebt und sich zeitig mit Ackerbau beschäftigt, angetroffen zu werden pflegen. Namentlich wird den Sorben nachgerühmt, daß sie früh schon tüchtige Ackerbauer und Viehzüchter gewesen sind. — Wie sehr sie darauf bedacht waren, Städte und Dörfer anzulegen, geht aus der Menge Städte- und Dörfernamen hervor, die in dem altenburgschen Lande noch heut an die wendischen Gründer erinnern.

D. Politisches Leben.

Von Silber war die Krone, welche die ersten wendischen Fürsten trugen — es war die silberweiße Locke der greisen Familienväter. Der Wald, der Acker, der an die Wohnung des wendischen Hausvaters stieß, war sein Reich, der Bach, in welchem er seine Heerde tränkte, dessen Grenze. Mit offenen Armen empfing er den Gastfreund, mit Ernst und Strenge wies er den Feind zurück. Ueber seine Gattin, seine Kinder, Knechte und Mägde herrschte er mit unumschränkter Machtvollkommenheit, über die Söhne jedoch nur so lange, bis diese selbst Kraft genug in sich fühlten, einen Hausstand zu begründen. Der Wink des Patriarchen entschied über Leben oder Tod seiner Untergebenen. Er war gesetzgebende und vollstreckende Gewalt in einer Person. Er war aber noch mehr als Herrscher und Richter in seinem Staate, er war auch Priester. — So lange die Zeit nur sein Haar gebleicht, seine Kraft nicht mit aufgerieben hatte, so lange wurde er als Herrscher anerkannt,

mit der schwindenden Kraft aber schwand auch sein Ansehen. — Davon nachher.

Die Bänder, die einen wendischen Hausvater an den andern ketteten, waren die gemeinschaftliche Sprache, die gleichen Sitten und Gebräuche, der gleiche Religionscultus und die Interessen des gemeinschaftlich bewohnten Landes. Drohten äußere Gewalten diese Bänder zu zerreißen, so versammelten sich die einzelnen Hausväter gewöhnlich in ihren heiligen Hainen, oder in den Tempeln, von denen — beiläufig — einige ganz ohne Götzenbilder, nur zu solchen Versammlungen, bei welchen üppige Mahle gehalten zu werden pflegten, erbaut waren, um sich hier über Krieg und Frieden, das Wohl des Landes u. s. w. zu berathen. War der Krieg unvermeidlich, so wurde ein Mann zum Anführer gewählt, von dessen Tapferkeit, Entschlossenheit und Klugheit man schon früher Proben hatte. Die Rechte, die man solchem Anführer einräumte, waren zwar nicht groß, da es z. B. nicht zu den Seltenheiten gehörte, daß man sich selbst während des Treffens weigerte, seinen Befehlen zu gehorsamen, indessen hatte er doch immer mehr Macht als die Uebrigen, die, wenn sie sich zu einem Kriegszuge rüsteten, ihre zum Waffendienst unfähigen Familienglieder sammt Herden und Kostbarkeiten, und den leicht abbrechbaren und wieder aufzubauenden Hütten in Wäldern oder unzugänglichen Sümpfen verbargen. In einem eroberten Lande schlug der Wende selten seine Wohnung auf, sondern kehrte immer wieder an den Ort seiner ersten Niederlassung zurück. Mit den Flammen des Kriegsfeuers war aber auch immer die Macht des vorher gewählten

Anführers erloschen. — Als jedoch später erst die fränkischen und dann die deutschen Nachbarn ihr Ansehen immer mehr geltend zu machen suchten und die Wenden fortwährend mit Kriegsgefahren bedrohten, fühlte man immer lebhafter, wie gerathen es sei, einem Manne, der sich bei irgend einer Gelegenheit entschlossen, kühn, tapfer und besonnen gezeigt habe, eine bleibende Gewalt über einen gewissen District, der jedoch in der Regel die Grenzen eines Dorfes nicht überschritt, zu übertragen. Bei dem Tode solch eines Mannes rückte ein anderer geachteter Held in diese Würde ein. Natürlich aber war es, daß diesem Wahlfürsten für seine Mühen Entschädigungen zu Theil werden mußten, die gewöhnlich darin bestanden, daß man ihn bei der Theilung der Kriegsbeute reichlicher bedachte. So wuchs sein Wohlstand, mit diesem sein Ansehen, und wenn er endlich starb, so suchte sein Sohn mit den Reichthümern seines Vaters auch dessen Macht und Würde an sich zu bringen, was ihm nicht selten zu gelingen pflegte, wenn er besonders die Priester, die schon in den ältesten Zeiten die Zügel der Regierung zu ergreifen strebten, für sich zu gewinnen verstand.

So wurde das Ansehen der Patriarchen nach und nach untergraben, statt der patriarchalischen Regierungsverfassung eine aristokratische und nach dieser endlich eine monarchische eingeführt.

Wol kein Volk hat so verschiedene Namen für seine Fürsten mit mehr oder weniger deutlich bestimmter Machtvollkommenheit, als das wendische und überhaupt das slavische Volk. Wir sehen solche Regenten von ihnen

bald mit den Namen Gospodzyn, Knes, Woiwoda belegt, bald Ban, Zupan, Xandzi und Kral geheißen. — Den Namen Gospodzyn, der in kroatischer Aussprache Gospodin und in andern Dialecten Hospodar heißt, führte anfänglich jeder Hausvater, später aber knüpfte sich an denselben ein viel erhabenerer, religiöser Begriff. Der Name Knes zeigte in Böhmen und Rußland überhaupt einen Souverain über größere Districte an, sodaß wir diesen Titel noch im 13. Jahrh. von einem mecklenburgschen Reichsfürsten beibehalten finden.

Woiwoda wurde jeder Oberfeldherr genannt, sowie in Rußland noch jetzt die Statthalter über die Provinzen und Befehlshaber von Armeecorps damit bezeichnet werden. — Ueber die Ausdehnung der Macht der durch die übrigen Namen bezeichneten Regenten sind die Nachrichten zu schwankend, als daß sie eine nähere Erörterung verdienten. Es scheinen dieselben bei einzelnen Stämmen bisweilen Männern beigelegt worden zu sein, deren Macht nicht ausgedehnter war, als die der jetzigen Dorfrichter, während andere Stämme Leute von dem höchsten Ansehen damit bezeichneten.

Schon im 5. Jahrh. war es den Franken gelungen, sich die Sorben zinsbar zu machen, obwol diese Zinsbarkeit auf die Existenz und die Macht der einzelnen wendisch-sorbischen Fürsten keinen Einfluß übte; unter den Carolingern aber ward diese nationale Staatseinrichtung nach und nach so untergraben, daß namentlich während Otto's I. Regierung mit den heidnischen Altären und Tempeln auch das auf losem Grunde ruhende sorbische Staatsgebäude in Trümmer versank.

2.

E. Häusliches und geselliges Leben.

Von größerm Interesse als das Verhältniß, in welchem der Wende zum Staate und zum Fürsten stand, ist Das, welches wir zwischen ihm und den Gliedern seiner Familie und den Menschen bestehen sehen, mit welchen häufiger zu verkehren die Noth ihn zwang. — Im Allgemeinen kann man über die Verhältnisse des weiblichen Geschlechts zum männlichen nur Trauriges berichten, da wir dasselbe durchgängig herabgewürdigt und in tiefster Erniedrigung erblicken, wovon freilich der Leichtsinn und der Hang zu Ausschweifungen der Frauen zum Theil die Schuld tragen mochte.

Fühlte ein junger Wende Kraft genug in sich, um unabhängig von seinem Vater einen Hausstand begründen zu können, so suchte er sich — gewöhnlich in nicht zu großer Entfernung von dem väterlichen Wohnsitz — ein Stück Land, baute daselbst eine Hütte, trieb seine durch Erbschaft von dem väterlichen Besitz ihm zukommende Herde dahin, nahm von den ihm ebenfalls durch das Erbrecht zukommenden Leibeigenen Besitz, und sah sich dann nach einer Gattin um. Bei der Wahl derselben war er bedenklicher als man hätte glauben sollen, forderte außer «den Zeichen der erhaltenen Unschuld» eine Abstammung aus ächt wendischem Blute, trat dann mit dem Vater derselben wegen des für sie zu zahlenden Kaufpreises, dessen Größe sich immer nach der mehr oder minder großen Summe ihrer begehrenswerthen Eigenschaften richtete, in Unterhandlung, lud, wenn diese Klippe glücklich umsegelt war, eine Menge

Gäste zu einem prächtigen Gastmahl, waffnete sich während desselben vollständig, und drang nun, ohne sich vorher um den Eindruck bekümmert zu haben, den er auf das Mädchen seiner Wahl gemacht haben könnte, mit Gewalt in das Brauthaus, um die Braut nach einem kurzen Scheingefecht mit dem Vater, den Brüdern und Knechten in sein Haus zu entführen. Ein so günstiges Prognostikon ein mit den Sitten der Wenden Unbekannter aus dieser im wahren Sinne des Worts gewaltsamen Hinwegräumung der Hochzeithindernisse in Bezug auf die nun beginnende Ehe stellen könnte, so sehr würde er sich getäuscht haben, da der junge Mann sich gegen das Wesen, das er durch Geld und Waffengewalt in Besitz genommen hatte, sich nur dann als Gatte, nicht als Despot benahm, wenn die Frau es verstand, sich seine Zuneigung zu erhalten. Im andern Fall war ihr Geschick beklagenswerth, da ein weibliches Wesen, das dem rohen Manne nicht durch seine Kraft imponiren konnte, in dessen Achtung so niedrig stand, daß er von seiner Gattin, seinen Töchtern oder andern weiblichen Verwandten, seine Mutter nicht ausgenommen, gegen einen Fremden nur mit einem entehrenden Zusatze sprach, der mit unserm heutigen: «mit Respect zu sagen!» gleichbedeutend war. Dabei wurde der Gattin eine Lagerstatt für die Nacht auf dem harten Fußboden im Wohngemach angewiesen, während er selbst ein weit besseres Lager einnahm. Von einer wirklichen Sclavin war die Ehefrau nur durch den Scheinvorzug der freien Geburt, hinsichtlich ihrer Obliegenheiten aber wol nur in den wenigsten Fällen einigermaßen unterschieden. Der

empörendste Gebrauch aber war der, daß die Ehefrau, wenn ihr Gatte starb, auf demselben Holzstoße enthauptet zu werden pflegte, auf welchem dessen Leichnam verbrannt wurde. Ich komme auf diesen Gebrauch später noch einmal zurück. In einer religiösen Beziehung scheinen die Ehen in der frühesten Zeit, so sehr Diese Meinung auch von einigen Neuern bestritten wird, durchaus nicht gestanden zu haben, da kein einziger Autor einer priesterlichen Weihe gedenkt, Cosmas Pragensis aber von den Böhmen, einem slavischen Stamme (Tscheschen) sogut wie die Wenden, erzählt, daß Diese gar keine Ehen gekannt, sondern abwechselnd bald mit dieser, bald mit jener Frau in ehelichen Verhältnissen gelebt haben. — Es ist kaum zu glauben, daß Zweige eines gemeinschaftlichen Stammes, die in allen andern sittlichen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnissen eine so überraschende Aehnlichkeit zeigten, nur in diesem einzigen eine so große Differenz bewiesen hätten, daß die Einen die Ehe als einen Stand betrachteten, in welchen man nur durch die Pforte der Religion treten könne, während die Andern offenbar nur ein Band in ihr sahen, das man für kurze Zeit zu einem leicht wieder lösbaren Knoten schürze. Rein sinnlich, wie der Wende war, und hinsichtlich seines moralischen Gefühls auf einer Stufe stehend, auf welcher wir in der neuesten Zeit — Dank den humanen Bemühungen unserer modernen Dichterschule! — bald wieder stehen werden, dürfte sich, selbst zugegeben, daß der Wende höchst abergläubig und der Einfluß seiner Priester auf Staatenleben im Allgemeinen wie auf Bürger- und Familienleben insbesondere

höchst bedeutend war, die Wahrscheinlichkeit nach dem bisher Gesagten doch wol auf meine Seite neigen, wenn man nicht annehmen will, daß der Vater der Braut, der — wie bereits gesagt — nach altpatriarchalischem Brauche eine gewisse priesterliche Würde bekleidete, vor oder nach dem Abgange seiner Tochter in das Haus ihres Gatten sie durch religiöse Ceremonien zu ihrem neuen Stande geweiht habe.

Aehnliche Beweise von Zärtlichkeit, wie sich die Gatten gegenseitig gaben, legten sie auch gegen ihre Kinder und Diese wieder gegen sie an den Tag. Namentlich scheinen die pommerschen Mütter sich kein Gewissen daraus gemacht zu haben, ihre neugebornen Töchter zu tödten, wenn sie einen fernern Zuwachs der weiblichen Nachkommenschaft für unnöthig erachteten. In den Söhnen schonte eine wendische Mutter wol mehr den zukünftigen Mann, als ihr Kind. Daß auch bei den Sorben so unmenschliche Sitten geherrscht haben, wird zwar namentlich nicht angegeben, daraus aber, daß den wendischen Kindern im Allgemeinen eine grausame Behandlung ihrer Eltern Schuld gegeben und der sorbische Stamm nicht ausgenommen wird, scheint hervorzugehen, daß diese Verhältnisse auch bei ihnen keineswegs auf die Gesetze der Humanität basirt waren. So gehörte es bei den Wenden zu den Ausnahmen, wenn ein Stamm angetroffen wurde, dessen Kinder die Eltern ehrte *).

*) So heißt es unter Anderm in Lindenbrogii Script. p. 202. (Rugiani) erant parentes honorantes. Nullum sinebant esse egenum inter se, sed omnes fovebant eum tamquam curam haeredis agentes.

Im Ganzen zeigten jedoch die Sorben schon bei ihrem ersten Auftreten im deutschen Lande etwas mehr Cultur als ihre stammverwandten Nachbarn *).

Wie es bei den russischen und polnischen Slaven noch bis in die neuesten Zeiten nur Herren und Knechte gab, so gab es auch bei den Sorben und allen andern Wenden nur Freie und Leibeigene, welche Letztere mit Gut und Blut in die unumschränkteste Willkür der Erstern gegeben waren. Sowie aber die Gewohnheit selbst das härteste Loos erträglich macht und anhaltende Beschwerden das moralische und physische Gefühl nach und nach abstumpfen und endlich ertödten, so scheinen auch die wendischen Leibeigenen sich unter dem Druck der Knechtschaft keineswegs unwohl gefühlt zu haben, sodaß sie bisweilen die ihnen angetragene Freiheit ausschlugen, wie die russischen und polnischen Leibeigenen es noch in neuer Zeit gar häufig thaten.

Die große Unreinlichkeit, die noch jetzt in den Haushaltungen dieser letztgenannten Nachkommen des weitverzweigten Slavenstammes getroffen wird, fand sich auch bei den Wenden und zwar — wie es scheint — in ziemlicher Vollendung. Unter Anderm sagt Procop über sie: «Sie sorgen für ihren Leib nicht mit der Aengstlichkeit verwöhnter Völker und versinken fast in dem Schmuze, womit ihre Körper bedeckt sind.»

Einen dauerndern Genuß, als der flüchtige Sinnenrausch war, wegen dessen der Wende seine Ehen schloß, verschafften ihm die Freuden der Tafel, und deshalb bil-

*) cf. Limmer. I, 71.

dete er die Tugend der Geselligkeit in demselben Maße aus, in welchem er seine ehelichen Pflichten hintansetzte. Bei einem Gastmahle war er in seinem Elemente und belastete seine Tafeln mit den ausgesuchtesten Leckereien.

Gekochtes Fleisch und Gemüse war ihm schon sehr früh bekannt. Durch die in verschiedenen cultivirtern Staaten unternommenen Raubzüge einzelner Stämme lernten Alle aber auch bald feinere Speisen kennen. Ihre frühesten Getränke bestanden aus Milch von verschiedenen Thieren, aus dem Kwas, einem dem Bier ähnlichen, aus verschiedenen Mehlspeisen bereiteten Trank und dem Piwo oder dem deutschen Biere. Später zogen sie den Britschka, Birkenwein und den Miöd, Mjed (Meth) vor. In den Weinländern gab der Wein ein beliebtes Getränk ab.

Statt der Becher bediente man sich bei den Gastmählern der Trinkhörner. Musik, Tanz und Gesang dienten dazu, das Wonnegefühl bei den schwelgerischen Mahlen noch zu erhöhen. Das gewöhnlichste Instrument der Wenden war eine mit drei Saiten bespannte Leier und der Dudelsack. Daß dieser aber nur von den Helden hätte gespielt werden dürfen, wie man erwähnt findet, ist wol nicht zu erweisen. Von den wendischen Liedern ist leider keins bis zu uns gekommen, von ihren Tänzen wissen wir aber soviel, daß sie vielen Kraftaufwand erforderten und mit Fußstampfen, allerlei Beugungen des Körpers, Aufheben der Tänzerinnen, Verzerrungen des Gesichts und allerlei Gesten verbunden waren. — Die polnischen, russischen und selbst die lausitzer Bauerntänze tragen noch jetzt den slavischen Charakter. Der Zweitritt

der Altenburger, der noch im vorigen Jahrhundert sehr üblich war, zeigte etwas Aehnliches.

Theils war es das Gefühl, daß nur durch Gesellschafter ein Gastmahl die wahre Würze erhält, theils das Gefühl der Selbstbedürftigkeit in ähnlichem Falle, welches die Tugend der Gastfreundschaft gegen Stammverwandte wie gegen Fremde in solchem Maße entstehen ließ, daß die Historiker aller Zeiten sie namentlich bei den Sorben nicht genug rühmen können.

Im Gegensatz zu dieser löblichen Sitte muß eine weniger rühmliche noch Erwähnung finden, nämlich die bei allen Slaven gleich verbreitete, eine angethane Beleidigung nicht eher zu verzeihen, bis man sich gerächt hatte. Dieser üble Gebrauch war so eingerissen, daß sich alle Glieder einer Familie, welcher durch die Schuld einer andern ein Glied entrissen worden war, für verpflichtet hielten, den Verlust nicht nur an dem Thäter, sondern auch an allen seinen Verwandten zu rächen. Diese Feindschaften erbten vom Vater auf den Sohn fort, wenn Jener keine Gelegenheit zur Rache gefunden hatte.

Von der unbegrenzten Raubsucht der Wenden, welcher es auch hauptsächlich zuzuschreiben war, daß sie in späterer Zeit mit ihren Nachbarn Kämpfe zu bestehen hatten, die endlich ihre völlige Vertilgung nach sich zogen, sehen wir die Sorben weniger berührt, wie Diese überhaupt im Vergleich zu andern Wendenstämmen etwas mildere Sitten hatten und erst dann sich Kriegsruhm erwarben, als die Noth ihnen in dem Kriegshandwerk

das einzige Schutzmittel gegen das deutsche Zwingherrn-joch zeigte.

F. Religiöses Leben.

Daß auch die religiösen Begriffe der alten Wenden höchst sinnlich waren, wird nicht mehr befremden. — Will und kann man auch nicht gradezu mit Gebhardi annehmen, daß die wendischen Götter von ihnen nur deshalb angebetet worden wären, weil sie ihnen schaden konnten, wenn es nicht geschähe; muß man im Gegentheil auch bei diesem Volksstamm das Abhängigkeitgefühl von übernatürlichen Gewalten als den eigentlichen und letzten Grund ihrer Religiösität betrachten, so ist doch nicht zu verkennen, daß die ganze wendische Religion ein treues Abbild der Denk- und Gefühlsweise dieses Volks ist. Die Götter der Wenden sind nichts Anderes, als die verkörperten Gefühle, Neigungen und Leidenschaften, von denen die Nation im Ganzen oder ihre einzelnen Glieder getrieben und bewegt wurden; sie sind die phantastischen Repräsentanten der Meinungen, Wünsche und Besorgnisse dieses Volks; die Personificationen seiner Kräfte, seiner Tugenden und seiner Fehler in höherer Potenzirung. So vielfach wie die Gemüthsbewegungen und Bedürfnisse dieses Stammes, so vielfach waren auch seine Götter. Von dem Einen erwarteten sie Gesundheit, der Andere verlieh Glück auf Reisen, im Kriege, in der Ehe 2c., und so freundlich oder schrecklich seine Leidenschaften sich gestalteten, grade so gestalteten sich auch die Götzenbilder, die theils aus Holz, Thon, Stein, Metall 2c. geformt, theils gemalt und in der Regel viel-

köpfig und vielarmig waren, um dadurch die Kraft der Götzen allegorisch zu bezeichnen. Meist hatten sie ein schreckliches Aussehen. Jedes Land, jede Stadt, jede Familie wählte sich einen besondern Schutzgott, natürlich einen solchen, von dem sie am Meisten Befriedigung ihrer Lieblingsneigungen oder Abwendung der ihnen empfindlichsten Nachtheile hoffen durften. War ein Wende geizig, sparsam, rachgierig ꝛc., so wählte er zu seinem Hausgötzen denjenigen Gott, dem diese eigene Lieblingsneigung vorzugsweise beigelegt wurde, und dieser einmal erwählte Schutzpatron war ihm nun der heiligste, obgleich er auch alle übrigen Götter hochverehrte. Undurchdringliche Waldungen, besonders solche, in welchen viele alte und große Eichen standen, felsige Hügel, Seen und Brunnen wurden für die Lieblingsaufenthaltsorte der Götter gehalten, und in oder an denselben Altäre oft von so riesiger Größe errichtet, daß es den Priestern leicht wurde, ihre abergläubigen Landsleute zu überreden, daß diese Werke von den Göttern selbst erbaut wären. Um Diese stets sich geneigt zu erhalten, wurden ihnen öfter reichliche Opfer gebracht, wovon nachher bei Erwähnung der Tempel noch näher gesprochen wird.

Die Grundzüge des Glaubens der alten Wenden waren ungefähr folgende: Es gibt ein unsichtbares, göttliches Wesen, von dem alle übrigen Götter ihren Ursprung, auch einen bestimmten District ihrer Wirksamkeit von ihm angewiesen erhalten haben. Diesen Höchsten der «allgemeinen» Götter nannten sie Bog und verlegten seinen Wohnsitz in den Himmel. Von ihm stammt ab der weiße Gott, Belbog, der den Menschen günstig

ist, und der schwarze Gott, Czernebog, der ihnen zu schaden sucht. Des bösen Gottes Macht ist aber geringer als die seines liebenden Bruders. Außer diesen Dreien galten ihnen noch Swantewith, Flins, Triglaf, Zivonia, Zuttiber, Martara rc. für Hauptgötter, und wenn sich auch nicht von allen Diesen bestimmt angeben läßt, welche Idee in ihnen verkörpert erscheint, so kann man doch bei den drei zuerst Genannten nicht verkennen, daß Bog nichts Anderes ist, als das Schicksal überhaupt, während von seinem Sohn Belbog das Glück, von Czernebog das Unglück versinnlicht wird. Ihren Willen thun die Götter durch den Mund der Priester oder durch Zeichen kund, deren Deutung den Priestern übertragen ist. Bestimmt ausgesprochen war der Glaube an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode nicht, doch findet sich eine Spur desselben darin, daß sie ihren Todten Speisen, Kleider, Waffen und andere Geräthschaften, die ihnen im Leben theuer und unentbehrlich gewesen waren, mit in das Grab gaben und — die Witwen anfangs enthaupteten und später nöthigten, sich selbst zu entleiben *).

---

*) Auf die Unterlassung dieses Selbstmords war ein solcher Schimpf gesetzt, daß von den Historikern nicht ein einziger Fall erzählt wird, in welchem die Furcht vor dieser Beschimpfung nicht den Abscheu vor dem Tode überwunden hätte. — Gebhardi nimmt zwar an, daß die Frauen nach dem Tode ihrer Männer deshalb wären gezwungen worden, dem Leben zu entsagen, weil die Männer von ihnen häufig umgebracht worden wären, um sich nach ihrem Tode mit jüngern geliebtern Männern zu verbinden, und diese Masregel also nur die meuchleri-

Von den Sorben wurden insbesondere die Götter Swantewith, Radegast und Prove verehrt. Der Erstere hatte einen Haupttempel zu Arkon auf der Insel Rügen, und war ein mächtiger Sieger und Voraussseher der Zukunft, welcher letztere Begriff auch in seinem Namen (Swjet, Licht, helles Licht) zu liegen scheint. Das von ihm entworfene Bild hatte vier Häupter, führte in den Händen einen Bogen und ein Trinkhorn, trug ein kurzes Kleid und barg die Füße in die Erde. Vielleicht sind er und Juterbog (Morgenroth) eine und dieselbe Gottheit. — Radegast oder Ridegast (Hlawa radze, Hauptrathgeber) war der Hauptgötze zu Rethra und wurde bald bekleidet, bald nackt, jedesmal aber mit einem Löwenkopf, auf welcher eine Gans saß, und einem Büffelhaupt auf der Brust abgebildet. Das nackte Bild hielt in der Rechten den Schaft eines Gewehres, das einer Hellebarde ähnlich war. Prove war der Gott der Gerechtigkeit *). Czernebog wurde zu Rethra in der

---

schen Ueberfälle der Weiber hätten verhüten sollen, da ihnen der Tod des Mannes Nichts mehr gefrommt habe. Bei dieser Annahme ist aber nicht abzusehen, zu welchem Ende zugleich mit den Witwen auch die Sclaven und Sclavinnen der Todten, ihre Lieblingspferde u. s. w. getödtet und verbrannt wurden, denen doch solche Attentate nicht wohl zuzutrauen waren. — Für mich liegt in diesem Umstande die stillschweigend ausgesprochene Ueberzeugung der Wenden, daß sie nach diesem Leben in ein anderes übergingen, in welchem es ihnen an den auf der Erde genossenen Vergnügungen nicht mangeln dürfe.

*) Und nicht des Ackerbaues, wie Limmer glaubt. Die Etymologie weist Dieß ganz deutlich nach, da Pravo im Russischen noch jetzt das Recht heißt und alle Zusammensetzungen,

Gestalt eines Löwen angebetet und ihm bei jedem Gastmahl der erste Becher geweiht. Mit Belbog scheint man zu erhabene Begriffe verbunden zu haben, als daß

---

als: Rechtsverständiger ꝛc. mit diesem Worte gebildet werden. Sorbisch hieß Dieß mit Vocalwechsel Prowo. Daß aber diese Etymologie die richtige und der Name nicht etwa von dem sorbischen Bron, Bronnic (Egge) abzuleiten sei, wie Limmer behauptet, bezeugt die Stelle in Helmold. Chron. Slavon. I, 83. (Ed. Leibn. II, pag. 606), wo er sagt: im heiligen Hain des Prove secunda feria populus terrae cum flamine et regulo convenire solebant *propter iudicia*. Es waren also die Götterhaine des Prove Gerichtsstätten und er deren Vorsteher. Daß wiederum diese Angabe Helmolds richtig sei, zeigt z. B. das Dorf Profen, welches offenbar von dem Gotte seinen Namen empfing und woselbst früher eins der osterländischen Landgerichte war. Dieser Prove war nun nach Helmold I, 52. (Ed. Leibn. II, 582) Deus Aldenburgensis terrae, und hatte bei der Stadt Aldenburg, wie sie Helmold nennt, einen großen geheiligten Hain, für dessen einen Theil Limmer den jetzigen Schloßgarten in Altenburg ausgibt. Da nun aber derselbe Helmold (I, 69. — Ed. L. II, 595) sagt: «Inde (Vicelinus Episcopus) progrediens visitavit Aldenburg, ubi *sedes quondam episcopalis* erat etc.», zu Altenburg aber bekanntlich nie ein Bischofsitz war, so kann also auch unmöglich in dieser Stelle unser Altenburg gemeint sein. Das gleichfalls im Leibnitz abgedruckte Chronicon picturatum Boihonis, eine übrigens sehr unzuverlässige Quelle, sagt (III, 277 seq.): Ore (der Wenden) affgot do *Oldenborch* de het Prono etc., und daraus geht ziemlich deutlich hervor, daß Helmold mit seinem Aldenburg das in Wagrien gelegene, das jetzige Oldenburg, versteht. Prove wird übrigens deshalb mit der Pflugschaar abgebildet, weil dieses, glühend gemacht, zu den sogenannten in der Gerichtspflege vorkommenden Gottesurtheilen gebraucht wurde. Im Oldenburgschen gibt es übrigens noch jetzt ein Aldenburg.

man es gewagt hätte, ihn bildlich darzustellen und in Tempeln zu verehren.

Außer in den heiligen Hainen und an andern für heilig gehaltenen Orten wurden die Götzen später besonders noch in den Tempeln verehrt. Zuerst erbaute sich jeder einzelne Wendenstamm einen Tempel, zu welchem nachher eine große Menge frommer Heiden wallfahrtete; später ließ aber jeder Ort sich einen eigenen Tempel aufführen, der neben den gottesdienstlichen Verrichtungen zu großen Gastmählern und Landesversammlungen diente, und ebenso wie der Haupttempel eine Freistatt für verfolgte Verbrecher war, auch nebenbei zur Aufbewahrung der kostbarsten Kriegsbeute diente. In den Haupttempeln waren gewöhnlich außer den Statüen der Götzenbilder noch das Schwert des Gottes, der Sattel und der Zaum aufgehangen, dessen er sich bediente, wenn er des Nachts auf dem ihm heiligen weißen Pferde, das in einem Nebengebäude des Tempels gepflegt und unterhalten wurde, ausreiten wollte. Dieses Pferd wurde auch zu Prophezeihungen in der Art benutzt, daß man einige Spieße an die Erde legte, das Pferd darüber schreiten ließ und es für eine glückliche Vorbedeutung hielt, wenn es mit dem rechten Vorderfuß zuerst einen Spieß berührte. Diesen Weissagungen pflegten Opfer voranzugehen, bei welchen in den ältesten Zeiten blos Ochsen, später aber auch andere Thiere und zuletzt gar Menschen, vorzüglich kriegsgefangene Christen getödtet wurden, weshalb der Handel mit Christen nach berühmten Opferplätzen, vorzüglich für die an der Ostsee wohnenden Wenden einen bedeutenden Handelszweig abgab.

Laien durften außerdem ihren Hausgötzen auf Hügeln noch Hähne opfern und bedienten sich noch einer gewissen Gebetformel, Modlitwa genannt.

Ueber die Tempel, welche eigentlich Eigenthum der Nation waren, maßten sich die Priester zeitig den Besitz an und lebten von den Einkünften derselben, indem sie, gewöhnlich daneben wohnend, soviel von den dargebrachten Opfern nahmen, als sie bedurften. An berühmten Tempeln hatten sie eine bessere Besoldung, indem z. B. der Priester an dem Tempel zu Arkon den dritten, der zu Rethra den zehnten Theil der zum Opfer dargebrachten Kriegsbeute erhielt.

Für einzelne religiöse Feierlichkeiten waren bestimmte Zeiten oder Tage festgesetzt, andere wurden bei außerordentlichen Veranlassungen von den Priestern ausgeschrieben. Einer der ältesten wendischen Feiertage mag das Erntefest gewesen sein. Es kann Dieß nicht befremden, da Nichts geeigneter war, den rohen Wenden auf die Allmacht und Güte der Wesen hinzuleiten, welche Nahrungstoffe in reicher Fülle hervorzubringen im Stande sind, ohne welche er keinen Tag bestehen konnte. Die Sorben scheinen ihr Erntefest gleich nach eingesammelter Ernte gefeiert zu haben, während dessen Feier bei den lüneburgschen und andern Wendenstämmen bald zu Johanni, bald zu noch anderer Zeit angesetzt war. Dem Gott der Gerechtigkeit, Prove, brachte man an jedem Mondtage, der zum Gerichtstag angesetzt war, ein gewisses Opfer. Außerdem finden sich noch Spuren eines weitverbreiteten, des sogenannten Todtenfestes, welches gewöhnlich im Frühjahr gefeiert wurde. Die Begräbnisse

der Todten zeichneten sich außer durch das schon erwähnte Niedermetzeln und Verbrennen der Witwen, der Leibeigenen und der Lieblingsthiere des Verstorbenen auch noch dadurch aus, daß der Tod eines Menschen von dem Aeltesten des Dorfs jedem Einwohner dadurch angezeigt wurde, daß er einen weißen Stab von Haus zu Haus tragen ließ. Am Begräbnißtage versammelte sich dann die Einwohnerschaft auf einem gewöhnlich vor dem Dorfe liegenden und in der Regel um die Altäre der Götzen herum angelegten Begräbnißplatz (Kosziol), errichtete auf einer gepflasterten Stätte einen Scheiterhaufen, legte die Körper darauf und sammelte, wenn sie verbrannt waren, die Asche nebst den von einigen des Weinens halber dabei angestellten Weibern vergossenen Thränen in einem Aschenkruge, der entweder mit Steinen und Erdschichten überschüttet, oder in einen gemeinschaftlichen Begräbnißberg eingegraben wurde. Beerdigte man viele Leichen auf einmal, wie etwa nach einer Schlacht, so setzte man die Urnen nebeneinander auf die Brandstätte und überdeckte sie mit einem oblongen Hühnenbett (Homolka). Nach der tragischen Ceremonie suchte man die traurigen Eindrücke, die etwa zurückgeblieben sein konnten, bei einem tüchtigen Schmause (Strawa) zu vergessen *). Die ärmern Wenden und die Leibeigenen, welche eines natürlichen Todes starben, wurden nicht verbrannt, sondern in den Wäldern eingegraben.

---

*) Leichenmahlzeit bei den altenburgschen und vielen sächsischen und preußischen Landleuten! —

Von einer unserer Taufe ähnlichen Ceremonie nach der Geburt der Kinder finden sich keine Spuren.

So viel oder so wenig nun immer die Sorben von der den andern Wendenstämmen in einem sehr hohen Grade eigenen Raub- und Plünderungwuth angesteckt gewesen sein mögen, so bleibt doch soviel gewiß, daß eben diese Raubsucht es war, die die Wenden den deutschen Grenznachbarn furchtbar machte und die deutschen Kaiser frühzeitig veranlaßte, mit gewaffneter Hand gegen die Wenden und Sorben aufzutreten. Je weniger nun aber die härtesten Masregeln die raubsüchtige Nation ihren Räubereien entfremden konnten und eine je willigere und kräftigere Stütze der Hunnen und anderer stammverwandter Barbarenhorden sie immer war, wenn diese Raubzüge nach Deutschland unternahmen, um es allen Gräueln der Verwüstung preiszugeben, desto natürlicher wird es erscheinen, daß die gegen die Wenden und Sorben von den Deutschen geführten Kriege den anfangs defensiven Charakter immer mehr verloren und endlich zu reinen Eroberungzügen wurden. Je festern Fuß nun wiederum die christlichen Krieger in diesen heidnischen Ländern faßten, je mehr sie sich von den Gräueln des Heidenthums überzeugten, und je feindseliger endlich die Wenden, von ihren Priestern fanatisirt, gegen die Christen auftraten und die gefangenen ihren blutsüchtigen Götzen opferten, um so mehr fühlten sich die Christen veranlaßt, den alten heidnischen Baaldienst zu verdrängen. Schon vor Carl dem Großen hatte es nicht an

Versuchen einzelner christlicher Priester gefehlt, die Wenden zu bekehren, und namentlich wird von Bonifacius, dem bekannten Glaubenshelden, berichtet, daß er die Sorben zu bekehren gesucht, aber überall verschlossene Thüren und Herzen gefunden und nur Schmähungen und Mishandlungen als Dank für seinen frommen Eifer geerntet habe, weshalb er die Hartnäckigen endlich verlassen, um im Jahr 719 in Franken und 724 in Thüringen mit besserm Erfolg als Bekehrer aufzutreten *). Außerdem hatten die Wenden durch die zu ihnen kommenden christlichen Kaufleute Gelegenheit, sich mit der Lehre des Gottmenschen vertraut zu machen, hegten aber eine solche Abneigung gegen dieselbe, daß sie diesen Kaufleuten sogar verboten, sich während ihrer Anwesenheit im Wendenlande zu dem christlichen Cultus zu bekennen. Nach Bonifacius haben unstreitig der Mönch Cyrillus und der mährische Abt Methodius sich die größten Verdienste um die Ausbreitung des Christenthums unter den Wenden erworben, sodaß der Erste sich sogar die Mühe nicht verdrießen ließ, (863) ein eigenes wendisches Alphabet zu entwerfen, das der Zweite 890 wahrscheinlich nur verbesserte — nicht noch einmal erfand, wie man angegeben findet. — Die Bekehrungversuche des Abts Boso vom Kloster Bosau bei Zeiz bei den Sorben fallen in eine spätere Zeit.

Die theils sehr widersprechenden, theils höchst aben-

*) Lange Chron. Citiz. Tom. I, 760. — Schöttgen (VI, 58) sucht zu widerlegen, daß Bonifacius je bei den Sorben war. Seiner Meinung treten die mehrsten Neuern bei.

teuerlich klingenden Nachrichten von der Bekehrung der Sorben mit Stillschweigen übergehend, will ich nur noch anführen, daß das Christenthum nicht eher Eingang bei ihnen und den Wenden überhaupt fand, als bis vorzüglich Otto I., dem sein trefflicher Vater, Heinrich I. *), so kräftig vorgearbeitet hatte, wie in der Landes- und Regentengeschichte deutlicher gezeigt werden soll, zugleich mit seinem Schwerte das Kreuz in das Wendenland trug, und durch seinen mächtigen Herrscherarm die Bemühungen der von ihm herbeigerufenen christlichen Apostel auf das Thätigste unterstützte. Nehmen wir nun an, daß nur erst seit 789, wo Carl der Große den ersten entscheidenden Sieg über die Nationen slavischer Abkunft erfocht, die Bekehrungversuche begonnen und mit Otto's I. 973 erfolgtem Tode geendet hätten, wie Dieß der Fall durchaus nicht war, so ergibt sich doch immer schon ein Zeitraum von fast 200 Jahren, welcher unter fast unausgesetzten Kämpfen der wendischen Götter gegen den Gott der Christen dahinschwand, was allerdings überraschen muß, da wir finden, daß in den Herzen der gewiß nicht minder rohen Franken und Thüringer die einfache Liebelehre, die Bonifacius sie lehrte, verhältnißmäßig weit leichter Eingang fand und selbst die grenznachbarlichen Sachsen der mit dem Schwerte ihnen

---

*) Den wir nach Böttigers Vorschlag recht gern statt mit dem ihm bisher beigelegten, ebenso abgeschmackten als unbezeichnenden Beinamen «des Voglers,» wenn auch nicht den «Gewaltigen,» doch den «Sachsen» nennen wollen.

gepredigten christlichen Religion nicht lange Widerstand leisteten. Engelhard in seiner «Beschreibung der Oberlausitz» nimmt als Grund dieser langen, blutigen Weigerung die «Halsstarrigkeit» als einen nationalen Charakterzug der Wenden an, aus den nachfolgenden Blutscenen, zu welchen der Bekehrungeifer der deutschen Christen Veranlassung gab, dürfte aber hervorgehen, daß der Geist der Widerspenstigkeit bei den Wenden, dem wir früher nicht begegnen, der sich von nun aber bis in die neuere Zeit forterhalten hat, kein nationaler, sondern ein hervorgerufener, ich möchte sagen: aufgedrungener Charakter war und blieb.

Kaum hatte nämlich Otto I. durch Anlegung von noch mehr Burgen, Warten und Besten, als seine Vorfahren errichtet, festern Fuß im Wendenlande gefaßt, so fällten die Aexte seiner Soldaten die letzten Stämme in den heidnischen Hainen, so verbluteten die wendischen Priester unter den Schwertern der Bekehrer, während die überwundenen, freiheit- und racheglühenden Wenden schaarenweise vor den Waffen der Deutschen in Teiche und Flüsse flohen und nicht geschont wurden, wenn sie sich nicht in denselben taufen ließen und mit wuthbebender Lippe zu dem Gott der Liebe bekannten, dessen «heilige Diener» sich in Grausamkeiten gegen sie erschöpften; die jeden Wenden, der bei Anbetnng eines Götzen betroffen wurde, blenden oder auf andere Art verstümmeln ließen; die ihnen, die das Christenthum kaum dem Namen nach kannten, gleich nachdem es ihnen auferlegt war, oft nicht geringe Abgaben abzwangen. Kreyßig's Emendator,

H. G. Francke *) berichtet sehr naiv Folgendes über diese Abgaben: «Die neuen (mit Feuer und Schwert) bekehrten Christen brachten freiwillige (?) Geschenke und legten sie auf den Altar. Daraus entstand ein aerarium ecclesiasticum, aus welchem die Besoldungen der Priester, Baukosten für Kirchen und Kapellen, Almosen ꝛc. bezahlt wurden. Weil aber die Liebe nach und nach erkaltete, mußte mit Hilfe der weltlichen Obrigkeit die Einrichtung getroffen werden, daß die Christen den zehnten **) Theil ihrer Einkünfte zu dem aerario hergeben mußten.» Uebrigens waren die Sorben anfangs dem von Otto I. zu einem Erzbisthum erhobenen Magdeburg, später bald dem Bisthum Zeiz, bald Merseburg zu specieller geistlicher Inspection übergeben.

G. Wissenschaft und Kunst.

Von Wissenschaft bei den Wenden kann wol nur insofern die Rede sein, als man das Wort in seiner weitesten, allgemeinsten Bedeutung nimmt und damit jeden Inbegriff von Kenntnissen bezeichnet, unabgesehen davon, ob diese Kenntnisse Thatsachen des Bewußtseins oder Erfahrungen sind, bei welchen man also nicht grade auf Vollständigkeit und Ordnung sieht, mit einem Worte: wenn man den Begriff «Wissenschaft» nicht schroff dem

---

*) Beiträge zur Historie der churfürstl. sächs. Lande. Altenburg. Richter. 1761.

**) Einführung des schon vor Carl dem Großen bei den Deutschen bestandenen Zehenten, also bei den Sorben in der Mitte des 10. Jahrh. unter Kaiser Otto I.

Fragmentarischen, Rhapsodischen entgegensetzt. Alle Wissenschaft bezog sich in den ältesten Zeiten bei den Wenden auf ihre Götterlehre; von andern Doctrinen, wie von der Astronomie, Medicin, Geographie u. s. w., erhielten sie dann erst einen Begriff, als einzelnen denkenden Männern unter ihnen in der — wie erwähnt — von Cyrillus und Methodius erfundenen und verbesserten Schriftsprache das Mittel zur leichteren Verbreitung ihrer Lehren an die Hand gegeben wurde. Verweilen wir deshalb zuerst einige Augenblicke bei der Sprache, ehe wir in das eigentliche Gebiet der Wissenschaft übergehen, das leider keine ergiebige Ausbeute liefert.

Die älteste wendische Sprache soll nach den sehr schwach begründeten Ansichten älterer Forscher Aehnlichkeit bald mit der chaldäischen, bald mit der hebräischen haben *), allein neuere Forschungen haben erwiesen, daß die slavische Sprache sowol in Wortbildung als in den Wurzeln der Wörter bedeutende Aehnlichkeit mit dem germanischen und besonders dem thrakischen Sprachstamm wahrnehmen läßt. Ein Theil dieser Aehnlichkeit rührt gewiß von der vielfachen Mischung slavischer und deutscher Stämme her, allein ebenso sicher dürfte es anderntheils sein, daß eine Urverwandtschaft dieser Sprachen anzunehmen ist. Als Stamm aller der vielfachen Dialecte, in welche sich die Sprache der Slaven scheidet, muß wol die slavonische betrachtet werden, für welche Cyrillus das erste slavonische Alphabet von 44 Buchstaben

*) cf. *Kirchmeierus* de origine, iure et utilitate linguae Slavonicae. Witeb. 1697.

erfand, um die Reichhaltigkeit an Tönen, welche die slavische Sprache darbot, darstellen zu können. Er entnahm davon 21 dem griechischen, 6 dem hebräischen Alphabet und bildete 17 andere durch Zusammensetzung von Buchstaben aus beiden Sprachen neu **). Man nennt diese Schrift die glagotische zum Unterschied von der Bukuiza, in welcher einige Schriften in Klöstern im Gebirg Bukuiza in Dalmatien aufbewahrt werden. Als ihren Erfinder nennt man Hieronymus. Im Ganzen weicht sie nur wenig von der glagotischen Schriftsprache ab, die ihren Namen von dem griechischen Γ hat, das die Slaven Glagol nannten. Die Böhmen und Polen nahmen statt der letztern bald lateinische Zeichen an, die Russen aber behielten den alten glagotischen Stamm bei und nahmen nur einige Veränderungen mit demselben vor. — So sehr nun die wendische Sprache anfänglich wie in Asien, so auch in einem großen Theile Europas gesprochen wurde; so kräftigen Vorschub dieselbe sogar an deutschen Kaisern fand, wie die aurea bulla (C. 30) beweist, wo Kaiser Carl IV. es den deutschen Kurfürsten zur Pflicht macht, dieselbe zu erlernen; so zeitig sah man auch wieder ein, daß sie von den Wenden als ein nationales Band betrachtet wurde, das als Beförderungmittel der Widersetzlichkeit, des heidnischen Aberglaubens u. s. w. diente. Deshalb griffen die deuschen Fürsten bald früher, bald später die vorher begünstigte Wendensprache an und erlaubten nur den Stämmen, dieselbe beizubehalten, welche sich ohne Schwie-

---

*) cf. *Frisch*, historia linguae Slavonicae. Berol. 1727.

rigkeit bequemt hatten, die weltlichen und kirchlichen Vorschriften ihrer Ueberwinder anzunehmen und auszuüben. Wir sehen in Folge dessen die wendische Sprache z. B. in Anhalt im Jahr 1293, bei den Sorben in der Gegend von Leipzig 1324, bei Denen an der Saale 1327 durch landesherrliche Verbote unterdrückt, während sie in den lüneburgschen Grafschaften Lüchow und Danneberg erst zu Ende des 17. und in den ungarisch-östreichschen Staaten und Westpreußen im vorigen Jahrhundert verschwindet und von den lausitzer Wenden noch jetzt als Conversationssprache geredet wird. — Wie schwer die Sorben von ihrer Mundart abzubringen gewesen sein mögen, geht aus dem vom Markgraf Friedrich mit der gebissenen Wange erlassenen Mandat hervor, in welchem er jeden Sorben, «der sich im Umgang, vor Gericht u. s. w.» der wendischen Sprache bediene, mit der Todesstrafe bedroht.

Um nun die schon vorher erwähnten Runen nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen, so bildeten diese durchaus kein Volksalphabet, sondern es waren Schriftzeichen zur Bezeichnung einzelner Wörter. Am passendsten könnte man sie wol eine Bilderschrift nennen. Man findet zwar erwähnt, daß die kroatischen Heiden bei ihrer Bekehrung vor Cyrill sich in einem schriftlichen Acte von dem Götzendienst losgesagt haben; da die Bekehrung aber durch Missionarien bewirkt wurde, die dem griechischen Cultus ergeben waren, so wird es wahrscheinlich, daß jener Act in griechischer Sprache abgefaßt und von den Aeltesten des Volks statt mit ihren Namen etwa durch Kreuze oder diesen ähnliche Zeichen unterzeichnet

wurden, da sich die Runensprache schwerlich zu ganzen Aufsätzen gebrauchen ließ. Vorzüglich findet man auf den Götzenbildern von Rethra die Namen der Götter mit Runen geschrieben.

Außer diesen ersten Ursprüngen einer altwendischen Wissenschaft finden sich in der vorchristlichen Epoche kaum einige dunkle Spuren. Selbst die bei andern Völkern gewöhnlich mit der Mythologie verbundene Chronologie und Astronomie war kaum andeutungweise vorhanden. Die wendischen Priester konnten nur bis zehn zählen und rechneten übrigens nach Menschenaltern (Wjek). Unter einem solchen verstanden sie einen Zeitraum von ungefähr 100 Jahren. Das Jahr theilten sie zwar nach den Neumonden in 12 Monate, aber außerdem nur in Sommer und Winter. Stunden kannten sie nicht *).

In der Staatswissenschaft suchten sich die Priester besser zu vervollkommnen, weil diese ihnen größere Vortheile gewährte; die wenigen Kenntnisse in der Medicin hingegen theilten sie mit einigen Frauen. Spuren von Aufbewahrung geschichtlicher Momente fanden sich in ihren Heldengedichten, deren jedoch leider keins bis auf unsere Zeiten gekommen ist.

Die ersten Spuren der Dichtkunst dürften sich wol in den oft besprochenen, aber wenig gekannten Runensprüchen, in den Weissagungen und priesterlichen Aussprüchen finden. So klang- und metallreich aber übrigens auch die wendische Sprache war, so wenig mögen sie dieselbe zu wendischen Gedichten gebraucht haben, wenn

---

*) *Adamus Bremensis* p. 19. — *Helmoldus* p. 236.

man einen Schluß von den slavischen Stämmen an der Donau auf die übrigen ziehen darf. Von Jenen nämlich weiß man, daß sie sich noch um das Jahr 592 avarischer Lieder bedienten.

Eine magere Dame von nicht besonderer Schönheit wie die Wissenschaft war auch deren Schwester, die bildende Kunst. Fremde Künstler und Handwerker, wenn sie sich nicht zum Christenthum bekannten, nahmen die Wenden zwar gern unter sich auf *), die Priester aber, von denen alle Volksbildung ausging, hielten dafür, daß andere Kunstgegenstände als solche, welche sich auf die Religion bezögen, unnütz seien. Deshalb können wir kaum andere Kunstgegenstände bei den Wenden auffinden, als Götzenbilder und Tempelverzierungen. In Holz arbeiteten sie solche mit ziemlichem Geschick aus und verstanden auch die Kunst, sie mit einem, der ungünstigsten Witterung für lange Zeit Widerstand leistenden, farbigen Ueberzuge zu verschönern. Auch die Aschenkrüge, Opferschalen u. s. w., von denen eine ziemliche Anzahl in verschiedenen Ländern, namentlich aber auch in und um Altenburg ausgegraben worden sind und zum Theil noch in der mit dem altenburgschen Gymnasium vereinigten Kunstkammer verwahrt werden, wußten sie recht geschickt aus Thon zu formen und sogar durch eine Art von Glasur weniger leicht zerstörbar zu machen; dem Steine aber wußten sie mit dem Meisel keine andern als kubische oder pyramidalische Formen abzugewinnen. Ob die Metallarbeiten, wie eiserne, stählerne, kupferne u. s. w. Dolche,

---

*) *Ad. Brem.* II, 12.

Speere, Sporen, Messer, Schafscheren u. a., welche man an wendischen Begräbnißplätzen ausgegraben hat, wirklich von wendischen Künstlern gefertigt, und nicht für andere Producte von fremden Kaufleuten und Künstlern eingetauscht sind, bleibe dahingestellt. Die metallene Gießkanne aber und das wohlgeformte, aus Erz gegossene wilde Schwein, das Beckmann *) aus einem solchen Grabe zog, waren gewiß nicht von Wenden verfertigt, da aus dem guten Absatz von Waffen und Metallgeräthschaften aller Art, den die fränkischen Kaufleute so lange bei den Wenden fanden, bis Kaiser Carl der Große diesen Handel auf das Strengste untersagte, hervorzugehen scheint, daß sie selbst schlechte Metallarbeiter waren.

Ebenso wenig Sorgfalt, als der Wende auf die Zierlichkeit seines körperlichen Ansehens verwendete, ebenso wenig kümmerte ihn auch die Sauberkeit oder Unsauberkeit seiner Wohnung, und wenn wir auch namentlich bei den Sorben zeitig schon zahlreiche Dörfer entstehen sehen, so mochten dieselben doch von einem traurigen Aussehen sein. — Von den Wenden, welche im 6. Jahrh. in Griechenland sich festsetzten, weiß man, daß ihre Wohnungen in Hütten von geflochtenen Zweigen (turguriis vilibus) oder Breterbuden (tabernaculis) bestanden, und anders mögen die Wohnhäuser der Sorben und übrigen Stämme slavischer Abkunft auch nicht gewesen sein, wenigstens waren die großen Handelsplätze und Nationalfestungen, welche in spätern Zeiten bei den Wenden an der Ostsee erwähnt werden, nichts Anderes als breterne

*) Beschreibung der Mark Brandenburg. II, 390 seq.

Buden, um welche herum sich Wände aus Baumstämmen und Erdwälle zogen. Selbst die Tempel waren anfänglich Nichts als vier in die Erde gerammte Pfähle, auf welche man ein Breterdach befestigte, um die Götzenbilder dem verderblichen Einflusse der Witterung zu entziehen. Nach und nach umgab man das ganze Heiligthum mit Breterwänden, die man mit vielem, nach Dietmar oft sehr kunstreichem Schnitzwerk schmückte. Eine ungefähre Andeutung der wendischen Architektur findet sich noch in den Bauernhäusern der Russen und Polen vor. Die Sorben siedelten sich gern in Gegenden an, die ringsum von unzugänglichen Sümpfen oder dichtem Gehölz umgeben waren, damit sie nicht leicht überfallen werden konnten. Zu ihren Festungen wählten sie aber gern hochgelegene Orte, wie Berge, Felsen und dergleichen. So mag Altenburg, dessen Entstehung in eine frühe, leider aber durchaus nicht mit Bestimmtheit zu ermittelnde Zeit fällt, anfangs Nichts gewesen sein, als eine Befestigung des Felsens, auf welchem das jetzige herzogliche Residenzschloß steht, und um welchen herum man sich dann ansiedelte. Huth*) stellt die Meinung hin, «Alt» in dem Namen Altenburg hieße vielleicht soviel, als Graf (Grav, senior), so daß Altenburg soviel wäre als Grafenburg — die Burg eines kaiserlichen Beamteten, im Gegensatz zu den gewöhnlichen Ritterburgen. Jedermann fühlt das Gemachte dieser Erklärung, und Huth führt auch keine Stelle an, wo Alt für Graf gebraucht worden wäre. Den Namen Altenburg davon

*) Geschichte der Stadt Altenburg.

herzuleiten, daß es im Gegensatze zu einer «neuen» (neev) Burg gesagt worden sei, unter welcher letztern man Naumburg verstehen will, ist auch unstatthaft, da Naumburg in den Urkunden weit früher namentlich vorkommt als Altenburg, also das letztere eher eine neue Burg geheißen haben könnte. — Darf ich mir eine Meinung erlauben, so ist es die, daß dieser Name nichts Anderes, als «hohe, erhabene Burg, eine Burg, die auf einer Höhe steht,» bezeichne, denn Alt heißt im mittelalterlichen Deutsch auch excelsus, sublimis, *altus*. cf. *Eschenbach Parcival* in Müllers Sammlung altdeutscher Gedichte, Vers 9246, wo es so gebraucht wird. In unserer Sprache lebt davon noch das Wort «Altan,» der hohe, erhabene Söller an den Häusern. Daß es die Wenden aber mehr aus Nachlässigkeit oder andern Ursachen, als aus wirklicher Ungeschicklichkeit unterließen, größere Bauten aus Stein aufzuführen, und wenigstens einen Begriff von dem Wölben hatten, beweist das in neuerer Zeit im Lüneburgschen aufgefundene, aus Steinen wohlgewölbte Grabmahl *).

Von der Kriegskunst der Wenden als einer wirklichen Kunst zu sprechen, dürfte wol kaum gestattet sein, da es schwer je einem Wenden in den Sinn kam, seine Feinde nach den Regeln der Taktik niederzumetzeln. Wenig kriegerisch, wie dieses Volk anfangs war, bestand sein einziger in der Schlacht angewendeter Kunstgriff darin, sich in Engpässen, zwischen Hölzern und Morästen

*) Annalen der br. lüneburgschen Kurlande, Jahrg. III, St. I, 169. (1789.)

vor dem Ueberflügeln der Feinde zu sichern. Gefechte in Reihen und Gliedern waren ihnen fremd. Wie erwähnt, stellten sie sich meist nackt den feindlichen Waffen entgegen, und stürzten späterhin, um den Feind zu verwirren, mit einem furchtbaren Geschrei und Getöse auf ihn ein, das sie dadurch verursachten, daß sie mit ihren Schwertern und Spießen auf Helme und Schilder aufschlugen. — Nach Tacitus kannten die Wenden schon zu seiner Zeit Offensiv- und Defensivwaffen. Er gibt aber nicht an, worin diese bestanden.

H. Handel und Gewerbe.

Anfangs war der Handel der Wenden ein reiner Passivhandel, d. h. man wartete, bis fremde Handelsleute in das Land kamen, um ihnen Landesproducte, unter denen hauptsächlich Getreide genannt wird, gegen andere Artikel abzutauschen. Der Landhandel der westlichen Wenden war zeitig schon in den Händen der Franken; als aber die Wenden an der Ostsee von den Dänen die Schiffahrt erlernt hatten, trieben sie einen bedeutenden Handel mit Häringen, der noch ergiebiger gewesen sein würde, wenn sie Salzquellen besessen und ihr Salz nicht zu kaufen nöthig gehabt hätten, und mit — Christen nach berühmten heidnischen Opferplätzen. Für die Sorben waren zu Carls des Großen Zeiten die Städte Magdeburg und Erfurt wichtige Handelsplätze. Geprägte Münzen führten die Böhmen zuerst im 10. Jahrh. zugleich mit dem Christenthum ein. Die Leutizier hatten zwar schon in der Zeit, als sie noch Heiden waren, eine

Geldstrafe unter sich eingeführt, betrachteten aber das Geld als eine Kostbarkeit, welche man wie kostbare Geräthe u. dgl. verschlossen halten und nur im dringendsten Nothfall angreifen müsse. Auf gleiche Weise mögen es auch die Sorben und andere Wendenstämme gehalten haben. Sorben werden niemals namentlich als handeltreibender Stamm genannt, dagegen werden sie allgemein als die geschicktesten Ackerbauer, Vieh- und Bienenzüchter unter ihren stammverwandten Nachbarn aufgeführt. Namentlich bauten sie schon im 6. Jahrh. Hirse und Weizen, andere Stämme mehr Roggen. Ihr Feld bearbeiteten sie schon früh mit einem Pfluge (Pluh), obgleich ihr ältestes derartiges Instrument ein Haken gewesen sein soll; mähten das Getreide mit einer Sense (Kosa), Sichel (Serp), und draschen die Körner aus mit einem Dreschflegel (Zep). Das Getreide wurde nicht in Scheunen gesammelt und die gedroschenen Körner auf Böden gespeichert, sondern die Garben auf Pfählen im Felde getrocknet, im Winter in den Wohnungen gedörrt, dann gedroschen und das Gewonnene bis zum Gebrauch — vergraben.

Mehr bei den see- als den binnenländischen Wenden war der Leinenbau schon sehr früh bekannt. Den Flachs und Hanf zu präpariren und dann zu Leinwand zu weben, verstanden sie recht wohl. Es gab diese Leinwand oder auch der rohe Flachs und Hanf einen guten Handelsartikel ab, da sie selbst nur wenig zu ihrer Kleidung bedurften, die bei den wendischen Frauen in einem kurzen, etwa bis zum Anfange der Waden reichenden Rocke bestand, an welchem, wie am

Kopfputz, Flittern von Metall, Glas, Perlen u. s. w. sehr beliebt waren. Die wendischen Fürsten trugen Pelzröcke *).

Die älteste wendische Gerberei scheint lediglich darin bestanden zu haben, daß man Thierhäute einige Zeit im Wasser maceriren ließ, wieder trocknete und mit Oel oder Thran einrieb. Oelgetränkte Hemden werden bei den Polen noch jetzt getroffen.

Daraus, daß schon früher erwähnt worden ist, daß die Wenden Bier und Birkenwein gekannt haben, ergibt sich, daß sie Brauer und Weinbereiter gewesen sind.

II. Landes- und Regentengeschichte.

Erster Hauptabschnitt.

Von den ältesten Zeiten bis zu Landgraf Ernst **).

Zu den wichtigsten historischen Momenten für die Bewohner des Pleisnerlandes, einen Theil der Sorben, als

---

*) *Tacit.* de mor. Germanor. c. 45. Abbildungen liefern Mosch und Wogen in ihren «gottesdienstlichen Alterthümern.» Fig. 16. 20.

**) Je widersprechender die Nachrichten über diese Periode zum Theil sind, je weniger ferner das ganze Pleisnerland, noch

deren ächte Nachkömmlinge wir die Bewohner des jetzigen Herzogthums Altenburg anzusehen haben, sind unstreitig die Zinsbarkeit der Sorben von den fränkischen Königen schon im 5. und 6. Jahrhundert zu rechnen, die jedoch — wie erwähnt — noch keine Auflösung des sorbischen Staatssystems nach sich zog; dann die Unterwerfung des wahrscheinlich von den Hermunduren begründeten Königreichs Thüringen unter seinem König Hermanfried (531) unter die Herrschaft der Franken, die nun weit mächtigere und unternehmendere Feinde wurden, als die Thüringer gewesen waren, auch bald ihre Feindseligkeiten in der Art begannen, daß unter fortwährenden Unterjochungversuchen von Seiten Jener ein Zeitraum von fast 200 Jahren vorüberging, binnen welchem die Sorben, unterstützt von den Böhmen und nordöstlichen Deutschen, ihre geistige und politische Freiheit kräftig zu behaupten wußten; ferner die Absetzung der merovingisch-fränkischen Könige durch Pipin den Kleinen, und endlich die Bezwingung der Sachsen, die von 803 an als von dem großen Carl unterworfen zu betrachten sind, der endlich mit Anfang des 9. Jahrh. von Papst Leo III. auch die römische Kaiserkrone empfing.

Im Osten und Westen umgeben von einem einzigen mächtigen Feinde gelang es doch den Nachfolgern Carls

---

der uns zunächst interessirende östliche Theil desselben als selbständiges Land auftritt, um so weniger wird es befremden, wenn wir in dieser Periode nur das unumgänglich Nöthige und zum Verständniß des Nachfolgenden Dienende berühren, und lieber bei der zweiten, uns näher liegenden Periode etwas länger verweilen.

des Großen nur in sehr geringem Maße, die von Diesem bereits über die Sachsen und Thüringer errungenen Vortheile auch bis in das Sorbenland zu verfolgen, und erst unter dem von einem sächsischen Herzog zum deutschen Kaiser erwählten Heinrich I. oder dem Sachsen wurde die Selbständigkeit der Sorben besonders dadurch untergraben, daß er, nachdem er seine Sachsen besser bewaffnet und namentlich ein Reiterheer unter ihnen errichtet hatte, sich die Böhmen zinspflichtig machte, die Wenden bis an die Oder hinauf seinem Scepter unterwarf und gegen sie die Marken (unter welchen man in des Feindes Land hinein eroberte, von einem Markgrafen *) oder Grenzbefehlshaber vertheidigte, politische Territorien verstand) Schleswig, Nordsachsen und Meisen errichtete. Während des von den Ungern auf neun Jahre erkauften Waffenstillstandes errichtete er außerdem noch viele Warten, Thürme und feste Schlösser gegen die Wenden und Sorben, vernichtete namentlich durch den Sieg bei Merseburg (933) die Macht der Ungern auf längere Zeit und gab endlich 936 die Zügel der Regierung des deutschen Reichs in die Hände seines Sohnes Otto I., der — wie wir bereits in der Volksgeschichte gesehen haben — so kräftig gegen die Sorben auftrat, daß sie, der vielen bis in das 12. Jahrh. hinauf versuchten Empörungen zum Trotz, von jetzt ab als den deutschen Kaisern völlig unterworfen zu betrachten sind,

---

*) Häufig wird der Titel des «Markgrafen» mit Dem der bloßen «Grenzgrafen» oder Befehlshabern in Gauen an der Grenze (comites limitanei) verwechselt.

besonders nach der Schlacht auf dem Lechfeld bei Augsburg (955), in welcher er die Macht der Ungern, dieser bisher so treuen Bundesgenossen der Wenden, auf das Entschiedenste brach und den erneuerten Einfällen derselben durch die ost- oder östreichsche Mark von der Ens bis gegen Melk einen Wall entgegensetzte.

Da Otto I., «um ganz König zu sein,» Sachsen an Hermann Billung übergeben hatte, so ist auch Diesem wol ein großer Theil der Schuld beizumessen, daß nun eine durch politische und kirchliche Zwangsmittel erzielte Entnationalisirung der Sorben beginnt, die in den folgenden Jahrhunderten mit solchem Erfolge fortgesetzt wurde, daß den, den alten Gau Plisni bewohnenden, zu «Hörigen» der Deutschen herabgewürdigten Sorben nur noch ihre alte Kleidertracht und einzelne Sitten und Gebräuche als nationale Kennzeichen übrigblieben.

Es ist wahrscheinlich, daß nicht erst Otto I., sondern schon sein Vater Heinrich der Sachse unter den vielen Ortschaften, die er mit Mauern umgab und deshalb zu Städten erhob, auch Altenburg mit Ringmauern versehen hat, deren Bedeutung sich so schnell hob, daß wir sie seit Friedrich Barbarossa als Reichsstadt bis zum Ende dieses geschichtlichen Hauptabschnittes fortbestehen sehen.

Je weniger nun unter der Regierung von Otto's I. Nachfolgern, Otto II. und III., Etwas von besonderer historischer Wichtigkeit in Bezug auf das Pleisnerland sich darbietet, um so mehr gewinnt schon Kaiser Heinrichs II. Regierung dadurch an Interesse, daß wir wäh-

rend derselben das Haus Wettin, das als das gemeinschaftliche Stammhaus aller noch jetzt bestehenden sächsischen hohen und höchsten Regentenhäuser betrachtet werden muß, durch einen Sprößling desselben, den Grafen Friedrich von Wettin, die Markgrafenwürde über das Osterland erringen sehen. Es dürfte daher nöthig sein, die einzelnen Glieder dieses mächtigen Dynastenhauses in flüchtigem Ueberblick bis dahin zu verfolgen, wo sie sich zu selbständigen Herren des Pleisnerlandes aufschwingen und deshalb näher betrachtet werden müssen.

Schon unter dem folgenden Kaiser Konrad II., mit welchem das fränkische Haus auf den deutschen Kaiserthron gelangt, suchten die Großdignitarier des Reichs das kaiserliche Ansehen immer mehr in den Hintergrund zu drängen und ihre eigene Macht immer mehr geltend zu machen. Unzählige kleine Dynasten und Oligarchen erhoben unter den fränkischen Kaisern die Häupter, und so sank unter den darauf folgenden Kaisern aus dem Hause Schwaben oder Hohenstaufen, namentlich durch den Kampf dieses Hauses mit der päpstlichen Gewalt, und die vielfachen durch das Kirchenoberhaupt veranlaßten oder unterstützten inneren Zerwürfnisse und den endlichen Fall der Hohenstaufen, das Ansehen der deutschen Kaiserkrone in solchem Grade, daß am Ende kein deutscher Fürst die verachtete Krone mehr annehmen wollte.

Nach des ersten osterländischen Markgrafen aus dem Hause Wettin, des eben erwähnten Friedrichs, (1017) erfolgtem Ableben wurde sein Bruder als Dedo I. von

Kaiser Heinrich II. mit der Markgrafenwürde in der Art beliehen, daß er noch immer Nichts war, als ein vom Kaiser abhängiger Legat. Sein Sohn Theodor II. wurde dagegen Graf zu Wettin und Burggraf zu Zorbigk und erbte erst später die Markgrafenwürde. Nach seiner Ermordung (1034) erhielt sein Sohn Thiemo die Grafschaft Wettin, Gero die Grafschaften Breme und Kamburg, Dedo II. aber Eilenburg und das Markgrafthum Osterland.

Nach Kaiser Konrads II. Tode machte sich sein Nachfolger Heinrich III. besonders dadurch denkwürdig in der Geschichte des Osterlandes, daß er nach des Markgrafen von Meisen Eckards II. erfolgtem Ableben seinen Schwestersohn, jenen Dedo II. (1046), neben dessen Markgrafthum Osterland noch mit dem Markgrafthum Meisen belieh, dagegen dem Graf Wilhelm III. von Orlamünde das südwestliche Osterland sammt dem Titel eines Markgrafen vom Osterland übertrug. Es darf deshalb nicht befremden, wenn wir um diese Zeit zwei osterländische Markgrafen nebeneinander erblicken.

Unter Kaiser Heinrich IV. (1056 bis 1106) erhielt nach Wilhelm's III. Tode Dedo II. den Besitz des gesammten Osterlandes, wogegen ihm die Markgrafschaft Meisen entzogen und einem Verwandten des Kaisers, Grafen Eckbert I., übertragen wurde, dem sein Sohn Eckbert II. bald in der Regierung folgte und in Dedo II. während seiner Minderjährigkeit einen Vormund erhielt. So gerecht oder ungerecht nun Dedo's Ansprüche an die Niederlausitz sein mochten, so verlieh der Kaiser doch dieselbe dem Herzog von Böhmen, Wratis-

law, wodurch sich Jener bewogen fühlte, in Verbindung mit Eckbert II. das Oster- und nördliche Pleisnerland zu insurgiren. Die kaiserliche Macht war bereits so gesunken, daß Heinrich IV. die rebellischen Markgrafen nur dadurch zu bekämpfen wußte, daß er Wratislaw noch mit den Markgrafthümern Meißen und Osterland belieh und es nun dessen eigene Sorge sein ließ, die von ihm dem Namen nach ihrer Würden entsetzten Empörer nun auch in der That ihrer Länder zu berauben. Dieß gelang dem böhmischen Herzog zwar zum Theil, nach Dedo's II. Tode aber (1075) bestättigte der Kaiser dessen Sohn Graf Heinrich I. von Neuem als Markgraf von Osterland und dem nördlichen Pleisnerland, während er das unterhalb Altenburg gelegene südliche Pleisnerland an Graf Wiprecht von Groitzsch verlieh.

Kaum war dieser Heinrich I. 1103 mit Zurücklassung einer schwangern Witwe, Gertrude, verstorben, so suchte Graf Thiemo von Wettin, der Onkel Heinrichs I., die Markgrafenwürde an sich zu reißen, indem er vorgab, daß die Schwangerschaft der Markgräfin blos erdichtet sei, und als Diese ihre versammelten Stände in der Art von der Nichtigkeit dieser Aussagen überzeugt hatte, daß sie nicht länger daran zweifeln konnten, auch bald darauf einen Sohn gebar, der als Heinrich II. erst unter der Vormundschaft seiner Mutter, dann selbständig das Osterland regierte, so reizte er und nach ihm sein Sohn Konrad doch den jungen Markgrafen so lange, bis Dieser gegen Konrad die Waffen ergriff, ihn gefangennahm und auf das Schloß Kirchberg bei

Jena, den jetzigen Fuchsthurm, gefangensetzte. Erst Heinrichs II. Tod (1127 — Gift) gab Konrad die Freiheit wieder.

Auf Kaiser Heinrich IV. war bereits 1106 dessen Sohn Heinrich V. in den Besitz der Krone gelangt. Unter seiner Regierung wurde ein Sohn von Wiprecht von Groitzsch, Heinrich, als Markgraf vom Osterland bestättigt (1131), der aber schon 1135 starb. Begierig ergriff daher Lothar der Sachse, der Heinrich V. von 1125 bis 1137 in der Regierung gefolgt war, die Gelegenheit, sich das Haus Wettin dadurch geneigt zu machen, daß er Konrad von Wettin, den wir vorhin erwähnten und der schon vorher Heinrichs II. Stammbesitzungen im nördlichen Pleisnerland und das Markgrafthum Meisen an sich zu ziehen gewußt hatte, mit der Markgrafschaft Osterland belieh, indem er zugleich hoffte, daß die unter einem Fürsten vereinigten Marken nun eine tüchtige Schutzwehr gegen die immer anmaßender sich zeigenden Böhmen bilden würde.

Um diese Zeit stirbt auch mit Ortwin, dem Sohne Bruno's, das Geschlecht der pleisnischen Grafen aus, welches seine Stammgüter in und um Schmölln hatte, sich vor den übrigen kleinen Dynasten aber höchstens den Ruhm in der Geschichte erworben hat, daß jener Bruno, nachdem sein Sohn Ortwin durch ein wildes Schwein getödtet worden war, in Schmölln auf dem bei der Stadt gelegenen Pfefferberge 1127 ein Cisterciensernonnenkloster stiftete, dessen Bewohnerinnen aber so ausschweifend lebten, daß Bischof Udo I. von Naumburg sie schon 1131 wieder verjagte und Cisterciensermönche an ihre Stelle

treten ließ, die jedoch, weil das Bekehrunggeschäft der Sorben sie vielen Gefahren aussetzte (worüber auch die Mönche des im Jahr 1121 bei Zeiz gegründeten Klosters Bosau noch viel später bittere Klagen erhoben), schon im darauf folgenden Jahre in die naumburger Gegend auswanderten, wo sie das Kloster Himmelspforte, Pforta, gründeten.

Mit Lothar's Tode (1137) sehen wir die schwäbischen Kaiser oder Hohenstaufen den Thron besteigen. Lothars Energie hatte bis jetzt das südliche Pleisnerland mit den Städten Altenburg, Zwickau und Chemnitz mit Glück gegen anmaßende Dynasten behauptet, die nach demselben ebenso trachteten, wie sie das nördliche schon an sich gerissen hatten, und wenn auch unter den ersten Kaisern aus diesem Hause dieser Süden noch ihrer Herrschaft unterworfen blieb, so trug doch der Umstand, daß es den deutschen Fürsten, also auch dem Markgrafen von Oster- und Pleisnerland und Meisen, dem mehrerwähnten Konrad, freistand, nach Willkür einen Kaiser zu wählen, Viel dazu bei, das kaiserliche Ansehen immer noch mehr zu schwächen.

Unter Kaiser Konrads III. Regierung dürfte in Bezug auf das Pleisnerland höchstens der Umstand von einigem Interesse sein, daß er 1151 zu Altenburg, welches schon jetzt zu einer so bedeutenden Stadt geworden war, daß es dem vertriebenen böhmischen Herzog Wlatislaw und seiner Familie als sicheres Asyl diente, einen Reichstag hielt, auf welchem er unter Anderm dem Kloster Bosau einen Gütertausch bestättigte.

Friedrichs I. oder des Rothbarts Regierung (von

1152 bis 1190) war für das Pleisnerland besonders deshalb von Wichtigkeit, daß der Kaiser die vorher dem Grafen Wiprecht von Groitzsch durch Erbschaft an Graf Rapoto von Abensberg gefallenen Güter für 500 Mark Silbers wieder an sich brachte und der ganzen Verfassung des südlichen Pleisnerlandes bestimmt ausgesprochene Formen gab. So errichtete er zu Altenburg ein Hofgericht, dem die Verwaltung der Gerichtspolicei in den kaiserlichen Kammergütern übertragen wurde. Als Repräsentanten der Militairgewalt standen unter diesem Hofgericht die Burggrafen von Altenburg, die von nun an eine ziemliche Rolle in unserer Geschichte spielen. Der erste Oberhofrichter von Altenburg wird 1172 erwähnt, der als unmittelbar ihm untergebene Gerichtsperson einen erblichen Schultheiß (scultetus) unter sich hatte, der während seiner Abwesenheit seine vices vertreten mußte. Unter dem Schultheiß oder Stadtrichter *) stand wieder der Magistrat (magistratus), der wieder aus drei von drei Bürgermeistern (magistri consulum s. iuratorum) inspicirten Mitteln bestand, deren jedes 12 Rathsherren (consules) zählte. Von den Gerichtseinkünften erhielten der Burggraf, der Schultheiß und der Magistrat Jeder einen Theil. — Zur Vollstreckung der policeilichen und gerichtlichen Anordnungen dienten die Burgmannen, die unmittelbar unter dem

---

*) Limmer setzt dem scultetus den forestarius als einen «Landrichter» entgegen, es war aber der forestarius sc. iudex ein Richter über die Vorstädte. cf. Ducarge Gloss. latinitatis medii et infimi aevi (ed. Benedict.) sub voce: foresterius.

Burggrafen standen. Als erster altenburgscher Burggraf wird unter Friedrich I. ein Heinrich von Altenburg angegeben.

Als Kaiser Friedrich I. auf diese Art Altenburg zur Hauptstadt im Pleisnerlande erhoben, auch (1172) auf dem zwischen dem Schlosse und der Stadt gelegenen Berge ein Augustinerklöster errichtet und der Maria gewidmet hatte, so hielt er in den Jahren 1180, 1181, 1183 und 1188 bald mehr bald minder glänzende Hoflager, und im erstgenannten Jahre sogar einen Reichstag daselbst, der geschichtlich merkwürdig vorzüglich dadurch geworden ist, daß auf demselben Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit dem Heinrich dem Löwen entrissenen Herzogthum Bayern belehnt wurde.

Um nun das Haus Wettin nicht aus den Augen zu verlieren, so sei erwähnt, daß Konrad außer Meisen und dem Osterlande und seinen in dem nördlichen Pleisnerlande gelegenen Besitzungen auch noch, durch Kaiser Konrad III. begünstigt, mit der Mark Niederlausitz beliehen worden war. Als der Kaiser ihm außerdem (1143) noch die Grafschaft Rochlitz schenkte, und Dedo IV., sein jüngerer Sohn, durch seine Tante, Bertha von Groitzsch, einer Tochter Wiprechts, auch die Grafschaft Groitzsch erhielt, so gehörte eben kein prophetischer Geist dazu, um zu vermuthen, daß die wettinsche Linie bald mit größern Ansprüchen auf das südliche Pleisnerland hervortreten würde. Dessenungeachtet hatte er seine Besitzungen so an seine Söhne verliehen, daß Otto, als der ältere, Meisen, Dietrich I. das Osterland, die Niederlausitz und die im nördlichen Pleisnerlande ge-

legene Grafschaft Eilenburg erhielt. Von seinen übrigen Söhnen fiel Dedo IV. oder dem Fetten außer Groitzsch noch Rochlitz, Heinrich die Grafschaft Wettin und Friedrich die Grafschaft Brenne zu. Nachdem nun aber die beiden letztgenannten Söhne 1181, Dietrich I. aber 1184 gestorben waren, so fiel ein Theil des nördlichen Oster- und Pleisnerlandes an den ältesten Sohn Otto, Markgrafen von Meisen, der in der Geschichte unter dem Beinamen «der Reiche» bekannt genug ist, die Niederlausitz aber und ein anderer Theil des nördlichen Pleisnerlandes an Dedo IV., der jedoch die Lausitz als ein erledigtes Reichslehen von Kaiser Friedrich I. mit 4000 Mark Silbers lösen mußte. Er starb 1190, als er eben mit Heinrich VI. bei dessen Regierungantritt (1190 — 1197) nach Italien reisen wollte, unter dem Operationsmesser eines ungeschickten Klosterarzts, der sich anheischig gemacht hatte, ihn durch Aufschneiden des Leibes von der ihm immer beschwerlicher werdenden Fettmasse zu befreien, und hinterließ außer drei Töchtern zwei Söhne Theodor und Konrad.

Als Markgraf vom Oster-, dem nördlichen Pleisnerlande und Meisen erscheint nun seit 1184 Otto der Reiche, der, durch die unter ihm entdeckten ergiebigen freiberger Bergwerke sehr bereichert, seine Macht besonders dadurch zu heben suchte, daß er von dem meisnischen, oster- und pleisnerländischen Adel viele Güter an sich kaufte. Noch bei Lebzeiten folgte ihm sein ältester Sohn Albert der Stolze, als Markgraf von Meisen, Oster- und nördlichen Pleisnerland, als er aber, ohne männliche Erben zu hinterlassen, 1195 an

Gift starb, und Dietrich II., bekannter unter dem Namen «der Bedrängte,» mit seinen Ansprüchen auf die Markgrafschaften hervortrat, sah er dieselben auf Befehl des Kaisers von Heinrich, Herzog der Böhmen, bereits in Beschlag genommen und sich von der Nachfolge ausgeschlossen. Nur seine in allen drei Ländern liegenden Grundbesitzungen blieben ihm. Er vermälte sich bald mit Bertha, Tochter des Landgrafs Hermann von Thüringen, mit welchem er sich auch im Verein mit Herzog Ottokar von Böhmen nach Heinrichs VI. durch Gift in Italien (1197) erfolgtem Tode zu Gunsten Kaiser Philipps von Schwaben (1197—1208) verband, welchem der Clerus, um die Hohenstaufen vom deutschen Kaiserthrone zu verdrängen, in Otto IV. (1197 bis 1215) einen Gegenkaiser erweckte.

Anfänglich war es Philipp vorzüglich durch die Bemühungen seiner mächtigen Bundesgenossen, von denen der Böhmenherzog den verlorenen Königstitel, Dietrich II. die Markgrafenwürde durch ihn wieder zu erlangen hofften, wirklich gelungen, sich, neben mehren deutschen Fürstenthümern und Kronbesitzungen, auch des südlichen Pleisnerlandes zu bemächtigen; auch hatte er unter Anderm 1199 dem Marienstifte zu Altenburg seine Rechte bestättigt und demselben 1200 die Kirche zu Treben ꝛc. übergeben. Nach seiner Ermordung auf dem bamberger Schlosse durch Otto von Wittelsbach aber ward 1208 Otto IV. im südlichen Pleisnerlande als Reichsoberhaupt anerkannt und unter ihm 1209 in Altenburg ein glänzender Reichstag gehalten. Als nun der Papst auch diesem erst von ihm hervorgerufenen Kaiser bald in der

Person Friedrichs II. (1215—1250), des Sohnes Heinrichs VI., einen Gegenkaiser bestellte, scheidet auch er mit dem Jahr 1215 aus der Reihe der Herren des südlichen Pleisnerlandes, obgleich schon früher (1213) Friedrich sich Altenburgs bemächtigt hatte, was daraus hervorgeht, daß er in diesem Jahre dem Hospital zu Altenburg eine Schenkung macht, also als Herr desselben betrachtet worden sein muß. Mit Hülfe seines leidlich weiten Gewissens, seines Schwiegervaters, Landgrafs Hermann von Thüringen, und einer in dem Meisner-, Pleisner- und Osterlande ihm blind ergebenen Partei, an deren Spitze besonders die Bürger von Freiberg standen, hatte Dietrich II. sich endlich von Philipp von Schwaben die Belehnung mit der Markgrafenwürde von Meisen und Osterland glücklich errungen und war in derselben auch von Otto IV., als er sich nach Philipps Tode auf dessen Seite schlug, und endlich auch von Friedrich II. in derselben bestättigt worden, in so schlimme Lage er bei dessen Regierungantritt auch dadurch versetzt wurde, daß Otto, von dem er bereits wieder abgefallen war, da der Besitz der Kaiserkrone für ihn unsicher zu werden schien, ihn zwang, gegen Friedrich und selbst den eigenen mit Diesem verbündeten Schwiegervater zu Felde zu ziehen.

Friedrichs II. Regierung wird außer durch verschiedene Schenkungen, die er den pleisnischen Klöstern machte (die Kirche zu Kriebitzsch schenkte er z. B. dem Kloster Bosau), durch mehre Hoflager, die er zu Altenburg in den Jahren 1215, 1216 und 1217 hielt, besonders noch dadurch merkwürdig, daß während derselben (1244) das

erste Ordenshaus der deutschen Ritter zu Altenburg *) entstand. Von noch allgemeinerm Interesse ist aber die von ihm 1232 erlassene goldne Bulle, durch welche die Macht der Großwürdenträger des Reichs noch dadurch erhöht wird, daß sie von bisher nur erblichen Kron- und Reichsbeamteten zu wirklichen Herren in ihren Amtsbezirken und zu Reichssouverainen gemacht werden, was in der nächsten Folgezeit auch für das südliche Pleisnerland von höchster Wichtigkeit war.

Nachdem Dietrich der Bedrängte an Gift (1221) verstorben war, das ihm wahrscheinlich auf Anstiften des Erzbischofs von Magdeburg, Alberts II., eines Grafen von Käfernburg, und des Bischofs von Merseburg Eckard) deshalb seine Todfeinde, weil er sich weigerte, ihre widerrechtlich gemachten Ansprüche auf Leipzig, Taucha, Rötha u. a. als giltig anzuerkennen) sein Leibarzt reichte, regiert anfänglich der biedere Landgraf Ludwig VI. von Thüringen als Vormund (später Landgraf Heinrich Raspe, sein Oheim von mütterlicher Seite) für

*) Limmer sagt, der Bürger Heidenreich-Flemming habe den deutschen Rittern mehre Hufen Landes überlassen, so daß ihr Komthurhof vor der Stadt auf der Stelle, wo jetzt das mühlen'sche Haus stehe, erbaut worden sei. Die älteste Urkunde von 1248 sagt aber schon: «comendator domus teutonicae *in* Aldenburg.» Die Schenkungurkunde des Heidenreich Flemming fällt ins Jahr 1259, also 11 Jahre später als nach der obgedachten Urkunde schon innerhalb der Mauern Altenburgs das deutsche Ordenshaus stand, mithin kann dieses geschenkte Land unmöglich den Platz hergegeben haben, wo nach Limmer die Komthurei rc. stand. cf. Huth, Geschichte der Stadt Altenburg rc. Altenburg, Liter. Comptoir, 1829. S. 272.

den noch dreijährigen Sohn Dietrichs, der später als Heinrich der Erlauchte *), Markgraf von Meisen und Osterland, auftritt. So mächtig auch bisher das Haus Wettin theils gewesen war, theils noch war, so hat doch kein Zweig desselben ihm einen so bedeutenden Zuwachs der Macht gegeben, als dieser Fürst. Schon im Jahr 1242 wurde er auf Antrag des obgedachten Heinrich Raspe, Landgrafs von Thüringen, mit der Anwartschaft auf Thüringen beliehen, und 1247 wurde er wirklich Landgraf von Thüringen, in dessen Besitz er sich behauptete, so sehr ihm auch Sophia, Herzogin von Brabant und Tochter Ludwigs IV. von Thüringen, denselben in einem neun Jahre währenden, blutigen Kriege streitig zu machen suchte. Von noch größerm Interesse für die Geschichte des südlichen Pleisnerlandes ist aber das 1242 mit Kaiser Friedrich II. getroffene Abkommen Heinrichs, nach welchem sein dreijähriger Sohn Albrecht mit dem Töchterchen des Kaisers, Margarethe, verlobt und ihr als Mitgift 10,000 Mark Silbers zugesichert wurden, wofür das südliche Pleisnerland mit den Städten Altenburg, Chemnitz und Zwickau verpfändet wurden. Die Wichtigkeit dieser Verpfändung dürfte in der nächsten Folgezeit schon erhellen.

Kaum war nämlich Kaiser Friedrich mit Tod abgegangen und Konrad IV. (1250 bis 1254) in so

*) Böttiger schlägt vor, diesen in der Geschichte des Pleisnerlandes so denkwürdigen Fürsten den «Glänzenden» statt «Erlauchten» zu nennen, doch scheint mir damit illustris noch weniger passend übersetzt, als durch den bisher üblichen Ausdruck.

heftigem Kampfe mit den Päpsten wie mit dem schon bei Lebzeiten seines Vaters (1245) erstandenen Gegenkaiser Wilhelm von Holland (bis 1256), daß er gar nicht versuchen konnte, das Chaos zu regeln, in welches das deutsche Reich verwandelt war, — so suchte er den Besitz des Pleisnerlandes, das er jetzt erst als Pfandlehen besaß, dadurch an sich ziehen, daß er interimistisch das kaiserliche Hofgericht zu Altenburg in ein markgräfliches zu verwandeln und sich das Volk geneigt zu machen strebte. Die nach Kaiser Konrads (1254) Tode allgemeine Verwirrung in Deutschland geschickt benutzend, diente ihm der nach Grimma (1254) zusammenberufene Congreß der angesehensten Dynasten und reichssässigen Adlichen des Oster- und Pleisnerlandes dazu, auch sie für sich zu gewinnen.

Nichts war außerdem geeigneter, die herrschsüchtigen Pläne Heinrichs des Erlauchten so sehr zu begünstigen als das nach Konrads IV. Tode eintretende, von 1254 bis 1273 dauernde Interregnum. Kein deutscher Fürst will die verachtete Krone annehmen; die ausländischen, welche gewählt werden, Graf Richard von Cornwallis und König Alfons von Castilien, kommen kaum in das Land, geschweige daß sie den Anmaßungen der herrschsüchtigen Kleinfürsten Deutschlands Grenzen zu setzen vermocht oder nur versucht hätten; durch die Kreuzzüge ist das Ritterwesen gehoben, durch dieses das Faustrecht ins Leben gerufen worden. Nur Kraft und Macht sind hinreichende Bürgschaften für Sicherung des Eigenthums, und da Heinrich der Erlauchte Beides besaß, so ist es nicht zu verwundern,

daß er mit dem ihm verpfändeten südlichen Pleisnerland schaltet, als wäre es sein Eigenthum. Noch bei guten Kräften übergab er dennoch schon im Jahr 1265 nach einem zu Leipzig gehaltenen Reichstage seinem ältern Sohne Albrecht Thüringen mit der Pfalz Sachsen, sowie den ihm durch seine Gemalin, die erwähnte Margarethe, zukommenden Pfandbesitz über das südliche Pleisnerland; seinem jüngern Sohne Dietrich III. oder dem Dicken theilte er das Oster- und nördliche Pleisnerland zu; er selbst behielt sich die Markgrafschaften Meisen und Niederlausitz vor.

Albrecht der Unartige, den wir also jetzt als Pfandlehnsherrn des südlichen Pleisens erblicken, wählte nicht Altenburg, sondern die Wartburg, die alte Residenz der Markgrafen von Thüringen, zu seinem Aufenthaltsorte, wo er mit seiner Gemalin in sehr schlechtem Vernehmen lebte *). Außer daß Albrecht in Altenburg

*) Recht scharfsinnig, nur in zu leidenschaftlichem Tone sucht Limmer, Gesch. d. Pl. I, 417 ff., nachzuweisen, daß man wol zu weit geht, wenn man Albrecht alle Schuld an seinen ehelichen Verhältnissen beimißt und die quälende Eifersucht seiner frömmelnden Gemalin gar nicht mit in Anschlag bringt. Gänzlich unerweislich ist es auch, daß, wie Böttiger noch annimmt, Albrecht einen Eselstreiber gedungen habe, der seine Gemalin hätte morden sollen, damit er sich — wie Dieß später geschah — mit Kunigunde von Eisenberg vermälen könne. Gewiß ist aber, daß sich Margarethe in der Meinung, es drohe ihr solche Gefahr, in der Nacht vom 24. Jun. 1274 nach einem schmerzlichen Abschied von ihren Söhnen, wobei sie den ältern, Friedrich, in die Wange gebissen haben soll, an Seilen von der Wartburg herabließ und nach Fulda und Frankfurt ent-

sowol als im ganzen Pleisnerlande den Klöstern mehre Schenkungen theils machte, theils bestättigte, wird seine Regierung vorzüglich noch dadurch merkwürdig, daß er sich (1270) mit Kunigunde von Eisenberg vermälte, die ihm schon vorher einen Sohn, Apiz, geboren hatte.

Gleich nach der Flucht Margarethe's hatte Dietrich III., Albrechts Bruder, der von seiner Residenz Landsberg gewöhnlich der Landsberger genannt wird, die drei ehelichen Söhne des markgräflichen, nun entzweiten Paares, Heinrich, Friedrich und Diezmann, zu sich genommen. Heinrich tritt sehr bald in den Hintergrund der Geschichte, indem er sich, allen Regierunggeschäften entsagend, nach Dresden zurückzieht und daselbst auch stirbt; als Albrecht aber von dem mittlerweile auf den Kaiserthron gelangten Rudolf von Habsburg (1273 — 1291) seinen Sohn Apiz hatte legitimiren lassen, so glaubten die ehelichen Söhne Friedrich und Diezmann den einstigen Besitz Thüringens, das Albrecht sich zur Regiecung vorbehalten hatte, während der Zweite bereits unterm Jahr 1280

---

floh, wo sie zwei Monate darauf starb. Wenn freilich Böttiger die Worte, die er (S. 317) Friedrich den Streitbaren gegen seine Söhne sprechen läßt, daß sie nämlich Friedrich dem Gebissenen ähnlich werden und nicht Albrecht dem Entarteten nachahmen möchten, aus authentischer Quelle schöpfte, so dürfte Dieß wol ein bedeutendes Gegengewicht gegen Limmer abgeben, der alle Schuld von Albrecht wegzuwaschen und seiner Gemalin und seinen Söhnen aufzubürden sucht. Friedrich der Streitbare stand jenen Fürsten unstreitig näher als wir.

als Herr des Pleisnerlandes und kurz darauf Friedrich als Pfalzgraf von Sachsen auftritt, gefährdet, und befehdeten ihren Vater am Ende in offenen Schlachten.

Kaiser Rudolf, so sehr er auch das kaiserliche Ansehen dadurch wieder zu heben suchte, daß er die Macht der einzelnen Fürsten zu brechen strebte, und deshalb auch dem wettinschen Hause den Pfandbesitz des Pleisnerlandes streitig machte, scheint seine Ansprüche an dasselbe doch besonders seit der Zeit wieder aufgegeben zu haben, in welcher ihm Landgraf Diezmann die Summe von 800 Mark Silbers auszahlte.

Bisher hatte Heinrich der Erlauchte als Markgraf von Meisen und der Niederlausitz die Familienstreitigkeiten zwischen seinem Sohne Albrecht und seinen Enkeln Friedrich und Diezmann immer noch zu schlichten gesucht, als er aber jetzt (15. Febr. 1288) mit Tod abging, so brach der Funke der Zwietracht, der bisher unter der Asche geglüht, zur hellen Flamme aus. Da nämlich Albrecht auf Kosten seiner ehelichen Söhne den mit Kunigunde von Eisenberg erzeugten Apiz zu bereichern suchte, Diezmann sich nach Heinrichs des Erlauchten Tode der Niederlausitz bemächtigt hatte und Albrecht seine Ansprüche auf Meisen nicht an seinen Sohn Friedrich abtrat, so nahm Dieser 1288 den Vater gefangen, und setzte ihn erst am Neujahrstage 1289 wieder in Freiheit, nachdem ihm Albrecht einen großen Theil der Markgrafschaft Meisen urkundlich zugeschrieben hatte. — Gewann es nun aber auch 1290, wo Apiz starb, und nach mehren zwischen Vater und Söhnen geschlossenen Sühnverträgen den Anschein, als

sollten sich diese Familienzwistigkeiten endlich ausgleichen, so wurden dieselben doch in verdoppelter Heftigkeit wieder zum Ausbruch gebracht, als Albrecht (1291) Thüringen an den unterdeß zur Regierung gekommenen Kaiser Adolf von Nassau für 12,000 Mark Silbers verkaufte.

Kaum war dieser Schritt gethan, so bemächtigte sich der Kaiser — wie es scheint, ohne allen Widerstand — des südlichen Pleisnerlandes, ließ sich huldigen und übergab es darauf an König Wenzeslaus II. von Böhmen, indem er es Diezmann als ein der Krone gehöriges, erbliches Kammerland entriß.

Aufgebracht über diesen Schritt weigerten sich nun die jungen Markgrafen, das von dem Vater verkaufte Thüringen an den Kaiser abzutreten, weshalb Dieser 1294 mit einem Heere dahin vordrang.

Alle fernern Streite der Brüder Diezmann und Friedrich mit Kaiser Adolf von Nassau sowol als mit dem auf ihn folgenden Albrecht I. von Oestreich (1298 — 1308), der ihre Macht in allen ihren Besitzungen noch mehr zu beschränken suchte als sein Vorgänger, als zur Geschichte des südlichen Pleisnerlands nicht unmittelbar gehörig, übergehend, führe ich nur an, daß Wenzeslaus II. sich als Lehnsherr des genannten Landes so lange behauptete, bis Friedrich und Diezmann ein kaiserliches, aus Bayern, Rheinländern und Schwaben zusammengesetztes, unter Philipps von Nassau Oberbefehl stehendes Kriegsheer am 31. Mai 1307 bei Lucka, unweit Altenburg, so total schlugen, daß man sich noch lange nachher des Sprüchworts bediente:

«Es wird dir glücken
Wie den Schwaben bei Lücken.»

Die Markgrafen athmeten nun wieder um so freier, je eiliger den Kaiser kurz nach der Schlacht bei Lucka schwere Sorge nach Böhmen rief. Noch kurz zuvor in der bedrängtesten Lage, fast keiner Stadt mehr mächtig, in fortwährender Gefahr, durch Gewalt oder List Freiheit und Leben zu verlieren, aller Hilfsquellen baar, gelangen jetzt die Markgrafen wieder zu ihrer frühern Macht. Diezmann aber, der sich — nach Glafey — auch in der Schlacht bei Lucka «garr stattlich signalisiret» hatte, sollte seinen Triumph nach jahrelangen Drangsalen nicht lange überleben, da eine Mörderhand seinem Leben ein Ende setzte, als er am 25. Decbr. 1307 in der Thomaskirche zu Leipzig in der Christmette grade vor dem Altar auf den Knieen lag. Er starb noch am selben Tage, aber ob man gleich seines Mörders augenblicklich habhaft geworden war, so ließ sich doch von ihm selbst nicht durch die schrecklichsten Martern (auf eine Kuhhaut gelegt, wurde er mit glühenden Zangen gepeinigt) eine Entdeckung des Anstifters erpressen. Dem Grafen von Nassau wird gewöhnlich dieser Mord zugeschrieben, allein alle Gründe machen es doch wahrscheinlicher, daß er es nicht gewesen sei, sondern ein Anderer, da offenbar weder dem Kaiser noch dem Grafen Vortheil aus dieser That entsprang. — Schon unterm 22. Mai 1308 nahm nun Friedrich mit der gebissenen Wange, da sein Vater Albrecht sich nach Erfurt zurückgezogen und — freiwillig oder gezwungen — der Regierungsgeschäfte gänzlich entschlagen hatte († 1314), die Markgraf-

schaft Meisen in Besitz. Nach Kaiser Heinrichs VII. von Luxemburg (1308 — 1313) Thronbesteigung wurde Friedrich der Gebissene am 1. April 1311 nach Erlegung von 2000 Mark mit dem Pfandbesitze von dem südlichen Pleisnerlande, wo bis jetzt die Kaiser ihr Ansehen wieder geltend gemacht hatten, auf zehn Jahre beliehen, und Friedrich nach und nach zum Herrn aller wettinschen Besitzungen, außer der Lausitz, gemacht, welche durch Diezmanns Witwe, Jutta, Bertholds von Henneberg Tochter, die nach ihres ersten Gemals Tode den Markgrafen Otto von Brandenburg geheiratet hatte, an die Brandenburger gefallen war, welcher Verlust für Friedrich noch dadurch empfindlicher wurde, daß die Markgrafen Otto und Waldemar von Brandenburg schon im nominellen Besitz der meisner Mark waren, die Adolf von Nassau (1304) an den König Wenzeslaus von Böhmen und Dieser wieder an die Brandenburger verpfändet hatte.

Nach einem in Thüringen, namentlich gegen Erfurt, das er züchtigen zu müssen glaubte, mit ziemlichen Erfolg geführten Kriege kam es deshalb mit Brandenburg zu offenen Feindseligkeiten, die um so bedenklicher für Friedrich zu werden drohten, als er (Jan. 1312) durch Unvorsichtigkeit bei Großenhain in die Gefangenschaft der feindlichen Markgrafen gerieth, aus welcher ihn nur ein am 13. April desselben Jahres mit den Markgrafen Johann und Waldemar geschlossener, harter Vertrag befreien zu können schien, nach welchem er unter Anderm versprechen mußte, seine Tochter Elisabeth mit Waldemars Schwestersohn, Graf Albrecht von Anhalt=

Cöthen, zu vermälen und statt der Aussteuer ihm seine Pfandansprüche auf das Pleisnerland abzutreten. Da nun aber die pleisnischen Stände sich nur unter der Bedingung zur Huldigung ihres neuen Oberherrn verstanden, daß ihr vorheriger sie in Person des ihm geleisteten Eides der Treue entbände, so beraumte Waldemar einen Tag an, an welchem der fürstliche Gefangene in Begleitung des Grafen von Cöthen und unter anderer Bedeckung in der Nähe Altenburgs erscheinen und die Stände ihrer Pflicht entlassen sollte. Kaum war Dieß aber wirklich geschehen, so brachen aus einem Versteck bewaffnete Pleisner hervor, nahmen ohne Blutvergießen den cöthenschen Grafen und den ihn begleitenden Adel gefangen und führten sie sowol als ihren befreiten Landgrafen im Triumph nach Altenburg. Die bereits an Markgraf Waldemar übergebene Prinzessin Elisabeth ward nun zurück-, eine bedeutende Summe dazu verlangt und dem Grafen von Cöthen das eidliche Versprechen abgenöthigt, als Friedensvermittler zwischen Friedrich und Waldemar aufzutreten.

So war ein Handel, der für den Erstern ohne die Liebe und Anhänglichkeit der Pleisner unfehlbar die empfindlichsten Folgen nach sich gezogen hätte, überraschend glücklich beigelegt.

An Heinrichs von Luxemburg Stelle war Ludwig der Bayer (1314 — 1347) zum deutschen Kaiser erwählt worden, gegen welchen Friedrich von Oestreich (1314 — 1336) sich als Gegenkaiser zu behaupten suchte. Trotz dem nun, daß die zehn Jahre, auf welche der Landgraf vorläufig das Pleisnerland in Pfandbesitz

erhalten hatte, noch nicht abgelaufen waren, und ein so mächtiger und tapferer Mann, als Friedrich war, in den Händeln, in welche Kaiser Ludwig fortwährend mit seinem gefährlichen Gegenkaiser und dem fast noch gefährlichern Papst verwickelt war, gar nicht wohl entbehrt werden konnte, ließ Ludwig doch 1316 eine Verordnung ergehen, nach welcher die Rechte des Landgrafen über das Pleisnerland dadurch sehr beeinträchtigt wurden, daß die beiden Vögte zu Plauen und der Vogt von Gera zu Landrichtern in ihren Städten bestättigt wurden. Es wird Nichts erwähnt, daß es deshalb zwischen Ludwig und Friedrich zu thätlichen Feindseligkeiten gekommen wäre, sondern nur, daß der Kaiser (vielleicht, um dennoch eingetretene Mishelligkeiten zu beseitigen) seine Tochter Mechtild 1323 mit Friedrichs jungem, nach dem Vater benannten Sohne verlobt und ihr das Wiedereinlösungrecht auf das Pleisnerland als Mitgift ertheilt habe. In den darauf folgenden Jahren fügte er dieser Schenkung noch 13,000 Mark Silbers bei, belieh, als 1329 die successionsfähige altenburgsche Burggrafenfamilie (Nachkommen jenes erwähnten Heinrich von Altenburg, der als erster Burggraf daselbst genannt wird) ausstarb, den jungen Landgrafen mit der Burggrafenwürde und beschleunigte Dessen Verbindung mit seiner Tochter wahrscheinlich deswegen so sehr, weil man während seines Kriegszugs nach Italien in Deutschland wirklich damit umgegangen war, einen andern Kaiser zu erwählen, und er in dem mächtigen Hause Wettin eine um so bereitwilligere Stütze des schwankenden Kaiserthrons zu erzielen hoffte, zu je festerm Knoten er die

mit demselben bereits eingegangenen Freundschaftbänder schürzte.

So sehen wir also die von Heinrich dem Erlauchten auf Pfandrechte begründeten Ansprüche des wettinschen Hauses an das Pleisnerland unter Friedrich dem Gebissenen 1329 durch kaiserliche Autorität bestättigt und so die Reichsstandschaft der Stadt Altenburg aufgehoben, wenn gleich die Landgrafenwürde bis jetzt noch nicht erblich ist, wozu sie erst unter dem folgenden Kaiser, Carl IV. (1347 — 1378), König von Böhmen, wahrscheinlich aus Dankbarkeit dafür gemacht wird, daß Friedrich Demselben die ursprünglich ihm selbst angetragene Kaiserkrone auffsetzen half.

Ehe wir nun den energischen Friedrich, diesen kräftigen Zweig des alten wettinschen Stammes, den die Stürme seiner Zeit so oft zu entwurzeln drohten, zur Gruft geleiten (er starb 1324 im 67. Lebensjahre, nachdem drei Jahre vorher ein Nervenschlag seine Zunge gelähmt und eine tiefe Melancholie ihm fast alle Besinnung geraubt hatte), um mit seinem Sohne einen neuen Hauptabschnitt zu beginnen, sei es uns erlaubt, noch einmal auf die Vergangenheit zurückzublicken.

Statt der alten wendischen Wahlfürsten sehen wir erst Wahlkaiser, dann wieder Wahl- und endlich erbliche Landgrafen die Nachkommen der Sorben beherrschen, die ihre Residenz bald hier-, bald dorthin verlegen und die Regierunggeschäfte allein oder höchstens mit Zuziehung der grade gegenwärtigen Kronvasallen besorgen. Für die

Ausfertigung wird nur ein «oberster Schryber» erwähnt, dem andere Schreiber Beistand leisteten. Ein Kanzler kommt erst 1317 namentlich in Altenburg vor. Es war der Abt Albrecht von Pegau. Der andern Hofchargen ist schon öfter gedacht worden, und es bleibt uns daher nur noch übrig, das Verhältniß zu erwähnen, in welchem die höchsten, hohen und mittlern Stände zu sich und zu dem Volke, als dem niedrigsten standen. — Wie die Leibeigenen bei den Sorben ganz in die Willkür ihrer Herren gestellt waren, so wurden diese Herren wieder Leibeigene des Adels und der Geistlichkeit, und von ihren ehemaligen Leibeigenen nicht mehr unterschieden. Trotz dem gehörte auch der Adel seinem Lehnherrn fast ebenso erb= und eigenthümlich an, wie der Bauer ihm. War er nämlich ein Reichssasse, so war er ganz abhängig von der Krone; war er ein Landsasse, so gehörte er mit Weib und Kindern, Knechten und Mägden, überhaupt seinem ganzen Vermögen seinem Lehnreicher und Landesherrn an, der ihn selbst, wie dieses sein Eigenthum nach Willkür vererben, verkaufen und verpfänden konnte. Erst durch die fortschreitende Cultur und wissenschaftliche Bildung wurden nach und nach Edelleute, Bürger und Bauern den schimpflichen Fesseln des mittelalterlichen, besonders durch das während des Interregnums immer mehr um sich greifende Faustrecht begünstigt, wieder entrissen, die namentlich für die Moralität des Letztern höchst verderblich waren. — Schon in der Volksgeschichte bei Gelegenheit der Bekehrunggeschichte der Sorben wurde erzählt, wie grausam die fanatischen Christen gegen die armen heidnischen Völker verfahren wären. Noch blutete

das Herz des besiegten Wenden aus frischen, ihm durch den Verlust seiner durch Jahrhunderte erhaltenen Freiheit geschlagenen Wunden, als er auch seinen Göttern entsagen mußte, die ihn bisher allein über den herben Verlust zu trösten vermocht hatten. Knirschend und mit verhaltener Wuth blickte er auf Die, die ihn von der Höhe eines freien Mannes, eines unabhängigen Herrschers in dem kleinen Staate seines Familienkreises in den Koth der Knechtschaft herabgestoßen hatten, die ihn und mit ihm Völker- und Menschenrechte mit Füßen traten. Kaum gab er sich die Mühe, die Lehren der glühendgehaßten Peiniger anzuhören, daher die Klagen der Mönche über Verstocktheit der Sorben noch im 12. und 13. Jahrh. — Nur der Feige und Kraftlose demüthigt sich vor dem Starken, der Wende aber hatte in langen, blutigen Kämpfen gegen das geistliche und weltliche Joch der Christen seine Kraft geprüft und sie stark befunden, und suchte unablässig die Kette zu brechen, an welche man endlich den Ueberwundenen schmiedete, die deshalb aber nur fester angelegt wurde. Seine Wuth ging deshalb in wilden Trotz über, der jede Gelegenheit eifrig ergriff, seinen Haß gegen die Unterdrücker wie gegen den aufgedrungenen Gott an den Tag zu legen. Er fand diesen um so gerechter, je empfindlicher er sich gekränkt fühlte und je tiefer ohnedem der nationale Grundsatz, erlittene Beleidigungen nur erst nach vollzogener Rache zu vergeben, in seinem Herzen Wurzel geschlagen hatte. Der von dem Vater ausgestreute Same des Christenhasses wucherte in der Brust des Sohnes zur kräftigen Pflanze empor, die wiederum reichlichen Samen

trug. Von Sohn zu Sohn, von Geschlecht zu Geschlecht pflanzte sich die wilde Pflanze der erblichen Feindschaft fort, um so gedeihlicher, je weniger die Wachsamkeit der christichen Priester einen Abfall von den christlichen Göttern, und die wachsende Macht der christlichen Zwingherren eine Rückkehr zu der alten, noch unvergessenen Freiheit gestatteten. Je schroffer er sich nun aber von den Deutschen und Allen, die sich Christen nannten, zurückzog, um so enger verband er sich mit den Unglücksgefährten, die noch die Erinnerungzeichen an eine bessere Zeit, eine Zeit der physischen und moralischen Freiheit trugen in der gemeinschaftlichen wendischen Sitte, Sprache und Kleidertracht. Je verpönter der heidnische Gottesdienst war, desto brünstiger betete der Wende im Dunkel der Nacht zu seinem Bog und Belbog, Czernebog und Prove, und als auch Dieß unmöglich wurde und der tiefgekränkte Sorbe endlich unter Landgraf Friedrich mit der gebissenen Wange auch seiner nationalen Sprache entsagen mußte, so suchte er sich wenigstens durch die nicht verbotene häusliche Sitte und gemeinschaftliche Tracht von dem Gehaßten zu unterscheiden und Dem ähnlich zu bleiben, der seinen Haß gegen die Unterdrücker theilte. Erst nach und nach goß die fortschreitende Civilisation Balsam in die Wunden des Wenden, die ihnen die Geißel der Knechtschaft geschlagen; aber wenn dadurch der Geist des Hasses und des Widerspruchs seinem Herzen auch fremder wurde, wenn in der neuesten Zeit derselbe bei den Nachkommen der Sorben so erloschen ist, daß sich eine Spur davon nur noch in der Vorliebe des Altenburgers für seinen Stamm

und in der Schwierigkeit findet, festere als rein gesellschaftliche Bande mit nicht altenburgschen Stämmen zu knüpfen, so ist ihm doch die Tracht und ein Rest der Sitte, die seine Urväter von den gehaßten Fremdlingen unterschied, noch lieb geblieben, ohne daß er selbst dieses Grunds sich bewußt ist.

Zweiter Hauptabschnitt.

Das Pleisnerland ein erbliches Landgrafenthum.

Friedrich der Ernste (1324 — 1347)

regierte die wettinschen Erblande bis 1329 unter der Vormundschaft seiner Mutter und des Grafen Heinrich XVI. von Schwarzburg und Heinrich XII. von Reuß-Plauen. Viele von Habgier dictirte Handlungen dieses Fürsten lassen an seiner Herzensgüte zweifeln. Mehr als um das Pleisnerland machte er sich in Thüringen dadurch bekannt, daß er viele Besitzungen einzelner Edler kaufte, unter denen vorzüglich Landsberg und Delitzsch zu nennen sind, und die Erfurter bekriegte, vom Erzbischof von Magdeburg aber bei Halle später geschlagen wurde. Uebrigens war er tapfer und besonnen, und wurde, als er auf Geheiß seines Schwiegervaters dem König Eduard III. von England gegen Philipp von Valois nach Frankreich zu Hilfe eilte, in der Picardie zum Lohne seiner bewiesenen Tapferkeit zum Ritter

geschlagen. Sein Gebot eines allgemeinen Landfriedens in Thüringen verwickelte ihn in Fehden mit verschiedenen Kleinfürsten, bekannt unter dem Namen der orlamündischen Fehden, aus welchen er jedoch immer siegreich hervorging. Offenbar begünstigte er die Städte gegen den Adel. Die ihm angetragene Königskrone von Böhmen schlug er aus. Auf seine Vermittelung kam auch eine Heirat zwischen seinem Sohne

Friedrich III. oder Strengen (1347 — 1381)

mit der Tochter des sehr reichen Grafen von Henneberg zu Stande, der nun mit seinem Bruder Balthasar und Wilhelm I. oder Einäugigen die wettinschen Erblande gemeinschaftlich regierte. Wegen der Auslieferung der Mitgift kam es aber bald zu einem Kriege zwischen dem Landgrafen und seinem Schwiegervater, der jedoch sich weder zum Vortheil noch zum Nachtheil des Einen oder des Andern entschied. Statt des bisher üblichen altenburgschen Stadtwappens, das, wie alle Reichsstädte, bisher einen Adler mit ausgespannten Flügeln enthalten hatte, änderte es der neue Landgraf dahin ab, daß er einen mit einer Mauer umgebenen Thurm, sowie ein Schild mit einem aufgerichteten Löwen hineinsetzte, und suchte überhaupt im Pleisnerlande Alles zu entfernen, was noch an dessen Reichsstandschaft erinnerte. 1350 hielten die drei Brüder einen Landtag zu Leipzig, auf welchem eine allgemeine Steuer zur Deckung der fürstlichen Schulden bewilligt wurde. Beide Brüder führten auch 1354 in Verbindung mit Kaiser Carl IV. den sogenannten voigtländischen Krieg gegen

Heinrich den Vorletzten von Plauen, Heinrich Reuß zu Ronneburg und Die von Lobdaburg-Elsterberg mit so glücklichem Erfolg führten, daß dadurch ihre Besitzungen im Pleisnerlande um ein Beträchtliches vermehrt wurden. Während sie außerdem Sangerhausen zu ihren Hausbesitzungen zurückbringen, entsagen sie 1372 durch den pirnaschen Vertrag zu Gunsten der böhmischen Krone auf alle lehnsherrlichen Ansprüche über Glaucha, Merana, Lichtenstein, Waldenburg, Eilenburg und Colditz, wie sich ihre Politik schon längst entschieden auf böhmische Seite geneigt hatte. Im Jahr 1379 verglichen sie sich nach einer fast dreißigjährigen gemeinschaftlichen Regierung, die eine fast ununterbrochene Kette von Erwerbungen und Kriegen, Eins gewöhnlich in Folge des Andern war, dahin, daß Friedrich III. das Oster- und Pleisnerland, Balthasar Thüringen und Wilhelm I. Meisen erhielt, wobei jedoch eine gemeinschaftliche Regierung aller drei Brüder fortbestand, sodaß die wichtigsten Regierungrechte, die höchste Gerichtsbarkeit, Ausschreibung von Steuern, Veräußerungen oder Verleihungen, Kriegs- und Friedensschlüsse, Bergwerke, Münze u. A. gemeinschaftlich blieben. Nach Friedrichs II. 1381 erfolgtem Ableben kamen seine Söhne nach einer an die Stelle der vorherigen bloßen Oerterung getretenen völligen Theilung mit ihren Vatersbrüdern

Friedrich III. dem Streitbaren, Wilhelm II. dem Reichen und Georg

in gemeinschaftlichen Besitz des Oster- und Pleisnerlandes, woran noch ihre Mutter, Katharine von Hen-

neberg, Theil hatte. Unter ihrer Regierung blühte besonders Leipzig empor, wo auch durch sie 1409 die Universität entsteht. In Altenburg dagegen, das die drei Landgrafen zu ihrer Residenz erwählt hatten, wurden 800 Häuser durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt und 1403 abermals die halbe Stadt niedergebrannt. Nach Wilhelms I. Tode sahen die Brüder ihre Besitzungen durch Hinzukommen von mehren meisnischen Gütern bedeutend vermehrt, nachdem sie schon vorher Saalfeld (1389), Altenberg, das Schloß Leuchtenburg mit Kahla und Roda (1396) und (1400), von dem Hochstift Naumburg die Schlösser Schmölln, Ronneburg und Werda gekauft hatten. Nach verschiedenen Streitigkeiten der beiden Brüder Friedrich III. und Wilhelm II. (Georg war schon zeitig gestorben) mit ihrem Oheim Balthasar wegen einer einstigen Theilung der von dem kinderlosen Wilhelm I. regierten Markgrafschaft Meisen kam endlich, als Balthasar schon 1406 und Wilhelm I. im darauf folgenden Jahre gestorben war, mit Friedrich dem Friedfertigen (Einfältigen), Balthasars Sohne, eine Theilung Meisens zu Stande.

Nachdem Friedrich der Streitbare, diese kräftige Natur, der noch während der gemeinschaftlichen Regierung mit seinen Brüdern ein entschiedenes Uebergewicht über sie erlangt, sich die Rittersporen in dem 1388 zum Ausbruch gekommenen bekannten deutschen Städtekriege, in den für den deutschen Orden 1391 gegen Litthauen gelieferten Schlachten verdient, mit gewaffneter Hand seinen Vetter Friedrich den Friedfertigen der gänzlichen Abhängigkeit von seinem Schwiegervater,

Günther von Schwarzburg, und seiner Gemalin Anna (1412) entzogen, darauf das von Günther gegen ihn zusammengebrachte, äußerst schlecht bewaffnete und deshalb mit dem Namen der «Flegler» belegte Heer vernichtet hatte, beschäftigten ihn gar bald die böhmischen Unruhen. Vorzüglich der Umstand, daß drei Päpste auf einmal erstanden, von denen Jeder vorgab, der allein untrügliche, durch und durch mit dem heiligen Geiste ausschließlich angefüllte zu sein, hatte in jener Zeit Huß und Hieronymus mit Haß gegen das Papstthum, ihre Hinrichtung die Böhmen mit Rache gegen ihre Verderber erfüllt. Mit dem Jahre 1419 entzündete sich in Folge dessen das hussitische Kriegsfeuer, dessen verderbliche Flammen bald über den größten Theil von Deutschland zusammenschlugen und den mühsam geförderten Wohlstand der Städte unter rauchenden Trümmern begruben. Auch das Oster- und Pleisner-, vorzüglich aber das Meisnerland hatten mehr oder weniger von diesem Brande zu leiden, und die markgräflichen Brüder zogen namentlich in den Jahren 1420 und 1421 gegen Böhmen. Nachdem endlich Friedrich besonders wegen der dem Kaiser Sigismund im Hussitenkriege geleisteten trefflichen Dienste 1423 mit dem Kurhute und dem Herzogthum Sachsen beliehen worden, und durch den 1425 erfolgten Tod seines Bruders Wilhelm zum alleinigen Besitz des Osterlandes und der halben Markgrafschaft Meisen gekommen war, setzte der Tod 1428 am 4. Jan. seinem thatenvollen Leben ein Ende. Ihm folgten seine vier Söhne

Friedrich der Sanftmüthige, Siegmund, Heinrich und Wilhelm

in der Regierung, und zwar so, daß der Erstgenannte als Aeltester das Herzogthum Sachsen mit der Kur für sich, das übrige Land mit seinen Brüdern in Gemeinschaft erhielt. Nachdem Friedrich mit genauer Noth die unter Procop 1429 nach Meisen einfallenden und sich über Brandenburg ausbreitenden Hussiten zurückgewiesen hatte, erscheinen sie im folgenden Jahre schon wieder, und dießmal auch im Pleisnerlande, zerstören auf ihrem Zuge 400 Städte und gegen 1400 Dörfer (?), unter den erstern Altenburg, Schmölln, Krimmitschau, entmannen die Mönche, die in ihre Hände fallen, peitschen und schänden die Nonnen öffentlich, schneiden ihnen die Brüste ab u. s. w. und vollbringen Gräuel aller Art. Daß bei den Plünderungen solcher Räuberhorden der Wohlstand eines Landes vernichtet werden muß, springt in die Augen. Der einreißenden Noth im Osterlande ist deshalb wol auch ein großer Theil der Schuld beizumessen, daß nach Heinrichs 1435 erfolgtem Ableben die drei überlebenden Brüder eine Theilung ihrer Länder auf neun Jahre vornehmen, und nach Siegmunds Uebergang in das Kloster Weida (1437, aus Liebe zu dem schönen Fräulein von Lohmen, das daselbst Nonne war) über Dessen und Wilhelms Länder zwei Vögte und einen Schösser setzen, die von dem Ertrage die Schulden der Fürsten zu bezahlen haben. Altenburg, Chemnitz, Leipzig, Zwickau, Rochlitz, Geithain gehörten zu Wilhelms Antheil.

Der Tod Friedrichs des Friedfertigen (1440) bewirkte, da er kinderlos verstorben war, einen bedeutenden Zuwachs zu den Besitzungen der nun noch einzig übrigen wettinschen Fürsten, indem sie sich sogleich Thüringens bemächtigten. Diese Erwerbung veranlaßte eine anfängliche Oerterung der Erblande, der 1445 eine förmliche Theilung folgte. Der Landgraf theilte, der Kurfürst wählte und erhielt die Markgrafschaft Meisen und einen Theil des Osterlandes, während Wilhelm den andern Theil desselben und Thüringen an sich nahm. In seinem Antheil lag unter Anderm Altenburg. Nach einem zunächst durch diese Theilung und durch die streitsüchtigen Räthe des unruhigen Wilhelms, worunter Apel von Vitzthum namentlich zu nennen, veranlaßten Zwiespalt kam es endlich zu dem von 1445 bis 1450 dauernden berüchtigten Bruderkriege. Ein wahrhaft brüderlicher Zug des Kurfürsten war endlich Veranlassung, daß dieser Krieg sein Ende erreichte. Als nämlich die beiden Brüder an der Elster mit ihren Heeren einander gegenüberstanden, und ein Krieger des Kurfürsten sich erbot, den Landgrafen mit seiner Büchse niederzuschießen, so antwortete Jener: «Schieß, wohin Du willst, nur nicht auf meinen Bruder!» Als Wilhelm Dieß erfuhr, so ließ er sich sogleich zum Frieden bereitwillig finden. Es kam deshalb auch am 27. Jan. 1451 zu Naumburg eine völlige Aussöhnung zu Stande, bei welcher dem Kurfürsten noch die Städte Altenburg, Chemnitz, Zwickau u. s. w. zufielen. Merkwürdig ist dieser Bruderkrieg noch dadurch geworden, daß während desselben mehre in Thüringen gelegene Güter des kurfürstlichen

Feldmarschalls Kunz von Kaufungen, eines waffengeübten, tapfern Ritters, dessen Stammort bei Penig lag, von dem Landgrafen Wilhelm in Beschlag genommen und an seinen Rath, den erwähnten Apel von Vitzthum, gegeben wurden. Denn obgleich nach geschlossenem Frieden Kunz seine Güter in Thüringen wieder erhielt, so weigerte er sich doch so lange, die vitzthum'schen dagegen herauszugeben, bis er dazu gezwungen wurde. Deshalb auf Rache gegen den Kurfürsten sinnend, wartete er den Ausspruch eines von Diesem verheißenen Schiedsrichtercollegiums nicht ab, sondern begab sich nach Böhmen, wohin ihm jedoch ein Küchenjunge in dem markgräflichen Residenzschlosse, Hans Schwalbe, fortwährend von den Vorgängen in und um Altenburg Nachrichten sandte. Als er endlich durch Diesen erfahren hat, daß sich der Kurfürst bald nach Leipzig begeben werde, eilt er aus Böhmen nach einem seiner Schlösser, dessen Grundmauern nahe dem sogenannten zwischen Frohburg und Kohren gelegenen Jägerhause heut noch zu sehen sind, hält sich dort versteckt und steigt auf die Nachricht, daß der Kurfürst wirklich nach Leipzig abgereist und der Hofstaat zu einem Bankett in der Stadt geladen ist, in der Nacht vom 7. zum 8. Jul. 1455 auf Strickleitern, die Hans Schwalbe oben befestigt, nebst einigen Gefährten in das Schloß und in das Schlafzimmer der kurfürstlichen Prinzen, wovon der Eine 12, der Andere 14 Jahre alt ist. Ebenso vorsichtig als verwegen tragen sie die Prinzen (Albrecht und Ernst) die Leiter hinab, setzen sie auf ihre Rosse, denen sie, um die Nachsetzenden die Spur nicht finden zu lassen, der Sage nach

die Eisen verkehrt hatten aufnageln lassen, und jagen nun, nicht achtend des Wehrufs der fürstlichen Mutter, die, eingeschlossen in ihr Zimmer, nur Thränen und Seufzer den Fliehenden nachsenden kann, mit verhängten Zügeln zur Stadt hinaus: Kunz und sein Bruder nebst Schweiniz mit Albrecht nach Eisenberg (in Böhmen), Wilhelm von Mosen und Schönfels mit Ernst auf der zwickauer Straße, damit, wenn ein Prinz eingeholt würde, man doch mit dem andern den Markgrafen zur Entschädigung und Amnestie zwingen könnte.

Wohl fliegen Schaaren Gewaffneter den Räubern nach, wohl trägt der Sturmglocken schauerlicher Ton die Verzweiflunglaute eines gebrochenen Mutterherzens durch das bei der unerhörten Kunde entsetzte Land; wohl beflügelt Vaterangst des gebeugten, durch Eilboten von dem Vorfall unterrichteten Markgrafen Schritte, daß er am andern Morgen in dem verwaisten Schlosse eintrifft; wohl bietet er Preise dem Ueberbringer der geliebten Söhne, sie aber bleiben verschwunden. Da endlich erlaubt Kunz von Kaufungen, der schon in der Nähe Böhmens ist (in einer Waldung am Fürstenberg bei Elterlein), dem schmachtenden Prinzen, sich Erdbeeren zu pflücken. Als er sich während dessen mit seinen Sporen im Gestripp verwirrt und zur Erde fällt, benutzt Albrecht geschickt diese Gelegenheit dazu, einem Köhler seinen Stand und das schändliche Vorhaben der Ritter zu entdecken; auf ein Zeichen des Köhlers eilen viele andere Kohlenbrenner herbei, nehmen Kunz und seine Begleiter glücklich gefangen und übergeben sie sammt dem

geretteten Prinzen an den Abt zu Grünhain, der alle Vier sogleich nach Altenburg geleiten läßt.

Der Ritter von Mosen und Schönfels hatten sich dagegen in der Gegend von Stein in der Teufelskluft, die jetzt die Prinzenhöhle heißt, verborgen gehalten, hier durch Köhler Kunzens Schicksal erfahren, und darauf mit dem zwickauer Oberamtshauptmann Friedrich von Schönburg Unterhandlungen angeknüpft, in Folge derer sie zu Hartenstein den Prinzen Ernst übergaben, nachdem Schönburg ihnen versprochen hatte, sie ungehindert ziehen zu lassen. Ungesäumt jagten sie nun über die Grenze, Kunz von Kaufungen aber und sein Bruder wurden schon am siebenten Tage nach der That auf dem Markte zu Freiberg enthauptet, Schweiniz aber und Hans Schwalbe an demselben Tage und Orte geviertheilt. Ein viereckiger Stein auf dem Markt zu Freiberg bezeichnet noch jetzt die Stelle, wo der Sandberg errichtet war, auf welchem die Prinzenräuber den Todesstreich empfingen.

Kurfürst Friedrich machte sich gegen das Ende seiner Regierung (1458) um die Stadt Altenburg noch dadurch verdient, daß er ihr das Salzmarktrecht mit dem Privilegium des alleinigen Salzhandels eine Meile um die Stadt ertheilte.

Mit seinem Tode (1464) gelangen die beiden Prinzen als

Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht,

die Gründer der ernestin'schen und albertin'schen Linie, zur Regierung, die sie nach des Vaters Willen 21 Jahre

lang gemeinschaftlich verwalten. Anfangs residirten beide Fürsten zu Dresden in einem Schlosse, später hielt Ernst gewöhnlich zu Altenburg oder Leipzig, Albrecht in Torgau oder Dresden Hof. Ein scheinbar geringfügiger Umstand sollte endlich die bisher musterhafte Eintracht der gefürsteten Brüder stören und den ersten Impuls geben zu der später erfolgten, so hochwichtigen Theilung und Zersplitterung der wettinschen Hauptmacht. Albrecht fühlte sich nämlich dadurch zurückgesetzt und gekränkt, daß Ernst bei einer nach Rom unternommenen Reise nicht ihm, sondern Vögten die Verwaltung des Landes übertragen hatte, die ihn geringschätzig behandelten, und ließ sich deshalb in einem durch den Bischof von Meißen vermittelten Vertrage Torgau nebst Schilda und Dommitzsch, die Schlösser Tharant und Dippoldiswalda nebst einem Jahrgelde von 10,000 Floren zusichern.

In diese Zeit (1470) fällt auch die für die Stadt Altenburg nicht ganz unwichtige Begnadigung der beiden Fürsten mit dem Privilegium, daß im Umkreis einer Meile um die Stadt nur Stadtbier ausgeschänkt werden durfte, wie sie denn überhaupt sammt ihrer Mutter, Margarethe von Oestreich († zu Altenburg 1486) um das Aufblühen des Handels und der Gewerbe in Altenburg sich wesentliche Verdienste erworben haben.

Obwol sich nun Albrecht nach Wilhelms III. von Thüringen 1482 erfolgtem Ableben, wo dessen Herzogthum an die Brüder fiel, bereitwillig erklärte, gegen eine Zulage von 3000 Gulden jährlicher Renten seinem Bruder allein die Regierung zu überlassen, so scheint

doch endlich die Rücksicht auf die beiderseitig zu versorgenden Kinder, vielleicht auch die Einflisterung des damaligen Oberhofmarschalls, Hugold von Schleinitz, die Theilung wieder angeregt zu haben, die am 26. August 1485 zu Leipzig in der Art vor sich ging, daß Albrecht kraft seines mit 25,000 Floren bezahlten Wahlrechts Meisen und die Hälfte des Oster- und Pleisnerlandes für sich nahm, während dessen andere Hälfte nebst Thüringen an Kurfürst Ernst fiel. Zu des Letztern Antheil gehörten Altenburg, Weimar, Magdala, Roßla, Sulza, Kamburg, Weida, Auma, Triptis, Arnshaug, Neustadt, Pößneck, Ziegenrück, Leuchtenburg, Roda, Burgau, Lobeda, Kahla, Orlamünda, Reinstädt, Saalfeld, Wasserburg, Gotha, Tenneberg, Wahlhausen, Kaltenstein, Salzungen, Kreinberg, Wartburg, Eisenach, Gerstungen, Kreuzburg, Breitenbach, Heineck, Neumark, Buttelstadt, Buttstädt, Schwarzwald, das Geleite zu Erfurt, das sich (3. Febr. 1483) unter besondern Schutz von Sachsen begeben hatte, Frankenland mit Koburg, Königsberg, Heldburg, Hildburghausen, Eisfeld, Sonneberg, Neuhaus, Adorf, Zwickau, Oelsnitz, Plauen, Weida, Pausa, Krimmitschau, Schmölln, Ronneburg, Lucka, Borna, Leißnig, Eilenburg, Torgau, Düben, Gräfenhainichen nebst den Graf- und Herrschaften Gleichen, Schwarzburg, Kirchberg, Gera, Reußen, Plauen. Gemeinschaftlich blieben das Herzogthum Sagan, die Anwartschaft an Jülich, die Herrschaft Sorau, Schneeberg, Neustädtel und alle Bergwerke.

Um jedoch einen innern Krieg viel schwieriger zu machen, hatte man einige Aemter, die mitten im

Landesbezirk des Einen lagen, dem Andern zugewiesen.

Seit dieser merkwürdigen Theilung sind die sächsischen Länder nie wieder unter einen Herrscher gekommen. Nachdem Kurfürst Ernst der seit 1428 zum Vorschein kommenden landständischen Verfassung ein geregelteres Ansehen, dem Hofe größern Glanz und dem Staate eine höhere, politische Geltung gegeben hatte, gelangten nach seinem Tode (1484) seine Söhne

Friedrich III. der Weise und Johann

zur gemeinschaftlichen Regierung, so daß der Erstere nur die mit der ihm zustehenden Kurwürde verbundene Regierung Kursachsens für sich allein behielt. Voller Geist und Religiosität, Kraft und Biedersinn ging fast keins der 40 Jahre, binnen welchen er seine Länder regierte, vorüber, das nicht Zeuge einer edeln That gewesen wäre. Obgleich ritterlich und thatkräftig, wußte sein klarer Verstand doch glücklich jeden Krieg zu vermeiden. In seinem Bruder hatte er einen weniger scharfsinnigen, aber willigen Helfer, mit dem er fortwährend in dem besten Vernehmen stand.

Merkwürdig ist, daß auf dem Reichstage zu Worms, wo Friedrich die Belehnung seiner Länder erhielt, schon des Osterlandes nicht namentlich mehr gedacht wird.

Bei jeder Gelegenheit vom Kaiser Maximilian (1493 — 1519), dessen volles Zutrauen er besaß, ausgezeichnet, wurde ihm auch 1496 bei einer Reise des Kaisers nach Italien das Reichsvicariat und 1500 die oberste Gewalt auf dem Reichstage zu Augsburg übertragen, so sehr er sich auch weigerte, dieselbe anzunehmen.

Bei einer neuen Abwesenheit des Kaisers 1507 wieder zum Reichs-Generalstatthalter gewählt, schlug er 1509 die ihm angetragene Reichs-Generalfeldmarschallstelle im Kriege gegen die Venetianer aus. — 1502 gründete der Kurfürst die Universität Wittenberg und stellte 1506 die Stiftungurkunde darüber aus, was für uns insofern interessant ist, als 1507 der Augustinermönch Luther (geb. am 10. Novbr. 1483 zu Eisleben) als Professor der Philosophie dahin berufen wurde.

1515 zeigte sich in und um Altenburg der erste Ablaßkrämer, Mathias Hendlein, der für das Kloster Pforzheim große Summen zusammenbrachte.

Den Leib des Sturmvogels der geistigen Revolution, der böhmischen Gans, hatte man vernichtet, nicht seinen Geist. Seine Worte hatten Anklang gefunden in den Herzen der Zeitgenossen, wenn man auch ihre Zungen an die Kette des Glaubenszwanges legte. Je mehr die zahlreicher werdenden Universitäten die Knospen des intellectuellen Lebens zur Blühte brachten; ein je willigeres Organ die unlängst erfundene Buchdruckerkunst (erfunden zu Mainz von Johann Gutenberg 1436 oder 1440) für die Verbreitung der Ideen einzelner Denker abgab; je gröber die Misbräuche in der römischen Kirche, je größer die Anmaßungen ihrer Vertreter wurden; je schwerer endlich und drückender das Joch des Gewissenszwanges sich machte, um so volltöniger ward der Ruf nach Geistesfreiheit, als ein Mann das Allgemeingefühl der Herzen in Worte zu kleiden, in eine offene Fehde gegen das finstere Treiben des Mönchsthums und die Laster-

haftigkeit der entarteten Prätendenten des apostolischen Stuhls zu treten wagte, ein Mann, «der für die Gelehrten gelehrt, für die Frommen fromm, für die Muthigen muthig war.»

Es würde der Tendenz dieses geschichtlichen Abrisses entgegensein, wenn ich specieller in die Reformationsgeschichte eingehen wollte, so wenig sie ganz unerwähnt bleiben konnte, und es gehört in unsere Geschichte nur so viel, daß der muthige Augustiner kaum seine weltbekannten 95 Streitsätze am 29. Octbr. 1517 nach academischer Sitte an die Thür der Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen hatte, als der Zeitgeist die gewichtigen Worte auf seine Schultern nahm und auch in das durch die Nähe Böhmens für die Emancipation der Geister empfänglicher gemachte Pleisnerland trug. So fern sich Kurfürst Friedrich nun auch von der Lehre des übrigens von ihm hochgeachteten Glaubenshelden hielt, so zuvorkommend er 1518 den päpstlichen Legaten empfing, der Luther zu einer gütlichen Unterhandlung nach Altenburg einladen sollte; eine so feierliche Procession durch alle Klöster und Kirchen daselbst er auch nach Empfang der vom Papste übersendeten, geweihten, goldnen Rose er auch veranstaltete, so weit war er im Gegentheil davon entfernt, die Geister seiner Unterthanen mit Gewalt durch die Fessel des Glaubenszwangs an höherm, kühnerm Aufschwung zu hemmen. Zwar läßt es sich nicht erweisen, daß Luther bei seiner Anwesenheit in Altenburg im genannten Jahre daselbst gepredigt habe, doch wußte er dafür zu sorgen, daß 1522 M. Gabriel Didymus als erster evangelischer Prediger in Altenburg angestellt

wurde, dem jedoch die Mönche anfangs keine Kirche öffneten, weshalb er erst vor dem Johannisthore unter einer dem Hospital nahegelegenen Linde predigte, bis er nach mancherlei Anfechtungen von Seiten der Katholiken die Stadt wieder verließ und sich nach Torgau wendete. Seine Stelle wurde bald durch Dr. Wenzeslaus Link ersetzt, der in der Fastenzeit des Jahres 1523 drei Personen das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt in der Bartholomäuskirche reichte. Als er noch im selben Jahre sich mit einer Bürgerstochter verheiratet hatte, so folgten mit des Kurfürsten Erlaubniß seinem Beispiel bald mehre Dorfpriester, die nun zunächst die Kinder nach dem in Luthers Taufbüchlein enthaltenen Formulare tauften. — Wie bald die neue Lehre in Altenburg Anklang fand, scheint daraus hervorzugehen, daß ein fanatischer Bürger es bereits 1525 wagen durfte, aus falsch verstandenem Glaubenseifer in der Unterkirche mit dem Bilde des heiligen Bartholomäus einen Pendant zu der carlstädter Bilderstürmerei zu liefern.

Um auf Kurfürst Friedrich zurückzukommen, so hatte Dieser, 1519 nach Kaiser Maximilians Tode zum Reichsvicarius erwählt, ein Gewicht in Deutschland erhalten, das auch für das begonnene Reformationswerk nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Denn nicht genug, daß für die Reformation dadurch schon Viel gewonnen war, daß das interimistische Reichsoberhaupt Nichts gegen dieselbe unternahm, wie Friedrich auch schon vorher Luther nachdrücklich gegen alle Unbill von Seiten der Päpste und ihrer Helfer geschützt hatte, so fällt auch noch in das Reichsvicariat des Kurfürsten das für die

Ausbreitung der lutherschen Lehre so einflußreiche Religionsgespräch Luthers mit Dr. Eck, Prokanzler der Hochschule zu Ingolstadt, den 27. Jun. 1519, als den Tag vor der Kaiserwahl Carls V. (von 1520 bis 1556). Intoleranter als Friedrich bewies sich sein Vetter Georg. Er verbot bei Leibes- und Confiscationsstrafen die Verbreitung der neuen Lehre in seinem Lande, verwies des Landes, wer den evangelischen Gottesdienst besuchte und mag. Viel dazu mit beigetragen haben, daß Kurfürst Friedrich den Reformator bei seinem Rückwege vom wormser Reichstage (6. März 1521) im thüringer Walde von Verkappten überfallen und auf die Wartburg als Junker Georg in Sicherheit bringen ließ, bis Dieser mit der Erklärung: «er wolle nach Leipzig hinein und wenn es neun Tage eitel Herzog George regnete, der Christum für einen Mann aus Stroh geflochten halte» ꝛc. den 3. März 1522 sich selbst wieder davon entfernte.

Nachdem Friedrich energisch gegen die im Pleisnerlande vorzüglich durch Storch, Stübner, Münzer ꝛc. zu Zwickau erregten Religionshändel aufgetreten war und auch dem in Franken hörbaren «gräßlichen Naturschrei der gedrückten Menschheit,» dem Bauernkriege, in kräftigen Anstalten einen Dämpfer entgegengesetzt hatte, starb Kurfürst Friedrich der Weise am 4. Mai 1525 auf dem Schlosse Lochau, ohne — er war nie vermält — successionsfähige Leibeserben zu hinterlassen. So vollkommen neutral sich der würdige Regent auch immer in den Religionsstreitigkeiten zu halten gewußt, so gab er doch einen Beweis seiner wahren Gesinnung, als er wenige Tage vor seinem Hinscheiden

noch das Abendmahl unter zweierlei Gestalt genoß. Offener erklärte sich für das Lutherthum der Erbe seines Ruhms und seiner Würden, sein Bruder

Kurfürst Johann der Beständige,

der schon im Jahre 1528 auf Luthers Rath eine aus evangelischen Räthen bestehende Kirchenvisitation zu Altenburg veranstaltete, die besonders eine Gleichförmigkeit der Lehr-, Kirchen- und Schulordnung bezweckte, nachdem der Bauernaufstand auch in ihm einen gewichtvollen Gegner gefunden und er besonders zu Zwickau ein ernstes Gericht über die Aufwiegler gehalten hatte. Kurz nach Landgraf Philipp von Hessen erklärte sich Johann schon 1529 (19. April) durch die Einreichung der sogenannten Protestation bei dem Kaiser laut für die Reformation, weshalb das altenburgsche Stift sogar den Herzog Georg um Hilfe anrief.

Einen der wichtigsten historischen Momente in der Regierung dieses besonnenen, nur oft mit zu wenigem Nachdruck auftretenden Fürsten bildet seine Reise auf den Reichstag zu Augsburg, wohin ihn Melanchthon, sein schon unter Friedrich dem Weisen rühmlichst bekannt gewordener Hofprediger Spalatin und der Theolog Jonas begleiten. Außer ihm vertraten noch vier deutsche Fürsten und zwei Städte die von Melanchthon niedergeschriebenen Principien des evangelischen Glaubensbekenntnisses, das am 25. Jun. 1530 dem Kaiser zu Augsburg übergeben wurde. Die Verweigerung der begehrten Ausübung ihrer religiösen Gebräuche von Seiten des Kaisers in sehr demüthigenden Ausdrücken

veranlaßte eine nähere Verbindung der evangelischen Fürsten, die endlich nach zwei Zusammenkünften in Schmalkalden im Jun. 1531 auf einem Convent zu Frankfurt Kurfürst Johann und Landgraf Philipp zu Häuptern des Bundes erwählten, der die Beschützung der Bekenner der neuen Lehre zum Zweck hatte und unter dem Namen des schmalkaldischen bekannt ist. Er konnte vorläufig nicht activ auftreten, da den 23. Jul. 1532 zu Nürnberg der sogenannte Religionsfriede geschlossen wurde.

Schon im August (16.) desselben Jahres starb Kurfürst Johann. Ihm folgte in der Regierung

Johann Friedrich der Großmüthige,

der 1533 bereits eine zweite Kirchenvisitation in Altenburg veranstaltete. Bis zum Jahr 1539 regierte er für seinen noch unmündigen Bruder Johann Ernst, dann bis 1542 gemeinschaftlich mit ihm, wo er ihm Koburg abtrat und eine jährliche Leibrente von 14,000 Fl. aussetzte. Der Eifer, seinem Lande und vorzüglich der durch manchfache Begünstigungen ausgezeichneten Stadt Altenburg und der Universität Wittenberg zu nützen, konnte nur durch die durch die Reformation ins Leben gerufenen Kriegsstürme bisweilen unterbrochen werden. Sie sollten später, als man anfangs erwartet hatte, zum Ausbruch kommen. Statt nämlich den Zeitpunkt zu benutzen, wo der Kaiser, durch viele auswärtige Kämpfe geschwächt, dem schmalkaldischen Bunde alle Bedingungen, die freie Ausübung des evangelischen Cultus betreffend, hätte erfüllen müssen, griffen Johann Friedrich

und Philipp von Hessen erst nach Luthers am 18. Febr. 1546 zu Eisleben erfolgtem Tode zu den Waffen, wo der Kaiser bereits Zeit gehabt hatte, sich vollständig zu dem Kriege zu rüsten, der nach den Verbündeten den Namen des schmalkaldischen führt. Nachdem die Häupter desselben, eben unser Kurfürst und der Landgraf von Hessen, vom Kaiser in die Reichsacht erklärt worden waren, fiel Johann Friedrichs junger Vetter, der sächsische Herzog Moriz albertinischer Linie, auf kaiserlichen Befehl in Kursachsen ein, und nahm es unter dem Vorwand in Besitz, es dem Kurfürsten aufzubewahren. Obgleich Dieser nun, die Absicht durchschauend, sogleich das Bundeslager verließ und mit einem Theile der Bundestruppen sich Altenburgs sowol, das dem Herzog Moriz bereits die Thore geöffnet hatte, als des ganzen Landes wieder bemächtigte und 1547 zu Altenburg in Winterquartieren lag (wo seine Truppen die lues syphilitica verbreiteten), auch im März den Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, einen Freund und Waffenbruder von Moriz, in Rochlitz, das er überrumpelte, gefangennahm, so eilte doch auch der Kaiser wiederum dem bedrängten Moriz zu Hilfe, traf den Kurfürsten in völliger Sicherheit jenseit der Elbe bei Mühlberg, setzte mit seiner Armee durch einen verrathenen Furth durch den Fluß und lieferte ihm am 24. April ein Treffen, in welchem das kurfürstliche Heer total geschlagen, der Kurfürst selbst gefangen und gezwungen wurde, die so merkwürdige wittenberger Capitulation einzugehen, zufolge welcher er für sich und seine Nachkommen sich aller Ansprüche auf den Kurhut begeben,

nach Belieben des Kaisers als Gefangener an dessen oder des spanischen Prinzen Hofe bleiben mußte u. s. w. Die «confiscirten» Güter Johann Friedrichs wurden vom Kaiser theils an den Kurfürsten Moriz, theils an König Ferdinand gegeben, der den Kindern des gedemüthigten Fürsten 50,000 Gülden jährlicher Einkünfte und mehre Aemter und Schlösser einräumen mußte. — Der Theil des Pleisnerlandes, in welchem Altenburg lag, kam demnach mit

Kurfürst Moriz

an die albertinische Linie. Nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa sah jetzt auf den jungen, feurigen und doch wieder besonnenen, für die Zeitgenossen wie für die Nachwelt gleich räthselhaften Mann, der sein Sachsen zu einer Bedeutenheit erhob, deren es kaum je sich zu erfreuen gehabt hatte. Je weniger günstig sich nun Moriz bisher gegen die Protestanten gezeigt, je entschiedener er sich an den Kaiser angeschlossen hatte, um desto betroffener wurde er, als er hörte, der Kaiser wolle nach seinem Tode seinem Bruder August die Nachfolge in der Regierung rauben, und seinem Sohne Philipp geben, damit er Spanien und Deutschland unter einem Scepter einige. Seine Verlegenheit wurde desto größer, je mehr ihm das vom Bischof Julius Pflug zu Naumburg u. A. ausgearbeitete Interim, eine Religionsnorm, nach welcher es einstweilen in religiösen Sachen gehalten werden sollte, Viel zu schaffen machte; und als er ferner gesehen hatte, daß, seiner dringenden Verwendung zum Trotz, der Kaiser fortwährend seinen Schwiegervater Landgraf Philipp

von Hessen in harter Gefangenschaft hielt, und diese Haft nur noch drückender machte, als ein 1550 gemachter Fluchtversuch mislang. Demnach brach Moriz im Frühjahr 1552 plötzlich mit einem tüchtigen Heere nach Innsbruck auf, und nahm unter Anderm 3000 Mann kaiserliche Truppen und den Kaiser beinahe selbst gefangen, worauf er am 7. Aug. den denkwürdigen passauer Vertrag vermittelte, in Folge dessen der gefangene Landgraf in Freiheit gesetzt und Jeder der andern Geächteten unter billigen Bedingungen vom Bann gelöst wurde. Und wenn auch hinsichtlich der Religion in diesem Vertrage Nichts bestimmt, nur die Anordnung getroffen wurde, daß binnen sechs Monaten ein Reichstag gehalten werden solle, so gibt er doch einen Beweis, daß Moriz die Macht des Kaisers gebrochen und seinem Nachfolger so vorgearbeitet hatte, daß er der Reformation nun leicht Vorschub leisten konnte.

Schon im folgenden Jahre, 9. Jul. 1553, blieb der tapfere Kurfürst in der Schlacht bei Sievershausen gegen den Markgraf Albrecht von Brandenburg, nachdem sich der Sieg bereits für seine Waffen entschieden hatte.

Während das Kurfürstenthum Sachsen nun Moriz's Bruder, August, in Besitz nahm, trat Dieser schon 1554 den 24. Febr. durch den in der Geschichte des Herzogthums Altenburg höchst merkwürdigen naumburger Vertrag an das ernestinsche Sachsen wieder ab: Stadt und Amt Altenburg, den Flecken Lucka, Schmölln, die Aemter Sachsenburg, Herbisleben und Eisenberg, das vogtländische Amt Ronneburg u. m. A., und zwar an

Kurfürst Johann Friedrich den Großmüthigen, von dem wir in der Kürze erinnern müssen, daß er am 1. Septbr. 1552 zu Augsburg aus kaiserlicher Haft entlassen worden war, welche sein alter, treuer Meister Lucas Cranach freiwillig mit ihm getheilt hatte. Bis zu seiner Rückkehr hatte sein ältester Sohn Johann Friedrich der Mittlere für sich und seine Brüder das kleine Land, das man ihnen bei Entsetzung des Vaters gelassen, regiert. Es umfaßte dieses Land die Aemter, Städte und Schlösser Gerstungen, Eisenach, Wartburg, Kreuzburg, Tenneberg, Waltershausen, Leuchtenburg, Roda, Orlamünda, Gotha, Jena (Universität gegr. 19. März und 16. Jun. 1548), Capellendorf, Roßla, Weimar, Wachsenburg, Dornburg, Kamburg, Buttstädt, Buttelstädt, Arnshaugk, Weida und Ziegenrück. Johann Friedrichs treuer Halbbruder Johann Ernst hatte sich in Koburg behauptet. Durch seinen am 6. Febr. 1553 erfolgten Tod waren nun auch die Aemter, Städte und Schlösser Koburg, Sonneberg, Hildburghausen, Heldburg, Veilsdorf, Schalkau an Johann Friedrich gefallen. Kaum hatte Dieser aber den obgedachten naumburger Vertrag unterzeichnet und die erwähnten Besitzungen zu den oben genannten noch erworben, so folgten ihm nach seinem am 3. März 1554 erfolgten Ableben wieder seine Söhne

Johann Friedrich der Mittlere, Johann Wilhelm und Johann Friedrich der Jüngere

in der gemeinschaftlichen Regierung des neu gebildeten Fürstenthums, dessen Geschichte nun nicht mehr wie bis-

her in die Interessen des gesammten deutschen Landes im Allgemeinen wie des kursächsischen ins Besondere eingreift.

Unter der Regierung dieser Fürsten ist zuerst einer neuen 1555 zu Altenburg veranstalteten Kirchenvisitation Erwähnung zu thun, welche ein vermehrtes Einkommen der gesammten Geistlichen von 50 Gülden, sowie Entfernung der Heiligenbilder aus den Kirchen, Abschaffung der Meßgewänder, Chorröcke und anderer an den Katholicismus erinnernder Gegenstände zur Folge hatte. 1557 wurde die Regierung dem erstgenannten Bruder auf vier Jahre allein übertragen und nach Ablauf derselben diese Alleinregierung nochmal auf vier Jahre verlängert. Während der letzten Zeit entstand ein neues Rathhaus zu Altenburg, das 1564 vollendet war. Unzufrieden mit Johann Friedrichs des Mittlern Alleinregierung zeigten die beiden jüngern Brüder in einem vom 23. Septbr. 1565 datirten Edict den Ständen an, daß sie das Land wieder gemeinschaftlich regieren würden, wogegen Jener jedoch im October ein Gegenedict erließ. Zu befürchtende ernstlichere Streitigkeiten wurden durch den Tod des jüngsten Johann Friedrich (1566) beseitigt, worauf die Ueberlebenden eine Oerterung ihres Landes auf sechs Jahre vornahmen. Die gesammten ernestinschen Länder wurden deshalb in einen weimarschen und koburgschen Antheil getrennt, und der letztere, zu welchem Altenburg mit den umgebenden Herrschaften gehörte, von Herzog Johann Wilhelm regiert. Als jedoch Einmischungen in die bekannten grumbachschen Händel seinem Bruder Johann Friedrich dem Mittlern oder Unglücklichen die Reichsacht und den Verlust

seiner Besitzungen zu Wege brachten, so vereinigte Wilhelm die getheilten Länder wieder in der Art, daß auf dem erfurter Vertrag (1572) nur das Fürstenthum Koburg und Eisenach an die beiden Söhne des Geächteten, Johann Ernst und Johann Kasimir, gegeben wurden. Altenburg, Ronneburg und Eisenberg gehörten nun fortgesetzt zu Weimar, wo der Fürst auch (2. März 1573) starb. Für seine beiden ihm in der Regierung folgenden Söhne

Friedrich Wilhelm und Johann

führte August (Moriz's Bruder und Nachfolger) bis zu seinem Tode (1586) die vormundschaftliche Regierung. Auch in die Länder der jungen Fürsten trugen sich die unseligen, die Religion so sehr bedrohenden Streitigkeiten der Scholasten über, die dem weisen August in seinen kursächsischen Ländern so viel zu schaffen machten, und die unter dem Namen des synergistischen Streites und der krypto-calvinistischen Händel bekannt sind. Auch in Altenburg wurden Geistliche ein- und abgesetzt, der Superintendent Briesnitzer sogar zweimal zum Amte berufen und zweimal desselben wieder entsetzt. Nach Kurfürst Augusts Tode übernahm zwar Friedrich Wilhelm die Regierung für sich und seinen minorennen Bruder (5. Jun. 1586), als aber Johann 1592 sich vermälte, so erhielt Dieser für seinen Hofstaat die Aemter Altenburg, Ronneburg und Eisenberg. — Altenburg wählte er zu seiner Residenz. Unter Anderm erbaute er auf dem Schlosse den nach der Stadt zu gelegenen Altan, angeblich für die geringe Summe von 2938 Fl. 5 Gr.

8 Pf., erneuerte Kanzel, Orgel und Altar in der Schloßkirche und machte die erste Anlage zu dem Schloßgarten, indem er einen Theil der östlich an das Schloß stoßenden Waldung, die Leiste genannt, niederschlagen ließ. 1602 ließ er den Pfarrer Lazarus Fischer von Altkirch wegen vielfachen mit seinen Mägden getriebenen Ehebruchs und der Ermordung eines in wilder Ehe gezeugten Kindes zu Altenburg enthaupten, ohne ihm jedoch ein ehrliches Begräbniß mit Schule und Geistlichkeit zu versagen. Einen andern Pfarrer, Andreas Honnigk, in dem Dorfe Schönbach bei Kolditz, der auf dem Wege von einem Schmause nach seiner Wohnung sich in der Trunkenheit mit seinem Schulmeister so wegen Religionsachen stritt, daß der Streit in eine Schlägerei ausartete, in welcher der Schulmeister auf der Stelle todt blieb, entsetzte der Herzog des Amtes.

Nach seines Bruders Tode traf er am 13. Novbr. 1602 mit dessen Söhnen

Johann Philipp, Friedrich, Johann Wilhelm und Friedrich Wilhelm

das Uebereinkommen, daß die gesammten weimarschen Lande in einen weimarschen und altenburgschen Antheil zerlegt würden, worauf Diese denn die Regierung unter Vormundschaft Johann Wilhelms von Weimar (später Kurfürst Christians II. und darauf Johann Georgs) in dem letztern im Jan. 1604 antraten. Auf ihren Befehl wurde 1605 der erste mit ihrem Wappen versehene Thaler zu Altenburg ausgeprägt. Ein kaiserlicher Ausspruch entschied (27. Septbr. 1607) den bisher

vorzüglich wegen der Nachfolge in der Kur zwischen der weimarschen und altenburgschen Linie geführten Streit zu Gunsten der letztern. Unterm Jahre 1609 wurden die von der Gemeine der Stadt Altenburg vom Kurfürsten (als Vormund) erbetenen beiden Roß= und Viehmärkte bestättigt. Am 26. Mai 1612 wurde das erste Consistorium in Altenburg errichtet. Vorher hatten die weimarschen und altenburgschen Räthe die Pfarrlehen getheilt. Das Jahr 1644 brachte für den Stadtrath zu Altenburg eine seltene Auszeichnung von Seiten des Kurfürsten von Sachsen, Johann Georg. Die beiden Bürgermeister und der Stadtsyndicus wurden nämlich von ihm am 18. Aug. zu Gevattern gebeten, worauf sie auch am 13. Septbr. nach Dresden abgingen und am 18 d. M. das fürstliche Pathchen aus der Taufe hoben. Das Jahr 1617 zeichnete sich durch die erste Jubelfeier des Reformationsfestes im ganzen altenburgschen Lande aus, die drei Tage durch Früh= und Nachmittagspredigten begangen wurde.

Nach erlangter Volljährigkeit trat Johann Philipp (13. März 1618) die Regierung für sich und seine unmündigen Brüder an und vermälte sich am 25. Octbr. 1618 mit Elisabeth, Prinzessin von Braunschweig, der Witwe des kursächsischen Prinzen August. Einige Juden, die am 14. Novbr. 1620 vom Herzog die Erlaubniß erhalten hatten, in den Gebäuden des deutschen Hauses eine Münze zu errichten und Kupfergeld zu prägen, wurden von den über die Schlechtigkeit dieser Münzen aufgebrachten Bürgern wieder vertrieben. Sie errichteten nun ihre Diebsmünzwerkstätte in Meuselwitz und

Wendischleuba. So sehr nun Herzog Johann Philipp die erzürnten Unterthanen und namentlich die Bewohner Altenburgs dadurch zu beruhigen suchte, daß er ihnen noch einen Roß-, Jahr- und einen Fischmarkt zu halten gestattete, so gab man sich doch nicht eher zufrieden, als bis durch ein Münzdecret von 1622 alles leichte Kupfergeld bedeutend herabgesetzt wurde.

Schon hatten sich die Stürme des Krieges erhoben, der, zum wilden Orkan werdend, dreißig Jahre lang mit zerstörender Wuth die deutschen Staaten durchbrauste, und bereits 1628 schlug der kaiserliche General Koloredo vom 25. Jan. bis 8. April sein Quartier zu Altenburg auf.

Weit entfernt davon, den ohnedieß beschränkten Raum dieses Werkchens durch eine ausführliche Erzählung des dreißigjährigen Krieges noch mehr zu beschränken, will ich nur die das Herzogthum Altenburg unmittelbar angehenden Thatsachen so kurz als möglich berühren.

Nachdem des Schwedenkönigs Gustav Adolfs 30,000 Mann starke, zur Bekämpfung der katholischen Ligue zusammengebrachte Armee am 24. Jun. 1630 auf der Insel Rügen und zu Stralsund gelandet war, blieb auch das altenburgsche Fürstenthum nicht unthätig. Prinz Friedrich war bereits 1625 bei Salsen im Hanöverschen gegen die Dänen geblieben, weshalb sich die beiden andern Brüder des regierenden Herzogs, Johann Wilhelm und Friedrich Wilhelm, an die sächsische Armee anschlossen. Bald darauf verbreitete die Nachricht von der Ankunft der gefürchteten kaiserlichen Generale, die ihren Marsch durch Feindes und Freundes

Land stets durch Sengen, Brennen, Mord, Plünderung und Brandschatzungen zu bezeichnen pflegten, allgemeines Schrecken im ganzen Herzogthum, doch bekam man die barbarischen Feinde nicht eher in Amt und Stadt Altenburg zu Gesicht, als nach ihrer ersten entscheidenden Niederlage in der verhängnißvollen Schlacht bei Breitenfeld am 7. Septbr. 1631, wo sie zahlreich durch das Land flüchteten. Am 29. Septbr. verlangte der Vortrab der kaiserlichen Armee 4000 Thlr. Brandschatzung von der Stadt Altenburg, ließ sich jedoch an dem Viertheil genügen. Schon am nächsten Tage wurde eine Plünderung der Stadt durch 6000 kaiserliche Reiter nur durch Vermittelung des Consistorialpräsidenten und Kriegsraths Dr. Merdius und durch Zahlung einer Summe von 5000 Thalern abgewendet. Diese Plünderung sollte jedoch durch den kaiserlichen General Wallenstein drei Wochen darauf vor sich gehen und vom 17. Octbr. bis 5. Novbr. fortgesetzt werden. Nach der zweiten Hauptniederlage der Kaiserlichen bei Lützen (6. Novbr. 1632) diente das Herzogthum den fliehenden Katholischen abermal zum Durchzuge. Den Fall des großen Schwedenkönigs in dieser Schlacht überlebte der Eine der jüngern Herzöge, Johann Wilhelm, nur bis zum 1. Decbr., wo er zu Brieg in Schlesien an einem hitzigen Fieber starb. Am 27. desselben Monats traf die schwedische Armee mit dem Glaubenshelden aus ernestinischem Stamme, dem tapfern Herzog Bernhard von Weimar, in Altenburg ein. Trotz der von diesen Schaaren zurückgelassenen, unter dem Namen der «schwedischen Krankheit» bekannten, fürchterlichen Seuche plünderte der kai-

serliche General Holk, von Zwickau und Chemnitz aus nach Altenburg kommend, die Stadt am 16. Aug. 1633 vollständig aus, bei welcher Gelegenheit unter unzähligen andern Gräueln auch der herzogliche Leibarzt Dr. Faber, der Stadtsyndicus Dr. Merkel und der Senator Gerbing zu Tode gemartert wurden. Dessenungeachtet mußte sich die beraubte Stadt schon am 16. Octbr. 1634 wieder mit 4000 Thlr. vor Plünderung sichern. Im folgenden Jahre nahm Herzog Friedrich Wilhelm seinen Abschied als Generallieutenant der Cavalerie aus Kurfürst Johann Georgs von Sachsen Kriegsdiensten. Als ein Ersatz für die harten Schläge und großen Verluste in der letzten Zeit kamen 1633 nach Johann Kasimirs Tode Koburg und 1638 auch Eisenach wieder nach Sachsen-Altenburg und Weimar. Altenburg nahm Eisenach vorläufig in Besitz, um es bis zur völligen Eintheilung zu verwalten, dagegen hatte die Stadt wieder (22. März 1639) eine beträchtliche Summe an den schwedischen General Dörfling zu bezahlen, weil die kursächsischen Kriegsvölker von Leipzig aus die um Altenburg herum lagernden Schweden überfallen hatten und dabei durch den deutschen Hof in Altenburg in die Stadt gedrungen waren und einen Theil der schwedischen Besatzung niedergemacht hatten. Vorher war (19. Febr.) schon der Flecken Meuselwitz durch Schuld der Schweden gänzlich und nachher im Winter darauf Schmölln zum größten Theile niedergebrannt. Im Jahr 1639 (1. April) starb Herzog Johann Philipp. Acht Tage darauf wurden die koburgschen Länder zur altenburgschen Linie geschlagen, welcher Herzog Friedrich Wilhelm jetzt als

Oberhaupt vorstand. Bei einem neuen Durchzuge der Schweden durch das Herzogthum gingen in demselben Jahre schon wieder 154 Bauerngüter, eine Kirche und zwei Rittersitze in Flammen auf. Die Gräuelscenen übergehend, denen das altenburgsche Land bis zum 14. Octbr. 1648 preisgegeben war, wo endlich der westphälische Friede (Münster und Osnabrück) die Kriegsflamme dämpfte, die 30 Jahre lang an Deutschlands edelstem Mark gezehrt hatte, sei es mir gestattet, einige Scenen dem Auge des Lesers vorzuführen, die am besten den verderblichen Einfluß ins Licht stellen, welchen dieser langwierige, verderbliche Krieg auf die Moralität der Länder geübt hatte.

Im Jahr 1648 wurden zu Meuselwitz, als eben die Schweden den Ort verlassen hatten, zwei Frauen beschuldigt, mit dem Teufel auf vertrautem Fuße gelebt, den Drachen gehalten und allerlei Zaubereien getrieben zu haben, weshalb sie nach vier Wochen, durch die Folter zum Geständniß gebracht und durch den leipziger Schöppenstuhl verurtheilt, lebendig verbrannt wurden. — Nur durch den natürlichen Tod nach dreimaliger Tortur entging eine andere der Hexerei beschuldigte 80jährige Frau 1672 demselben Geschicke.

Ein Student der Theologie, Sohn des Pfarrers Stehling zu Altkirchen, wurde schon 1631 wegen mehrmaliger Mordbrennerei zu Altenburg enthauptet und verbrannt.

Durch die altenburgsche Gerichtsbarkeit wurden ferner 1641 August von Kottwitz und Sybilla von Minkwitz, die Gattin Rudolfs von Minkwitz auf

Falkenhain, wegen gepflogenen Ehebruchs in Anklagestand versetzt, von dem Schöppenstuhl zu Leipzig zum Tode verurtheilt, enthauptet und darauf «unter großem Gepränge und mit einer Leichenpredigt» ehrlich begraben.

Ein armer Mann aus Walthersdorf, Namens Geist, den der Krieg um all das Seine und an den Bettelstab gebracht, wurde enthauptet und sein Körper auf das Rad geflochten, weil er — — getrieben vom rasendsten Hunger, einer Frau auf der Landstraße ein Stück Brot, sechs Pfennige an Werth, abgenommen hatte.

Der Geist der Rohheit war aufs Höchste gestiegen.

Im Jahr 1660 erhielt das Herzogthum einen Länderzuwachs durch die Aemter Themar, Maßfeld, Meiningen, die Kellerei Behringen, das Kammergut Henneberg und den Hof Miltitz aus der 1583 an Sachsen gefallenen Grafschaft Henneberg. Am 22. April 1669 starb Herzog Friedrich Wilhelm II.. Ihm folgte sein Sohn

Friedrich Wilhelm III.,

der schon 1672 wieder starb, worauf

Herzog Ernst der Fromme,

der Stifter des gothaschen Hauses, an die Regierung kam. Abhold allen Streitigkeiten, stellte der friedliebende Fürst, geleitet von seinen trefflichen Räthen, Dr. Hiob Ludolf und Veit Ludwig von Seckendorf, dem Unvergeßlichen, die wol nicht ganz gerechten Ansprüche seiner weimarschen Vettern an sein Land dadurch zufrieden, daß er die Schlösser, Aemter und Städte Dorn=

burg, Altstädt, Roßla, Sulza (ohne Salzwerk), Bürgel, Knibsdorf, Heußdorf, Apolda, das altenburgsche Viertheil am Geleit zu Erfurt, sowie die Hälfte des altenburgschen halben Antheils an der Universität, dem Hofgericht und dem Schöppenstuhl zu Jena an sie abtrat. Wohl einsehend, daß nur dadurch, daß er die gesunkene Moralität zuerst wieder hebe, das Glück seiner Unterthanen auf die Dauer begründet werden könne, ordnete der fromme Ernst 1674 eine Schul- und Kirchenvisitation an und traf unter Anderm die Einrichtung, daß auch die Erwachsenen bisweilen durch seinen Dr. Sagittarius und Adam Tribechoren in der Kirche über Religionsachen examinirt würden. So am 30. Jun. genannten Jahres in der Bartholomäuskirche. Ueberdieß stellte er die Volksschulen in verbesserter Gestalt her, förderte mit hochherziger Aufopferung Wissenschaften und Künste, Ackerbau, Handel und Gewerbe, und brachte es bald dahin, daß zugleich mit dem Wohlstand auch die Sittlichkeit in seinen Ländern kräftig und fröhlich emporblühte. Leider starb er schon am 26. März 1675. Für seine nachgelassenen sieben Söhne

Friedrich I., Albrecht, Bernhard, Heinrich, Christian, Ernst und Johann Ernst

besorgte nach des Vaters Willen zuerst der geheime Rath und Kanzler Dr. Thomä die Allen gemeinschaftlich zugehörige Regierung. Aber schon nach wenigen Jahren verlangten die vier jüngern Brüder eine Abfindung mit Land und Leuten, worauf sie denn durch einen Receß vom 24. Febr. 1680 befriedigt und ihnen gewisse Aemter

und Städte überwiesen wurden, woraus die Linien Sachsen-Römhild, Eisenberg, Hildburghausen und Saalfeld entstanden. Im folgenden Jahre setzte sich Herzog Friedrich auch mit seinen beiden andern Brüdern auseinander, sodaß außerdem noch die Linien Sachsen-Koburg und Meiningen entstanden. Das Amt Altenburg mit den Städten Altenburg, Lucka und Schmölln, der Marktflecken Meuselwitz und Gößnitz, das Amt Leuchtenburg mit den Städten Kahla und Orlamünda blieben unter Friedrich I. mit dem Stammhaus Gotha verbunden. Zwei Dinge vornehmlich sind es, die wir unter seiner Regierung das Glück seines Landes untergraben sehen: die Pest, die 1682 so arg in Altenburg hauste, daß die Regierung nach Schmölln und das Amt nach Wendischleuba verlegt werden muß; und der Seelenhandel, oder die Sitte, junge, kräftige Landeskinder für Geld an auswärtige Mächte zum Kriegsdienst zu überlassen. Außerdem bezeichnete dieser Fürst aber seine Regierung durch die weise Einrichtung, das Recht der Erstgeburt in der Regierungnachfolge zu begründen, welches nach seinem 1691 (2. Aug.) erfolgten Ableben zuerst zu Gute kam seinem Sohne

Friedrich II.,

der in vieler Hinsicht musterhaft regierte. — So z. B. errichtete er zu Altenburg 1705 das Stift für adliche Fräulein — Magdalenstift geheißen, seiner Gattin zu Ehren; — ferner das Waisen- und Schauspielhaus; erhob die vormalige Stadtschule zum Gymnasium; verbesserte die Schloß- und erweiterte die Regierunggebäude;

richtete die Forstmeisterei ein und legte die prächtigen Lindenalleen an den Hauptstraßen an, ein Vorzug Altenburgs, den keine Residenz eines andern deutschen Fürsten mit ihr theilt. Nur durch einige Sünden gegen die Humanität befleckte er seine weise Regierung, indem er 12,000 Mann seiner Hörigen unter dem Namen von Hilfstruppen an Oestreich nach Italien verhandelte. Ueberdieß errichtete er außer einer bedeutenden Leibgarde noch zwei Regimenter Infanterie, jedes von 2400 Mann, und ein Dragonerregiment von 600 Reitern. Schon 1707 war die gothasche Branche Sachsen-Eisenberg mit ihrem Stifter Herzog Christian wieder zu Grabe gegangen, weshalb Friedrichs II. Besitzungen einen ansehnlichen Zuwachs erhielten durch das Amt Ronneburg, Eisenberg und Kamburg. Er starb am 23. März 1732 und hinterließ sieben Prinzen, wovon ihm der älteste als

Friedrich III.

in der Regierung folgte, während alle Andern Kriegsdienste nahmen. Kaum erstanden von dem Siechbett, auf welches der dreißigjährige Krieg das Herzogthum geworfen, erhielt es unter des jetzigen Regenten sonst mildem Scepter doch wieder einige tiefe Wunden durch den siebenjährigen Krieg. Der Herzog nahm an demselben keinen eigentlichen Antheil, allein da er sich mehr für Großbritannien und Preußen geneigt zeigte als für Oestreich und Frankreich, so hausten die östreichschen Kriegsvölker im Herzogthum Altenburg besonders übel, so daß sich der Herzog darüber beim Reichstag beschwerte. — Unter Friedrich III. ensteht in Altenburg das Leihhaus und

das Heiligengeisthospital vor dem Johannisthore. Er legte am 10. März 1772 die Zügel der Regierung in die segensreichen Hände seines Sohnes

Ernsts II.,

unter welchem wir zuerst eine Pensionsanstalt für Witwen und Waisen der Staatsdiener und eine Feuerversicherunganstalt sich erheben sehen, die nach der Einäscherung Schmöllns sammt der Kirche und allen öffentlichen Gebäuden (1772) ein sehr fühlbares Bedürfniß geworden war u. s. w. Für den Landmann machte sich der Herzog auch vorzüglich dadurch unvergeßlich, daß er den Frohndienst, diese Schlacke der Feudalaristokratie, die selbst durch das läuternde Feuer der Reformation bis in die neueste Zeit noch nicht ganz ausgeschieden werden konnte, verminderte und für denselben bestimmte Grenzen setzte. In Altenburg machte nur des Herzogs Milde die Brandschäden heilbar, die eine Feuersbrunst am 20. Octbr. 1783 auf der südlichen Seite des Kornmarkts verursachte. Nachdem die Thürme des ehemaligen Bergklosters zu einem Zuchthause für geringere Sträflinge hergerichtet waren, erbaute der freundliche Vater seiner Landeskinder von 1796 bis 1803 das Armenhaus, das allgemeine Krankenhaus mit der Kirche und das Werkhaus. Der Errichtung eines Schullehrerseminars (1787) folgte noch 1802 eine völlige Reform des Gymnasiums. Sanft entschlief er am 20. April 1804. Nur aus der Ferne hatte der unvergeßliche Ernst Ludwig die Kriegsdonner grollen und die Wolken sich aufthürmen sehen, die unter seines Nachfolgers

Emil Leopold Augusts Regierung Ströme von Blut entluden. Wenig Regenten haben eine so gewaltsame Zeit durchlebt, so viel Großes und Furchtbares kommen, und auf so wunderbare Weise wiederum dahinschwinden sehen als dieser Fürst, und sehr Wenigen ist es gelungen, unter allen den daherbrausenden Stürmen seinem Lande im Vergleich mit andern Reichen ein so erträgliches Loos zu bereiten als August. Gleich im Beginn seiner Regierung häuften sich in Folge der unglücklichen Niederlage der Deutschen bei Jena manchfache Leiden über sein Herzogthum, obwol Napoleon die Neutralität des Fürstenthums anerkannte. Am 15. Decbr. 1806 trat der Herzog zum Rheinbunde; eine Handlung, welche für die innern Verhältnisse des Landes eine gesetzliche Gleichstellung aller christlichen Religionsparteien herbeiführte, die Handelsverhältnisse durch die Continentalsperre, welche Napoleon angeordnet, vielfach lähmte und den Herzog in militairischer Hinsicht zu einem Bundescontingent von 1100 Mann verpflichtete. Seitdem fochten die Altenburger 1807 gegen Preußen, 1809 in Tyrol, 1810 und 1811 in Spanien und 1812 in Polen unter französischen Fahnen. Außer diesen Opfern an Menschen mußten unglaubliche Summen zur Unterhaltung und Weiterbeförderung der durchziehenden fremden Truppen gezahlt werden, so daß den erschöpften Landescassen in den Jahren 1807 und 1810 mit freiwilligen und gezwungenen Anleihen, jede von 300,000 Thlr., geholfen, die Steuern erhöht und neue auferlegt werden mußten. Dieß Alles

aber ward noch überboten durch die nun folgenden Ereignisse. Im Jahre 1812 hatte das Geschick den Kaiser Napoleon im Kriege mit Rußland ereilt; der Norden hatte mit eisiger Gewalt die ungeheuern Schaaren, die, an die furchtbaren Völkerzüge der Vorzeit erinnernd, in Kraft und Herrlichkeit den Kampf gegen Rußland begonnen hatten, vernichtet. Ein Raub der Krankheiten, der schrecklichsten Kälte, der wuthvoll verfolgenden Feindesschaaren, langten die jammervollen Trümmer des französischen Heeres auf deutschem Boden an. Jetzt begrüßten sie mit Dank das ehemals mishandelte, verachtete, physisch und moralisch mit Füßen getretene Land, und es macht dem Gemüth der Deutschen Ehre, daß sie, obgleich zu den Waffen eilend und haßerfüllt, doch über dem Feinde den Menschen nicht vergaßen, der Kranken, Verlassenen, Hungernden in uralter angestammter Gutmüthigkeit sich annahmen, während sie mit kräftiger Faust den neugeworbenen napoleonischen Kriegern entgegentraten. Auch nach Altenburg hatte sich der Strom der Fliehenden gewandt und zog die Verfolger nach sich, und das Land ward bis nach der großen leipziger Entscheidungschlacht den manchfachen Plagen des Krieges in aller Weise auf das Schrecklichste preisgegeben. Während der leipziger Tage stiegen die Drangsale Altenburgs auf das Aeußerste. Krankheiten und Mangel gesellten sich zu der scharfen Kriegsgeißel, und wahrhaft wunderbar ist es, daß trotz aller dieser schreckbaren Lasten das Land dennoch, mit andern verglichen, am Mindesten litt. Es ist Dieß lediglich dem Geiste Augusts und seiner Diener zu danken. Der Rheinbund löste sich nun natürlich

auf. Am 25. Nov. 1813 trat August dem großen Bunde bei und stellte 2200 Mann gegen Frankreich. Die gotha=altenburgschen Truppen fochten in den Niederlanden, kehrten nach dem pariser Frieden zur Heimat zurück, mußten aber 1815 noch einmal in den Niederlanden gegen die Franzosen fechten und kamen erst nach der Eroberung von Meziers gegen Ende des Jahres wiederum ins Vaterland.

Der wiener Congreß schuf den deutschen Bund, in dessen Versammlung Gotha=Altenburg, in Gemeinschaft mit den großherzoglich und herzoglich sächsischen Häusern die zwölfte Stelle erhielt und bei allgemeiner Abstimmung eine Stimme für sich. Zum Bundesheere mußte der Herzog 1857 Mann stellen. Waren nun gleich die wilden Stürme der Zeit vorüber, so kamen doch nun erst in manchfacher Gestalt die traurigen Folgen der Vergangenheit zum Vorschein; die Städte, die Communen der Landörter waren tief verschuldet und das Land selbst hatte eine Schuldenlast von mehr als anderthalb Millionen Thalern. Umsonst hatte der Herzog den Antheil an der in Frankreich erhobenen Contribution den Landescassen zufließen lassen und sein Münzcabinet für 40,000 Gulden versetzt; es mußten dennoch, um den Credit des Landes zu behaupten, außerordentliche Masregeln ergriffen werden, so sehr auch die Unterthanen erschöpft waren. Die vorhandenen Abgaben blieben nicht nur, sondern sie wurden theilweise erhöht, 1813 wurden zwei Vorschußleistungen, mittels neu ausgeschriebener Steuer, 1814 eine dritte erhoben, während man auf der andern Seite, wo man konnte, ersparte. Durch

alles Dieß ward eine von den Ständen beantragte Steuerverminderung endlich 1825 möglich. Aber Augusts Thätigkeit war auch, im Verein mit seinen Ministern, unermüdet für Erreichung dieser Absicht. So stellte er 1818 auf dem Landtage das Kammervermögen unter die Controlle der Stände, indem er gewissermaßen die Kammer- und Steuereinkünfte verband, eine Landesbank unter Garantie der Stände und Oberaufsicht des Finanzcollegiums stiftete und die würdigsten Männer des Landes in Thätigkeit für den Staat und seinen Dienst setzte, unter denen vorzüglich der jetzige königl. sächsische Staatsminister von Lindenau und der ehemalige gothasche Kanzler van der Becke hervorragten. Auch andern Zweigen wandte August seine Sorgfalt zu, er errichtete gemeinsam mit den andern sächsisch-ernestinschen Häusern ein Oberappellationsgericht zu Jena (1817), erhöhte die Beiträge zur gemeinsamen Landesuniversität um 4000 Thlr., verbesserte die Wechselordnung, das Hypothekenwesen, den Concursproceß, hob das Abzug- und Nachsteuergeld bei Auswanderung in andere Bundesstaaten auf, gab Bundestagsvorschriften zufolge ein Censurgesetz und beschränkte die Presse. Schon seit 1807 bestand eine Gendarmerie, 1813 führte man Wanderbücher für die Handwerksgesellen ein und so geschah Vieles in rechtswissenschaftlicher und policeilicher Rücksicht. Allein auch Schule und Kirche wurden nicht verabsäumt; 1807 ward ein neues Gesangbuch eingeführt, 1810 eine neue Ordnung des Schullehrerseminars und manchfache für die höhern und niedern Schulen heilsame Verordnungen bekannt gemacht. 1810 ward auch durch den Superinten-

denten Demme eine Töchterschule gestiftet, welche seit 1819 Carolinenschule, in Anerkennung des ihr von der regierenden Herzogin gewährten Schutzes, genannt wurde, und 1812 stiftete der Herzog im neu errichteten Kammergebäude eine Zeichnenlehranstalt und ließ eben dort die herzogliche Bibliothek aufstellen. Zum letzten Male sah August Altenburg 1819 im Januar und bald nachher (17. Mai 1822) sank er nach kurzer schmerzlicher Krankheit im 50. Jahre in die Gruft. Mit ihm entfloh ein edler, tiefsinniger, merkwürdiger Geist dem Erdenleben, der wundersam mit schöpferischer Phantasie begabt in einer eigenthümlich ideellen Welt lebte. Producte dieses tiefen Geistes zeigt die herzogliche Bibliothek zu Gotha. Er pflegte Kunst und Wissenschaft in jeglicher Form und schuf sich in den Werken der Geister, die er unterstützte, dauernde Denkmale der Verehrung und Liebe. Ihm folgte, da seine Ehe kinderlos blieb, sein Bruder

Friedrich,

ein Mann von vielseitiger Bildung und dem edelsten Charakter; wohlwollenden Sinnes, gütigen Herzens, aber geistig und körperlich, in Folge einer in frühern Kriegsdiensten erhaltenen Gehirnerschütterung, krank. Er ging 1814 zum dritten Male nach Italien, ward dort katholisch und bekannte Dieß offen bei seiner Rückkehr nach Gotha. Als er daher die Regierung antrat, übergab er die oberbischöflichen, auf Religion, Kirche und Schule bezüglichen Rechte dem Geheimrathscollegium zu Gotha (31. Mai 1822). Er lebte einfach, in seiner Hofhaltung beschränkt, und starb am 11. Febr. 1825, 51 Jahre

alt. Mit ihm starb die gothasche Hauptlinie aus, nachdem sie 153 Jahre über Altenburg geherrscht hatte. Von Ernst dem Frommen an bis auf Friedrich IV. knüpfen sich an die Namen dieser Herrscher so viele schöne Erinnerungen, so viel still-große Handlungen, so viel männlich ertragene Leidenszeiten, so wacker durchstrittene bedeutsame Kämpfe, daß man nicht ohne Rührung auf die einsame baumumrauschte Insel des gothaschen Parks treten kann, wo die Letzten dieses edlen Stammes im stillen Verein inmitten der schönen Natur nach vollendeter Tagesarbeit ruhen. Viel hatten diese dahingeschiedenen Herrscher für das Land gethan, für Ackerbau, Gewerbe, Handwerke, Fabriken, Handel, Volksbildung, Kunst und Wissenschaft. Nicht minder hatten sie für die Verschönerung der Stadt Altenburg gewirkt durch manchfache Bauten, alle gemeinnützigen Anstalten in jeder Richtung geschützt und kräftig unterstützt; so unter Anderm die pomologische Gesellschaft (1805), welcher Herzog August ein Grundstück schenkte; die naturforschende Gesellschaft (1817), welche 1818 vom Landesherrn bestättigt ward; den Kunst- und Handwerksverein, den Friedrich IV. bestättigte.

Mit dem Aussterben dieser Linie begann ein neuer Zeitabschnitt im Staatsleben Altenburgs, indem die drei übrigbleibenden Fürstenhäuser fürs erste, bis zur nähern Erörterung der Erbansprüche eines jeden und endlich in Vereinigung über eine Vertheilung, in Gesammtheit Besitz von dem gotha-altenburgschen Lande nahmen. Es begannen nun mehrfache Unterhandlungen, welche — so schien es mindestens — zu keinem Endresultate führten,

und die drei Fürstenhäuser wandten sich daher, um eine Entscheidung dieser so verwickelten Erbangelegenheit herbeizuführen, an den König Friedrich August von Sachsen, als den Senior des gesammten Hauses. Dieser sandte eine Commission nach Hildburghausen, bestehend aus dem damaligen geheimen Rath und Generalmajor v. Minkwitz und dem Hof- und Justizrath Schaarschmidt, welche das Theilunggeschäft vollzog und die seit einem und drei Vierteljahren bestehende Gesammtregierung demnach auflöste. Es ist hier der Ort nicht, die Grundsätze aufzuführen, nach denen muthmaßlich — denn amtlich ist niemals etwas darüber bekannt gemacht — verfahren worden, und es wird genügen, die Theile, welche den drei Fürsten, Friedrich von Hildburghausen, Ernst von Koburg und Bernhard Erich von Meiningen zufielen, hier anzugeben.

Der Herzog Friedrich von Hildburghausen trat sein gesammtes Herzogthum ab und erhielt dafür das Fürstenthum Altenburg mit Ausnahme des ganzen Amts Kamburg, der Saline Neusulza und des Dorfes Vierzehnheiligen; ferner der Ortschaften Thierschneck, Molau, Käsekirchen, Kauerwitz, Utenbach, Seuselitz, Seidewitz, Nadschütz, Priesnitz, Zonisroda, Aue, Boblas, Heiligenkreuz, Kökenitsch, Groitschen, welche den nördlichen Theil des Amts Eisenberg bilden; sodann der Dörfer Lichtenhain und Mosen; behielt aber die Lehnsherrlichkeit an dem Rittergute Schwanditz und die 1805 von Saalfeld an Altenburg abgetretenen 11 Dorfschaften im Amt Kahla.

Herzog Ernst von Koburg trat ab: das Fürstenthum Saalfeld, das Amt Themar und die am linken Ufer der Steinach liegenden Ortschaften Mupperg, Mogger, Liebau, Oerlsdorf, Rotheul, Lindenberg sammt ihren Besitzungen auf dem rechten Steinachufer und die sämmtlichen sogenannten Wüstungen. Er empfing dafür das Herzogthum Gotha, ohne das Amt Kranichfeld und den bis dahin koburgschen Antheil am Amte Römhild, die Aemter Königsberg und Sonnenfeld und die im Koburgschen liegenden bisher meiningschen Kammergüter Kahlenberg und Gauenstädt. Außerdem blieb er im Besitz des Fürstenthums Koburg bis auf die Abtretungen am linken Ufer der Steinach.

Herzog Bernhard Erich von Sachsen-Meiningen trat ab: die Kammergüter Kahlenberg und Gauenstädt, und erhielt das Herzogthum Hildburghausen, ausgenommen: die Aemter Königsberg und Sonnenfeld und die Lehnsherrlichkeit am altenburgschen Rittergute Schwandit; das Fürstenthum Saalfeld, die von Koburg abgetretenen Ortschaften am linken Ufer der Steinach; das Amt Themar; das früher gothasche Drittheil des Amts Römhild; die von Altenburg gemachten Abtretungen; das Amt Kranichfeld, und endlich die bis dahin von Hildburghausen innegehabten Lehnschaften in mehren Oertern des meininger Oberlandes.

Durch diesen Vertrag nun stellten sich die statistischen Verhältnisse der drei Herzogthümer folgendermaßen:

Altenburg	24	Quadr. M.	107,000	Einw. (1826).
Koburg-Gotha	45½	= =	151,400	=
Meiningen	43	= =	129,200	=

Mit dem 15. Novbr. 1826 trat also Altenburg wiederum in die Reihe der selbständigen Fürstenthümer, und schon am 23. desselben Monats hielt der neue Fürst als Herzog

Friedrich

seinen Einzug in die neue Residenz. Der feierliche Empfang war herzlich und jubelvoll. Der Herzog brachte von Hildburghausen die Minister v. Braun und Wintermann mit und zog den gothaschen Geheimrathspräsidenten v. Treitschler mit in die Regierung. Mit wahrhaft landesväterlicher Sorge nahm sich nun der neue Herrscher seiner Unterthanen an, und manches bis dahin Unterlassene ward eingerichtet, Anderes vorbereitet. So nahm man auch von Seiten der Regierung wiederum den auf dem letzten Landtage 1818 vom Minister von Lindenau gestellten Antrag wegen einer zu ertheilenden Verfassung auf, und mit Theilnahme vernahm das Volk von den begonnenen Verhandlungen. Ehe aber hierüber Etwas zur Entscheidung kam, brach 1830 die pariser Julirevolution aus und erstreckte ihre erschütternde Wirkung auch auf Altenburg, besonders da sich im benachbarten Sachsen ähnliche Bewegungen zeigten. Die Nacht des 13. Septbr. 1830 ward von niedrigem Pöbel offener Aufruhr erregt und besonders gegen den Stadtrath und die Verwaltung der Sturm gerichtet. Man brach bei neun Beamteten in die Wohnungen und Alles darin ward der zerstörenden Wuth geopfert. Obschon der Herzog, bewaffneter Einschreitung abhold, eine allgemeine Amnestie versprochen hatte, ward doch folgenden Tages

der Tumult fortgesetzt, eine weiße Freiheitfahne aufgepflanzt, der Herzog aber, als er sich vom Schlosse auf das Rathhaus begab, mit Achtung empfangen und im Triumph zurückgeführt. Desselben Tages am Nachmittage bildete sich die Bürgergarde, welche kräftig die Unruhen stillte, mehre Ruhestörer verhaftete, deren drei an Preußen ausgeliefert wurden. Sie blieb den ganzen Winter hindurch mit Erfolg in Thätigkeit. Wenig Tage nach diesen Ereignissen fiel am 23. Septbr. 1830 das fünfzigjährige Jubiläum des herzoglichen Greises ein seltenes, rührendes Ereigniß, dem eine bessere Vorfeier wünschenswerth gewesen wäre. Bald trat auch, hohen Alters halber, von Treitschler aus dem Ministerium, und der Kanzler von Gablenz, welcher jedoch bald starb, nebst dem Conferenzrath — jetzigem Präsidenten — Hermann rückten in seine Stelle ein. Am 29. April 1831, dem Geburtstage des Herzogs, ward das seit Beginn der neuen Regierung berathene Grundgesetz den Ständen übergeben. Es trug im Wesentlichen die gewöhnlichen constitutionellen Formen. Acht Deputirte des Ritterstandes, acht der Bürger und acht der Kammern bilden die Ständekammer. Ein für die Lebensdauer erwählter Landtagsmarschall präsidirt, und in seiner Abwesenheit ein für jeden Landtag zu wählender Präsidialgehilfe. Diesem Grundgesetze folgte bald eine neue Stadtordnung für die Residenz. 24 Stadtverordnete, aus dem Stadtrathe gewählt, vertreten die Bürgerschaft. Es ward ein besonderes Stadtgericht gebildet und der Oberbürgermeister hatte die Policei. Die Vorstädte traten in den Communalverband der Stadt. Außer

Eisenberg, welches schon vor 1830 eine treffliche Stadtordnung geschaffen hatte, folgten diesem Beispiele nach und nach die übrigen Städte des Landes. Auch die Staatsbehörden wurden wesentlich umgestaltet, Justiz und Verwaltung getrennt und ein Landesjustizcollegium nebst der Regierung in Thätigkeit gesetzt. Mit der letztern verband man die Obersteuer. Seit 1832, wo der Herzog Friedrich bedeutend krank ward, unterzeichnete der jetzt regierende Herzog Joseph an seiner Stelle und nahm an der Regierung Theil. Er gelangte zur Alleinregierung, als am 29. Septbr. 1834 Abends gegen 10 Uhr jener milde Fürst auf seinem Jagdschlosse Hummelshain in den Armen seiner fürstlichen Kinder an den Folgen eines Lungenschlags, der ihn wenige Tage zuvor getroffen hatte, in einem Alter von 70 Jahren 5 Monaten sanft und ruhig entschlummerte.

Verbesserung.

Auf Seite 42 unter der Rubrik: Landes- und Regentengeschichte steht: Von den ältesten Zeiten bis zu Landgraf Ernst statt: bis zu Landgraf Friedrich dem Ernsten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hermann, Paul

Die Altenburger Darstellung der Sitten und Gebräuche dieses originellen Vö
lkerstammes in Novellenform ; Nebst einer vollständigen Geschichte des
Herzogthums Altenburg ...

Zeitz 1837

Germ.sp. 207 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019464-1